

ELISABETH SELL

Treffneri gümnaasiumi õpetaja

LÜHIKE

SAKSA KIRJANDUSLUGU

Eesti keskkoolidele

II jagu

1748—1830

„K.Ü. LOODUS“, Tartus

Est. A-11312

Kurzgefasste Geschichte der deutschen Literatur

für estnische Mittelschulen

Lühike saksa kirjanduslugu

Eesti keskkoolidele

ELISABETH SELL

Treffneri gümnaasiumi õpetaja

II jagu

1748—1830

„K./Ü. LOODUS“, Tartus

R./A. „Looduse“ forrektor M. Veffer.

i 436 10018

**TARTU ÜLIKOOLI
RAAMATUKOGU**

Tulufõda Ed. Bergmann, Tartus.

Vorwort.

Wenn der Mangel an geeigneten Schulbüchern für den Unterricht des Deutschen an den estnischen Schulen im allgemeinen ein fühlbarer ist, so habe ich dieses beim Literaturunterricht ganz besonders empfunden. All die unsern Schülern zur Verfügung stehenden Bücher sind entweder inhaltlich zu umfangreich und bieten sprachliche Schwierigkeiten, oder es sind zu kurz gefasste Ausgaben, die den heutigen Ansprüchen nicht mehr genügen. Ich habe es versucht in meinen beiden bisher erschienenen Büchern den Entwicklungsgang der deutschen Literaturgeschichte kurz, doch möglichst einheitlich und übersichtlich darzustellen, wobei ich hier und da dem Einzelnen größere Liebe und Sorgfalt in der Ausführung angedeihen ließ, um dem Schüler ein Buch in die Hand zu geben, das ihm, wenn auch nur stellweise, mehr als nur trockene Merkfstoffe bietet und den Gegenstand nicht zu nüchtern behandelt. Wenn ich z. B. die Biographie der Geisteshelden des 18. Jahrhunderts ausführlicher behandelt habe, als dieses für den Schulunterricht unbedingt erforderlich schiene, so ist es geschehen, um in der Seele des Schülers für den Menschen, dessen Werke seinem Herzen und seinem Verständnis nahe gebracht werden sollen, Liebe und Interesse zu wecken.

Manches in meinem Buche könnte als Lese- und Konversationsstoff in der Klasse dienen, ohne als Material für anstrengende häusliche Arbeit betrachtet zu werden.

Ob und wie weit es mir gelungen ist, mit meinem Buch der Schule einen Dienst zu erweisen, wird die Erfah-

rung lehren. Für jeden Hinweis auf Mängel oder wünschenswerte Änderungen werde ich meinen verehrten Fachgenossen dankbar sein.

Wie im ersten Teil, so habe ich auch in diesem aus den von mir benutzten Quellen manches wörtlich herübergenommen. Vor allem möchte ich die Literaturgeschichtsbücher von H. Köhl, A. Biese, E. Schulze, A. Hentschel und K. Linke, B. Kiy, H. Kluge, Th. Dobbert und J. Schilling nennen, welche mir bei der Zusammenstellung meines Buches vorzugsweise als Vorbild gedient haben.

Mein Versprechen, das vorliegende Heft schon im Oktober 1924 erscheinen zu lassen, habe ich aus von mir unabhängigen Gründen nicht halten können. Das Erscheinen des III. Heftes, das die neuere und neueste Zeit umfassen soll, wird voraussichtlich im Laufe des kommenden Schuljahres bewerkstelligt werden können.

Zum Schluß möchte ich noch Frau Direktor E. Treffner und Frä. M. Becker meinen herzlichsten Dank für die Zusammenstellung des Wörterverzeichnis und das Lesen der Korrektur aussprechen.

Tartu,
Juli 1925.

Elisabeth Sell.

VII Periode.

Die zweite Blütezeit der deutschen Dichtung 1748—1832.

1. Aus der Zeit.

1. Die zweite Blütezeit der deutschen Dichtung wird sowohl durch politische Ereignisse als auch durch einen allgemeinen Aufschwung des geistigen Lebens herbeigeführt. Vor allen Dingen waren die Persönlichkeit Friedrich des Großen und seine Thaten von Einfluß.

Wie sich die ritterliche Dichtung des Mittelalters an die Kriege des Kaisers Barbarossa angeschlossen, so ist die neue Blütezeit der deutschen Dichtung mit der Person des großen Königs im Kriege wie im Frieden eng verbunden.

Durch Friedrich des Großen Heldenthaten und Regierungsmaßregeln wurde das deutsche Leben aus langer Versumpfung herausgerissen; es wurde dadurch zuerst die Sehnsucht nach einem nationalen Leben und nach politischer Geltung erweckt und genährt.

2. Auch im Auslande brachte der König den deutschen Namen wieder in Ansehen und erweckte durch seine unermüdete Sorge für das Wohl des Volkes das Selbstgefühl desselben.

Am dritten Tage seiner Regierung schaffte er für sein Reich die Folter ab; noch nicht drei Wochen später erläßt er die berühmte Verfügung, daß „die Religionen müssen alle toleriert (geduldet) werden“, und bei ihm jeder nach seiner Fassung selig werden könne. So weit seine Macht reicht, befiehlt er die Aufhebung der Leibeigenschaft. Durch

Ausbildung des Schulwesens, Gründung neuer Erwerbszweige, Anlage und Unterstützung von Fabrikbetrieben sucht er seines Volkes Bildung, Fleiß und Wohlstand zu heben.

In seinem Leben zeigt sich deutlich das Bemühen, Schlechtes zu beseitigen, Gutes an die Stelle zu setzen.

Durch dieses alles trat er dem deutschen Volke menschlich näher und weckte patriotische Begeisterung und Verständnis für solche.

3. An geistigen Strömungen möge kurz die große geistige Bewegung des 18. Jahrhunderts berührt werden, die gewöhnlich die „Aufklärung“ genannt wird, auch Rationalismus. Sie legte besonderes Gewicht auf die Vernunft, gab zwar das Dasein Gottes zu, beschränkte sich aber im übrigen auf das Gebot der Nächstenliebe und der Duldsamkeit Andersgläubiger. Sie kämpft gegen Aberglauben und Teufelspud und ihre furchtbaren Folgen, die Hexenprozesse. In die dunkelsten Winkel will sie hineinleuchten, überall soll ihr Licht hell erstrahlen. Die Wissenschaft soll der Menschheit nützen, soll sie belehren. Es werden Zeitschriften und Akademien gegründet, von denen praktische Belehrung des Volkes in Handel, Industrie und Landwirtschaft ausgehen soll.

4. In Männern wie Friedrich der Große und Lessing zeigt die Aufklärung sich in ihrer edelsten Eigenart: als ein rastloses Forschen nach Wahrheit, ein nie ruhendes Streben nach Besserung und Veredlung von Sitten und Zuständen, Bildung und Charakter. Einen Gegensatz zu dieser Strömung bildet eine zweite Bewegung, der sogenannte „Pietismus“, der im Gegensatz zu der Vernunftreligion der Aufklärung auf eine Vertiefung des Gefühlslebens hinweist, die auch auf die deutsche Dichtung einen vorteilhaften Einfluß ausübte.

5. Die II Blütezeit der deutschen Dichtung beginnt mit dem Erscheinen der drei ersten Gesänge von Klopstocks

„Messias“ in den „Bremer Beiträgen“. Fortgeführt wurde die Entwicklung der Literatur von Wieland, Lessing und Herder, ihren Höhepunkt erreichte sie in Goethe und Schiller, in deren Meisterwerken sich die Verschmelzung des deutschen Wesens und der antiken Dichtungsformen vollzog.

§ 2. Klopstock (1724—1803).

1. Friedrich Gottlieb Klopstock wurde am 2. Juli 1724 zu Quedlinburg am Harz geboren, wuchs auf in ländlich



Friedrich Gottlieb Klopstock.

anmutiger Gegend, welche den Sinn ihm weckte für die Schönheit der Natur. Den ersten Unterricht erhielt er von seinem Vater, der ein schlichter, frommer Mann unerschütterlichen Nutes und festen Willens war. Von seinem 13. Le-

Lebensjahre an besuchte Klopstock das Gymnasium seiner Vaterstadt, wo es ihm zuerst wenig behagte und er nicht viel aufs Lernen gab. Anders wurde das, als er auf die altberühmte Fürstenschule zu Pforta kam. Hier glaubte man die heranwachsenden Knaben und Jünglinge am besten vor allen Verirrungen dadurch zu bewahren, daß man ihren Verkehr mit der Außenwelt verhinderte. Diese strenge Zucht war auf Klopstock von keinem schlechten Einfluß. Er entwickelte einen größeren Eifer im Lernen, namentlich im Studium der alten Sprachen, die hier besonders gepflegt wurden. Die Lektüre des Homer, Horaz und Sophokles weckte sein poetisches Talent, und er versuchte sich in Iddyllen und Oden. Auch Miltons „Verlorenes Paradies“ lernte er in Schulpforta in Bodmers Übersetzung kennen und schätzen. Hierdurch angeregt entwarf er den Plan zu seinem „Messias“. Als Jüngling von 21 J. verließ er Schulpforta und bezog die Universität Jena, um Theologie zu studieren. Da ihm aber das rohe Studentenleben in Jena nicht gefiel, so siedelte er nach Leipzig über. Von hier aus sollte sich Klopstocks Dichterruhm weit hinaus über Deutschlands Grenzen verbreiten.

2. Als die ersten drei Gesänge des Messias 1748 in den „Bremer Beiträgen“ erschienen, wurde Klopstock gefeiert wie kein deutscher Dichter zuvor. Seine Freunde gaben sich die größte Mühe, des Dichters äußere Lebensstellung zu sichern und ihn zur Vollendung seines Epos zu bestimmen. Man suchte das Interesse Bodmers (Zürich) für den jungen Dichter, der unterdessen Hauslehrer geworden war, zu erregen. Bodmer erkannte sofort die hohe dichterische Begabung des Jünglings und forderte ihn auf, ihn in Zürich zu besuchen. Er schickte ihm 300 Taler Reisegeld mit der Erklärung, mit der Rückzahlung eile es nicht. Klopstock langte (1750) in Zürich an und fand dort bald einen Kreis von gleichgesinnten und geistesverwandten Freunden. Mit ihnen unter-

nahm er auch jene berühmte Fahrt über den Züricher See, die er in einer danach benannten Ode verherrlicht hat.

3. Bodmer war mit solchen Zerstreuungen nicht einverstanden, zumal Klopstock sich wenig an die Hausordnung und Zeit band; er aß vielmehr bald hier, bald dort zu Mittag, blieb bis spät in die Nacht fort und stand erst spät am Morgen auf. Bodmer sah sich bitter enttäuscht, und es kam zu einem Zerwürfnis zwischen den beiden. Ein völliger Bruch wurde aber dadurch herbeigeführt, daß Bodmer von dem Dichter die 300 Taler zurückforderte, die Klopstock als ein Geschenk betrachtet hatte. Klopstock verließ Bodmers Haus und siedelte zu einem Bekannten über. Hier erhielt er vom König von Dänemark, Friedrich V, einen ehrenvollen Ruf nach Kopenhagen mit der Zusicherung einer Pension von 400 Talern jährlich, um in Ruhe den Messias vollenden zu können. Zugleich wurde ihm auch das Reisegeld nach Kopenhagen gewährt. Vor seiner Abreise erfolgte eine wenigstens äußerliche Versöhnung zwischen Bodmer und Klopstock. Auf Veranlassung guter Freunde machte der Jüngere dem Älteren einen Besuch, den jener erwiderte, und so sahen sich die beiden noch einigemal.

4. Auf der Reise nach Kopenhagen lernte der Dichter in Hamburg Meta Moller kennen und heiratete sie 3 Jahre später. Aber nur zu bald sollte Klopstocks Erdenglück ein Ende haben. Nach 4 Jahren schon starb ihm seine Meta und mit ihr ihr Söhnlein, das eben erst geboren.

Nachdem sein hoher Gönner Friedrich V gestorben, siedelte Klopstock im vorgerückten Mannesalter von Kopenhagen nach Hamburg über, wo er in der Folgezeit nach einer einjährigen Abwesenheit als badischer Hofrat mit einem ansehnlichen Jahresgehalt bis an sein Ende verblieb. Er verheiratete sich dort zum zweitenmal mit seiner Nichte, die ihm bis an seinen Tod eine treue Freundin gewesen ist. Er starb am 14. März 1803 und liegt in Ottensen begraben.

5. Nie ist der Asche eines deutschen Dichters eine so feierliche, so ehrenvolle Bestattung geworden; er wurde wie ein König zu Grabe getragen.

Ein besonderes Verdienst hat Klopstock sich um die deutsche Sprache erworben, indem er ihr einen höheren Schwung, Adel und Würde verlieh und sie dadurch erst für den Stil der höheren Dichtungsart (Epos) tauglich machte.

Klopstocks Meisterwerk ist sein *Messias*, ein in Hexametern geschriebenes religiöses Heldengedicht, bestehend aus 20 Gesängen (1748—1773).

6. 1. Gesang. Eidvertrag zwischen Jehova und dem Messias zur Erlösung der Menschheit. Mitteilung an die himmlischen Heerscharen. Schilderung des Himmels.
2. Die Gegenmaßregeln des Satans. Das menschliche Elend unter der Macht des Satans. Beschluß der höllischen Geister, den Messias zu töten. Schilderung der Hölle.
3. Der Messias auf Erden. Kreis der Jünger. Ubergang zur eigentlichen Handlung: das Traumgesicht des Judas Ischariot.
- 4—10. Bis zum Tode des Messias auf Golgatha.
- 11—13. Bis zur Auferstehung des Messias aus dem heiligen Grabe.
- 14.—19. Bis zur Himmelfahrt des Messias auf dem Ölberge.
20. Epilog. Triumphgesänge der himmlischen Heerscharen. Der Messias schwingt sich zu Gottes Thron und setzt sich zur Rechten des Vaters.

7. So großartig nun auch der Plan des Ganzen ist, ebensowenig lassen sich die Mängel des Gedichtes weglegen. Die erhabensten Stellen finden sich in den ersten 10 Gesängen; sie sind voll hoher Schönheiten: Schwung der Phantasie, Gewalt der Empfindung. In der zweiten Hälfte ist die feurige Begeisterung nicht mehr in demselben Maße zu finden wie in der ersten, namentlich verliert sich vom 16. Gesang an alles ins Gestaltlose.

8. Die schönste Gabe der Klopstock'schen Muse sind seine Oden. In seinen Dichtungen offenbart sich sein religiöses Gefühl, seine vaterländische Gesinnung, Freundschaft und Liebe, sein tiefes Gefühl für die Schönheiten der Natur und sein antiklassischer Geist.

Die frühen Gräber.

(Eine Ode, in welcher der Dichter der Freunde gedenkt, die vor ihm verstorben.)

Willkommen, o silberner Mond,
 Schöner, stiller Gefährt' der Nacht!
 Du entfliehst? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!
 Sehet, er bleibt; das Gewölk wallte nur hin.

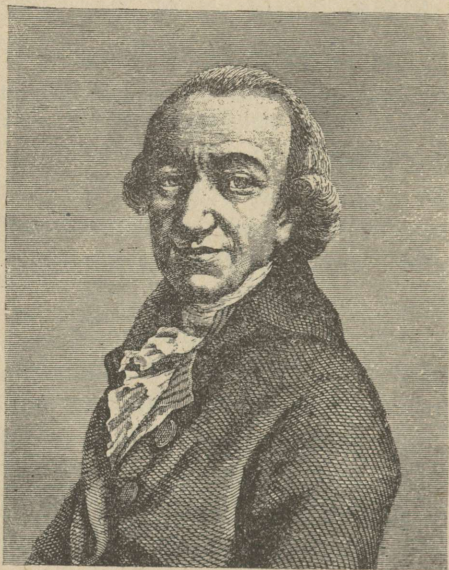
Des Maies Erwachen ist nur
 Schöner noch wie die Sommernacht,
 Wenn ihm Tau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
 Und zu dem Hügel herauf rötlich er kommt.

Ihr Edleren, ach, es bewächst
 Eure Male schon ernstes Moos!
 Ach, wie war glücklich ich, als ich noch mit Euch
 Sahe sich röten den Tag, schimmern die Nacht! —

§ 3. Wieland (1733—1813).

1. Christoph Martin Wieland wurde als Sohn eines Geistlichen 1733 bei Biberach in Schwaben geboren. Schon in seinem dritten Lebensjahre bekam er von seinem Vater Unterricht und war noch sehr jung, als er bereits lateinische und griechische Bücher las. Die Liebe zur Dichtkunst regte sich früh bei ihm. Er war 12 Jahre alt, als er ein Gedicht schrieb, das nicht weniger als 600 Verse umfaßte. Damit er die Wissenschaften nicht vernachlässige, war ihm verboten, am Tage Verse zu machen; er tat es aber mit Vorliebe in den frühen Morgenstunden.

2. Ein Freund der Natur, durchstreifte er gern die hübsche Umgebung Biberachs, und manche stille Sommernacht verbrachte er in dem elterlichen Garten. In froher Erinnerung an seine Jugendtage singt der Dichter in seinem „Oberon“:



Christoph Martin Wieland.

Du kleiner Ort, wo ich das erste Licht gefogen,
Den ersten Schmerz, die erste Lust empfand,
Sei immerhin unscheinbar, unbekannt,
Mein Herz bleibt ewig vor allem dir gevogen,
Fühlt überall nach dir sich heimlich hingezogen,
Fühlt selbst im Paradies sich noch aus dir verbannt!
O möchte wenigstens mich nicht die Ahnung trügen,
Bei meinen Vätern einst in deinem Schoß zu liegen.

3. In seinem 14. Lebensjahre brachte ihn sein Vater auf die Schule zu Klosterberge bei Magdeburg, deren Vor-

stehender sein pädagogisches Hauptstreben auf die Frömmigkeit seiner Zöglinge gerichtet hatte. Wielands Fleiß war musterhaft. Schon nach zwei Jahren hatte er die Reise für die Universität erlangt. Er studierte zuerst in Erfurt, dann in Tübingen die Rechte, gleichzeitig trieb er aber mit großem Eifer Philosophie, Philologie und Geschichte, auch ruhte die dichterische Arbeit nicht.

4. Unter dem Einfluß der erhaltenen Erziehung begeisterte sich Wieland als Schüler und Student durchaus für die Klopstocksche Poesie und gab seinem schwärmerisch religiösen Gefühl Ausdruck in seinen Dichtungen.

Bodmer war für Wieland begeistert und lud ihn ein, nach Zürich zu kommen. Wieland nahm die Einladung an und blieb 2 Jahre im Hause Bodmers. Mit seinem väterlichen Freunde arbeitete er an einem Tische, oft den ganzen Tag. Noch in späteren Jahren nannte Wieland jene Zeit die glücklichste seines Lebens.

5. Nachdem er 6 Jahre als Hauslehrer und Erzieher in Zürich und Bern gewirkt hatte, wurde er in Biberach, seiner Heimatsstadt, Kanzleidirektor. Mit der Entfernung von Bodmer begann eine Aenderung in Wielands Wesen. Er suchte geselligen Umgang und besuchte fleißig den auf dem nahen Schlosse Warthausen lebenden Grafen Stadian, dessen Weltanschauung von ungünstigem Einfluß auf Wieland war. Er findet bald Gefallen an Voltaire und anderen französischen Schriftstellern und seine Muse wendet sich dem Sinnlichen zu. Der leichtfertige und frivole Ton, den Wieland nun in seinen Schriften anschlug, erweckte ihm viele Gegner. Jugendliebe Dichter, begeisterte Freunde Klopstocks, gingen so weit, an Klopstocks Geburtstag Wielands Werke den Flammen zu übergeben.

6. Im Jahre 1769 wurde Wieland als Professor der Philosophie nach Erfurt berufen. Hier lernte ihn die verwitwete Herzogin Anna Amalie von Weimar kennen

und berief ihn (1772) als Erzieher ihrer beiden Söhne Karl August und Konstantin mit dem Titel eines Hofrats und einem Gehalt von 1000 Talern nach Weimar, wo er bis zu seinem Tode verblieb.

Wieland war lange Jahre glücklich verheiratet; er verlor seine Gattin, die ihm 14 Kinder geschenkt, 12 Jahre vor seinem Ableben. Im Jahre 1813, 80 Jahre alt, starb Wieland. Er wurde zu Osmanstedt, seinem früheren kleinen Landbesitz, feierlich bestattet. In Wielands Leben lassen sich genau drei verschiedene Perioden unterscheiden: A. eine streng christliche, B. eine sinnliche und C. eine ernste.

7. Wieland ist während seines ganzen Lebens unermüdlich tätig gewesen. Er hat nicht nur eine große Anzahl von Übersetzungen geliefert (Wieland hat Shakespeare zuerst in Deutschland bekannt gemacht), er hat auch eine stattliche Reihe von Dichterverken geschaffen. Um die Entwicklung des Epos und des Romans erwarb sich Wieland große Verdienste.

8. Wieland steht in einem geschichtlich bedeutsamen Gegensatz zu Klopstock. Hatte Klopstock stets das Religiös-Sittliche betont und ideale, erhabene Stoffe in einer Sprache voll Würde und Pathos dargestellt, so gestaltete Wieland das Irdische und Menschliche in flüssiger, leichter, gefälliger und wohlklingender Form, mit Witz und Humor, wobei er den von Klopstock vernachlässigten Reim wieder zu Ehren brachte, und dadurch gelang es ihm — und das ist sein Hauptverdienst — die vornehme Welt, die an das leichte Französische gewöhnt war, für die deutsche Sprache und Kunst zu gewinnen. Wegen seiner Behandlung mittelalterlicher und märchenhafter Stoffe und wegen seiner Vertiefung in die antike, morgenländische und romanische Dichtung war Wieland auch ein Vorläufer der Romantik.

9. Ein Meisterwerk Wielandscher Erzählkunst ist der „Oberon“, ein von heldenhaften Kämpfen mit Riesen, Elementen und wilden Tieren erfülltes romantisches Epos. Den Stoff entnahm Wieland einem altfranzösischen Ritterroman und dem „Sommertraum“ von Shakespeare. Drei Handlungsreihen sind miteinander verbunden: Die Abenteuer des Ritters Hüon, die standhafte Liebe der Rezia und die Versöhnungsgeschichte von dem Elfenkönig „Oberon“ und seiner Gemahlin Titania. Goethe urtheilte über den Oberon: „Wielands Oberon wird, solange die Poesie Poesie, Gold Gold, Kristall Kristall bleiben wird, als Meisterwerk poetischer Kunst geliebt und bewundert werden.“

10. Der Ritter Hüon hat im Turnier einen Sohn Karls d. Großen erschlagen. Auf Befehl des Kaisers unternimmt er eine Bußfahrt ins Morgenland mit dem Auftrage, dem Kalifen v. Bagdad Backenzähne und Barthaare zu rauben und die Kalifentochter Rezia als Braut heimzuführen. Diese schwere Aufgabe erfüllt Hüon mit Hilfe Oberons. Dieser ist mit Titania entzweit. Er will sich mit ihr erst versöhnen, wenn er ein Paar gefunden hat, das sich trotz der schwersten Prüfungen bis in den Tod treu bleibt. Nachdem Hüon Rezia gewonnen hat, müssen beide Abenteuer und Proben der Standhaftigkeit bestehen. Da selbst vor dem Flammentode ihre Treue nicht wankt, verhilft ihnen Oberon zu einer glücklichen Heimkehr und versöhnt sich mit Titania.

Aus dem Oberon. (Fünfter Gesang.)

1. Die schöne Rezia, die ihrer Träume denkt,
hält auf den Teller noch den ernstestn Blick gesenkt;
auch der Kalif, den Becher just zu leeren
beschäftigt, läßt sich nicht in seinem Opfer stören:
nur Babekan, den seines nahen Falls
kein guter Geist verwarnt, dreht seinen langen Hals.

2. Sogleich erkennt der Held den losen Mann von
gestern,
der sich vermaß der Christen Gott zu lästern:
er ist's, der links am goldnen Stuhle sitzt
und seinen Nacken selbst der Straf entgegen bieget.

Rasch, wie des Himmels Flamme blüzt
 der reiche Säbel auf, der Kopf des Heiden flieget,
 und hochaufbrausend überspritzt
 sein Blut den Tisch und den, der ihm zur Seite lieget.

3. Der Aufruhr, der den ganzen Saal empöret,
 schreckt Rezien aus ihrer Träumerei;
 sie schaut bestürzt sich um, was dessen Ursach sei;
 und wie sie sich nach Hüons Seite kehret,
 wie wird ihm, da er sie erblickt!

„Sie ist's, sie ist's!“ ruft er und läßt entzückt
 den blut'gen Stahl und seinen Turban fallen
 und wird von ihr erkannt, wie seine Locken wallen.

4. „Er ist's!“ beginnt auch sie zu rufen, doch die
 Scham

erstickt den Ton in ihrem Rosenmunde.

Wie schlug das Herz ihr erst, da er geflogen kam,
 im Angesicht der ganzen Tafelrunde,
 sie liebestühn in seine Arme nahm
 und, da sie glühend hold, bald blaß wie eine Büste,
 sich zwischen Lieb und jungfräulichem Gram
 in seinen Armen wand, sie auf die Lippen küßte.

5. „Ha!“ schreit der Sultan auf und knirscht und
 stampft den Grund

vor Ungeduld, „ihr leidet, daß der Hund
 von einem Franken so mich höhne?
 Ergreift ihn! Zaudern ist Verrat!
 Und, tropfenweis erpreßt, versöhne
 sein schwarzes Blut die ungeheure Tat!“

7. Auf einmal blitzen hundert Klingen
 in Hüons Aug', und kaum erhascht er noch,
 eh sie im Sturm auf ihn von allen Seiten dringen,
 sein hingeworfen Schwert. Er schwingt es dräuend. Doch
 die schöne Rezia, von Lieb und Angst entgeistert,
 schlingt einen Arm um ihn, macht ihre Brust zum Schild

der feinigern — der andre Arm bemühet sich seines Schwerts. „Zurück, Verwegne!“ schreit sie wild.

7. Umsonst! des Sultans Wut und Dräun nimmt überhand, die Heiden dringen ein.

Der Ritter läßt sein Schwert vergebens blitzen, noch hält ihm Rezia den Arm. Ihr ängstlich Schrein durchbohrt sein Herz. Was bleibt ihm, sie zu schützen, noch übrig als sein Horn von Elfenbein?

Er setzt es an den Mund und zwingt mit sanftem Hauche den schönsten Ton aus seinem krummen Bauche.

8. Auf einmal fällt der hochgezückte Stahl aus jeder Faust; in raschem Laumel schlingen der Emirn Hände sich zu tänzerischen Ringen; ein lautes Hussa schallt bacchantisch durch den Saal, und jung und alt, was Füße hat, muß springen; des Hornes Kraft läßt ihnen keine Wahl: nur Rezia, bestürzt, dies Wunderwerk zu sehen, bestürzt und froh zugleich, bleibt neben Hüon stehen.

9. Der ganze Diban dreht im Kreis sich schwindelnd um; die alten Bassen schnalzen den Takt dazu, und, wie auf glattem Eis sieht man den Smam selbst mit einem Hämpling walzen. Noch Stand, noch Alter wird gespart; sogar der Sultan kann der Lust sich nicht erwehren, faßt seinen Großwesir beim Bart und will den alten Mann noch einen Bocksprung lehren.

10. Die nie erhörte Schwärmerei lockt bald aus jedem Borgemache der Kämmerlinge Schar herbei, sodann das Frauenvolk und endlich gar die Wache. Sie all' ergreift die lust'ge Raserei; der Zaubertaumel setzt den ganzen Harem frei; die Gärtner selbst in ihren bunten Schürzen sieht man sich in den Reihen mit jungen Nymphen stürzen.

11. Allmählich ließ nunmehr die Kraft des Hornes
nach;

die Köpfe schwindelten, die Beine wurden schwach,
kein Faden war an allen Tänzern trocken,
und in der atemlosen Brust
geschwellt, begann das dicke Blut zu stocken.

Zur Marter ward die unfreiwill'ge Luft.

Durchnäßt, als stieg er gleich aus einer Badewanne,
schwankt der Kalif auf seine Ottomane.

12. Mit jedem Augenblick fällt, starr und ohne Sinn,
da, wo rings um die Wand sich Polster schwellend heben,
ein Tänzer nach dem andern hin.

Emirn und Sklaven stürzend zappeln neben
Göttinnen des Serails, so wie's dem Zufall deucht,
als ob ein Wirbelwind sie hingeschüttelt hätte,
so daß zugleich auf einem Ruhebette
der Stallknecht und die Favoritin feucht.

13. Herr Hüon macht die Stille sich zunutze,
die auf dem ganzen Saale ruht,
läßt seine Königin noch bei der Tür im Schutze
des treuen Scherasmin, dem er auf seiner Hut
zu sein gebeut, gibt ihm auf alle Fälle
das Horn von Elfenbein und naht sodann der Stelle,
wo der Kalif, vom Ball noch schwach und matt
auf einem Polsterthron sich hingeworfen hat.

14. Er läßt sich auf ein Knie vor dem Monarchen hin,
und mit dem sanften Ton und kalten Blick des Helden
beginnt er: „Kaiser Karl, von dem ich Dienstmann bin,
läßt seinen Gruß dem Herrn der Morgenländer melden,
und bittet dich — verzeih', mir fällt's zu sagen hart!
Doch, meinem Herrn den Mund, sowie den Arm zu lehnen,
ist meine Pflicht — um vier von deinen Backenzähnen
und eine Handvoll Haar aus deinem Silberbart.“

15. Er spricht's und schweigt und steht gelassen,
des Sultans Antwort abzupassen.

Allein, wo nehm ich Atem her, den Grimm
des alten Herrn mit Worten euch zu schildern?
Wie seine Züge sich verwildern,
wie seine Nase schnaubt? mit welchem Ungestim
er auf vom Throne springt? wie seine Augen glohen
und wie vor Ungeduld ihm alle Adern strohen?

16. Er starrt umher, will fluchen, und die Wut
bricht schäumend jedes Wort an seinen blauen Lippen.
„Auf, Sklaven! reißt das Herz ihm aus den Rippen!
zerhackt ihm Glied für Glied! zapft sein verruchtes Blut
mit Pfriemen ab! weg mit ihm in die Flammen!
Die Asche streut in alle Winde aus,
und seinen Kaiser Karl, den möge Gott verdammen!
Was? Solchen Antrag? Mir? In meinem eignen Haus?

17. Wer ist der Karl, der gegen mich sich brüstet?
Und warum kommt er nicht, wenn's ihn
so sehr nach meinem Bart und meinen Zähnen lüstet,
und wagt's, sie selber auszuziehn?“
„Der Mensch muß unter seiner Mütze
nicht richtig sein,“ versetzt ein alter Chan;
„so etwas allenfalls begehrt man an der Spitze
von dreimalhunderttausend Mann.“

18. „Kalif von Bagdad,“ spricht der Ritter
mit edlem Stolz, „laß alles schweigen hier
und höre mich! Es liegt schon lange schwer auf mir
Karls Auftrag und mein Wort. Des Schicksals Zwang ist
bitter;

doch seiner Oberherrlichkeit
sich zu entziehen, wo ist die Macht auf Erden?
Was er zu tun, zu leiden uns gebeut,
das muß getan, das muß gelitten werden.“

19. Herr Hüon hatte kaum das letzte Wort gesprochen, so fängt der alte Schach wie ein Befeh'ner an zu schrein, zu stampfen und zu pochen, und sein Verstand tritt gänzlich aus der Bahn. Die Heiden all' in tollem Eifer springen von ihren Sitzen auf mit Schnauben und mit Dräun, und Lanzen, Säbel, Dolche dringen auf Mahoms Feind von allen Seiten ein.

20. Doch Hüon, eh sie ihn erreichen, reißt in Eile der Männer einem rasch die Stange aus der Hand, schlägt um sich her damit als wie mit einer Keule, und zieht, stets fechtend, sich allmählich an die Wand. Ein großer goldner Napf, vom Schenkfisch weggenommen, dient ihm zugleich als Schild und als Gewehr; schon zappeln viel am Boden um ihn her, die seinem Grimm zu nah gekommen.

21. Der gute Scherasmin, der an der Türe fern zum Schuß der Schönen steht, er sieht der Heiden Rasen, sieht seines Herrn Gefahr, setzt flugs das Hifthorn an und bläst, als läg ihm ob, die Toten aufzublasen.

22. Die ganze Burg erschallt davon und kracht; und stracks verschlingt den Tag die fürchterliche Nacht, Gespenster lassen sich wie schnelle Blitze sehen, und unter stetem Donner schwankt des Schlosses Felsengrund. Der Heiden Herz erkrankt; sie taumeln Trunknen gleich, Gehör, Gesicht vergehen, der schlaffen Hand entglitschen Schwert und Speer, und gruppenweis liegt alles starr umher.

23. Der Sultan, übertäubt von soviel Wunderdingen, scheint mit dem Tod den letzten Kampf zu ringen; sein Arm ist nervenlos, sein Atem schwer, sein Puls schlägt matt und endlich gar nicht mehr.

Auf einmal schweigt der Sturm; ein lieblich säuselnd Wehen erfüllt den Saal mit frischem Lilienduft.

Und wie ein Engelsbild ob einer Totengruft,
läßt Oberon sich jetzt auf einem Wölkchen sehen.

24. Und Oberon bewegt den Lilienstab
sanft gegen sie, als wöllt er seinen Segen
auf ihrer Herzen Bündnis legen,
und eine Träne fällt aus seinem Aug herab
auf beider Stirn. „So eil auf Liebeschwingen,“
spricht er, „du holdes Paar! Mein Wagen steht bereit,
bevor das nächste Licht der Schatten Heer zerstreut,
euch sicher an den Strand von Askalon zu bringen.“

§ 4. Der Göttinger Dichterkreis oder der Hainbund.

1. Zu derselben Zeit, als Goethe mit seinen ersten gewaltigen Werken auftrat, bildete sich in Göttingen ein Kreis von jungen Dichtern, der unter dem Namen des Göttinger Hainbundes (1772—1779) bekannt ist. Hainbund ward er genannt, weil er in einem Hain, einem kleinen Eichenwäldchen bei Göttingen, gegründet wurde. Jeden Sonnabend um 4 Uhr kam man bei einem Mitgliede, bei guter Jahreszeit auch im Freien zusammen, um neue Erscheinungen der Literatur vorzulesen und gemeinsam zu besprechen. Auch einige Gedichte teilte man einander mit, um sie dann, wenn sie Beifall fanden, zu veröffentlichen. Poetisch angeregt und begeistert durch Klopstocks Vaterlandsgefänge waren sie seine begeistertsten Verehrer und Wielands Gegner. Fast alle Dichter dieses Kreises gehörten in ihrer Göttinger Zeit der Sturm- und Drangperiode an.

2. Die hervorragendsten waren folgende: Johann Heinrich Voß, 1751 in Mecklenburg geboren, 1826 als badischer Hofrat und Professor in Heidelberg gestorben.

Boß ist der eigentliche Begründer der deutschen Idylle, wo er treue Kulturbilder gibt, wie das des Dorfschulmeisters im „Siebzigsten Geburtstag“ und das des Landpfarrers in seiner „Luise“. Das wichtigste von seinen Werken ist die meisterhafte Übersetzung des Homer, welche die Ilias und Odyssee zum Eigentum des deutschen Volkes gemacht hat.

Ludwig Höltz (1748—1776) war wohl der begabteste Lyriker des Kreises.

Matthias Claudius (1740—1815) ein tief empfindendes, wahrhaft frommes und allen edlen Freuden zugängliches Gemüt. Echt volkstümliche Darstellungs-gabe.

3. Gottfried August Bürger (1748—1794) neigte zu Wieland und gehörte dem Bunde nur äußerlich an. Sein Leben war reich an Verirrungen, Sorgen und Leiden. Mit Recht konnte er von sich sagen: „Meiner Palmen Keime starben eines besseren Lenzes wert.“ Von ihm galt dasselbe, was Goethe über einen andern Dichter (Günther) urteilte: „Er wußte sich nicht zu zähmen, und so zerrann ihm sein Leben wie sein Dichten.“ Bürger ist der Schöpfer der deutschen Kunstballade geworden. Die wichtigsten sind „Lenore“ und „Der wilde Jäger“; daneben Romanzen wie „Das Lied vom braven Mann“, „Der Kaiser und der Abt“ und andere.

§ 5. Lessing.

1. Der dritte Bahnbrecher der deutschen poetischen Entwicklung war Lessing, der von Klopstock und Wieland ganz unabhängige, durchaus selbständige Bahnen einschlug. Gotthold Ephraim Lessing wurde am 22. Januar 1729 in dem Städtchen Kamenez in der Oberlausitz (Sachsen) als der älteste von 10 Söhnen eines Pastors, der ein gläubig frommer und tief gelehrter Mann war, geboren. Den ersten

Unterricht erhielt der Knabe von seinem Vater. Sein Lern-eifer war groß. In seinem siebenten Jahre wollte ein Maler, der seinen Bruder mit einem Lämmchen dargestellt, ihn mit einem Vogelbauer malen. Der Kleine wollte aber mit einem großen, großen Haufen Bücher gemalt sein, und sein



Gotthold Ephraim Lessing.

Wunsch wurde erfüllt. Die linke Hand auf mächtige Foli-anten gestützt und ein offenes Buch auf dem Schoße, so sitzt er da und blickt mit klugen, frischen Augen in die Welt hinein.

2. Mit 12 Jahren bezog er die Fürstenschule zu St. Afra in Meissen, eine Erziehungsanstalt, welche vornehmlich bestimmt war, tüchtige Theologen heranzubilden. Feste Ordnung waltete hier. Das äußere Leben drang

nicht in die Tore der St. Afra ein. Die den Zöglingen zur Erholung bestimmten Stunden benutzte Lessing vornehmlich zum Studium der Klassiker und der Mathematik; er beschäftigte sich auch mit deutscher Poesie, mit den Dichtungen Gleims, Gellerts und anderer. Der Rektor der Schule gab ihm das Zeugnis, daß die Lektionen seiner Mitschüler nicht mehr für ihn paßten, und nannte ihn ein Pferd, das doppeltes Futter brauche.

3. Im Jahre 1746 verließ er die Schule und bezog die Universität Leipzig, wo damals schon ein frischer Luftzug durch das Reich des Wissenschaften wehte. Der Eindruck, welchen Leipzig auf ihn machte, betäubte, verschüchterte ihn. Den Studenten gegenüber, mit denen er zusammentraf, kam er sich linkisch, unbeholfen und schüchtern vor. Er faßte den Entschluß, hierin sich zu ändern, koste es, was es wolle. Er lernte tanzen, fechten und reiten, und seine Bemühungen waren nicht vergeblich. Er suchte nun auch Gesellschaften auf und machte Bekanntschaften.

Auf den Wunsch seines Vaters studierte er Theologie, vertiefte sich aber nebenbei eifrig in das Studium der Philologie und Literatur.

4. Durch einen seiner nahen Freunde wurde er mit Schauspielern (Truppe der Frau Neuber) bekannt gemacht und wurde bald ein so fleißiger Besucher ihrer Vorstellungen, daß er lieber trockenes Brot aß, als das Theater versäumte. Hier verfaßte Lessing auch sein erstes Theaterstück, das Lustspiel „Der junge Gelehrte“, das mit großem Erfolg aufgeführt wurde.

5. Doch der Freude über den ersten schriftstellerischen Erfolg sollte das Leid folgen. Dem Vater Lessings hatte man inzwischen über das Leben des Sohnes entsetzliche Dinge berichtet: Er sei ein Freigeist geworden, schreibe Theaterstücke, lebe in Gaus und Braus mit Schauspielern und vergeude seine Zeit mit nichtsnutzigen Dingen. Als

nun gar ein Bekannter die Nachricht ins Elternhaus brachte, er habe die Weihnachtsstolle, die seine Mutter geschickt, mit Komödianten verzehrt, da schrieb ihm sein Vater sofort, daß er nach Hause kommen solle, da seine Mutter auf den Tod erkrankt sei. Der Sohn folgte dem Befehle des Vaters und trat trotz des plötzlich eingetretenen starken Frostes ohne warme Winterkleider die dreitägige Reise von Leipzig nach Kamenez an. Halb erfroren kommt er an, und — die Liebe der Eltern gewinnt die Oberhand. Sie hatten sich den Sohn zerlumpt und heruntergekommen vorgestellt; alle Sorgen und Befürchtungen waren zerstört, als er nun in Kraft und Frische vor ihnen stand. Als der Vater in den nächsten Tagen Gelegenheit nahm, mit dem Sohn über wissenschaftliche Gegenstände zu sprechen, war er überrascht über die Fortschritte Gottholds.

6. Lessing blieb 3 Monate im Vaterhause und gewann das volle Vertrauen der Eltern wieder. Mit ihrer Einwilligung gab er nun das Studium der Theologie auf und wollte Medizin und Philologie studieren. In freundschaftlichem Einvernehmen schied er von den Eltern, begab sich Ostern 1748 wieder nach Leipzig und wandte sich nun vorzugsweise den Sprachen, der Philosophie, der Dicht- und Schauspielkunst zu. Am Ende des Jahres aber, nach dem Weggange seiner besten Freunde, ging auch Lessing über Wittenberg nach Berlin und setzte hier unter den schwierigsten Verhältnissen seine vielseitigen Studien und seine schriftstellerische Thätigkeit fort.

7. Im Dezember 1751 reiste L. nach Wittenberg und schloß hier 1752 seine Studien durch die Erwerbung der Magisterwürde ab. Jetzt begannen für ihn die Wanderjahre eines Literaten. Dreimal kehrte er wieder nach Berlin zurück und lebte hier in innigem Verkehr mit dem jüdischen Philosophen Moses Mendelssohn und dem Buchhändler Friedrich Nicolai. In der Zwischenzeit

war er wieder in Leipzig, wo er sich mit Ewald v. Kleist befreundete, und in Breslau als Sekretär des Generals v. Tauerzien. Die Jahre in Breslau (1760—1765) sind wohl die heitersten in Lessings Leben gewesen. Er verkehrte viel in Offizierskreisen und nahm nicht selten an ihren Vergnügungen teil; während er aber frisch und fröhlich mit seinen Genossen lebte, studierte er unermüdlich und machte Pläne für künftige Arbeiten, brachte auch ein Lustspiel, „Minna von Barnhelm“, der Vollendung nahe.

8. Von Berlin folgte Lessing einem Rufe nach Hamburg, um der dortigen Bühne durch Beurteilung der Theateraufführungen einen Aufschwung zum Besseren zu geben. Er gab dort eine Zeitschrift heraus: die „Hamburgische Dramaturgie“, die die Entwicklung des deutschen Dramas wesentlich gefördert und zur Erlösung desselben von den Fesseln des Französischen viel beigetragen hat.

9. Das Bühnenunternehmen mißglückte und Lessing nahm 1770 die Stelle eines Bibliothekars in Wolfenbüttel (Braunschweig) an, die er bis zu seinem Tode bekleidete. Von Wolfenbüttel unternahm er mit einem Prinzen von Braunschweig eine längere Reise nach Italien; zurückgekehrt verheiratete er sich mit Eva König, einer Kaufmannswitwe, die er in Hamburg kennen gelernt hatte; doch schon im folgenden Jahre wurde ihm die geliebte Frau durch den Tod entzogen.

Lessing war tief gebeugt, körperlich gebrochen, nicht aber geistig, denn er arbeitete rastlos weiter, und in kurzer Zeit entstand seine erhabene Dichtung „Nathan der Weise“, sein letztes größeres Werk.

Lessing starb am 15. Februar 1781 infolge eines Schlaganfalls, der ihn traf, als er am 3. Februar in Braunschweig aus einer Gesellschaft heimkehrte.

10. Lessing war ebensoweit entfernt von Klopstockscher Empfindsamkeit und Gefühlsüberschwenglichkeit wie von

Wielandscher weltfluger Lebensweisheit. Er bemühte sich nie um die Gunst der Hohen und trachtete nicht nach Titeln und Würden. Unermüdlicher Forschungstrieb und rastloses Streben nach Wahrheit sind die Grundzüge seiner kräftigen männlichen Natur. Diese Liebe zur Wahrheit befähigt ihn zum ersten und größten Kritiker, er ist aber auch Dichter. Alle seine Dichtungen stehen im engsten Zusammenhange mit seiner Kritik, er macht in seinen Dichtungen gewissermaßen die praktische Probe auf seine theoretischen Ansichten. Dadurch ist er das unerreichte Muster kritischer Tätigkeit geworden. Er reißt das Falsche unbarmherzig nieder, aber er setzt auch sogleich das Richtigere an seine Stelle; er weist nicht nur die Fehler anderer nach, sondern er zeigt auch, wie es besser zu machen ist. Seine kritischen Hauptwerke sind:

11. Briefe, die neueste Literatur betreffend, gewöhnlich Literaturbriefe genannt, die er mit Mendelssohn und Nicolai gemeinsam in Berlin herausgab. Er wählte die Form von Briefen an einen verwundeten Offizier, den er auf seinem Schmerzenslager mit den neuesten literarischen Erscheinungen bekannt machen wollte, und gedachte dabei seines Freundes G. v. Kleist. Er zog in diesen Briefen unparteiisch das Echte und Große unter den literarischen Erscheinungen hervor und vernichtete unerbittlich das Mittelmäßige, Unbedeutende und Falsche. Hart wird Gottsched mitgenommen, die Einführung des französischen Geschmacks im deutschen Theater scharf getadelt und andererseits auf Shafespeare als Vorbild hingewiesen.

12. Das größte kritische Werk Lessings, wodurch er sich als Brecher neuer Bahnen erwies, ist der „Laokoön oder über die Grenzen der Malerei und Poesie“.

Laokoön ist jener unglückliche Priester der Trojaner, der mit seinen beiden Söhnen von zwei Schlangen erdört wird, die ihm Minerva gesendet zur Strafe dafür, daß er seinen Landsleuten Unglück geweissagt, wenn sie das hölzerne Pferd, das die Griechen bei ihrem erheuchelten Wegzuge von Troja zurückließen, in die Stadt zögen.

Diese Geschichte behandelt der römische Dichter Virgil in seinem Epos Aeneis und läßt den Laokoon mit weitgeöffnetem Munde vor Schmerz schreien und die Götter anklagen. Dieselbe Episode haben griechische Bildhauer in der berühmten Laokoongruppe dargestellt. Da zeigt die Öffnung des Mundes aber nur ein ängstliches und beklemmtes Seufzen.

13. Warum stellt der Bildhauer den Vorgang anders dar, als der Dichter ihn schildert? Der Dichter läßt den Priester schreien, weil das Schreien mit einer großen Seele vereinbar ist und die Poesie auch das Häßliche darstellen darf, denn sie kann es durch das Nachfolgende mildern. Dagegen ist das höchste Gesetz der bildenden Kunst die Schönheit. Der Bildhauer mußte also aus künstlerischen Gründen das Schreien, das das Gesicht unschön verzerrt, zum Seufzen mildern. Das fortwährende Schreien einer Statue würde schließlich unausstehlich wirken, während in fortschreitender Erzählung, bei der man die häßliche Gesichtsverzerrung nicht sieht, das Schreien als vorübergehende Gefühlsäußerung erträglich ist.

14. Von diesem Unterschiede der bildenden und redenden Kunst geht nun Lessing aus und stellt die Grenze zwischen Malerei und Poesie fest. Lessing wies nach, daß bei aller Verwandtschaft Poesie und Malerei doch zwei ganz verschiedene Kunstgebiete seien. Das Gebiet der Malerei ist der Raum, das Gebiet der Poesie die Zeitfolge. Die Dichtkunst stellt die Handlung dar, die bildende Kunst Körper. In diese Gedanken ist die Grundlage aller modernen Ästhetik gelegt.

Das dritte seiner bedeutenden kritischen Werke ist die während seines Aufenthaltes in Hamburg entstandene Hamburger Dramaturgie (1767—1769). Diese, ursprünglich eine Theaterzeitung, enthält die Beurteilungen von 52 Bühnenstücken, und diese Beurteilungen beruhen

in erster Linie auf einer wissenschaftlich durchgearbeiteten Erklärung der Poetik des Aristoteles.

Gleichzeitig verurteilt Lessing darin den die deutsche Bühne beherrschenden französischen Geschmack und hat durch diese seine kritische Arbeit das neuere deutsche Theater aufgebaut; hierin liegt die Hauptbedeutung dieses Werkes.

15. Lessing war aber nicht nur geborener Kritiker, weithin glänzt auch sein Dichterruhm, wenngleich er selber sein Dichtergenie verneint. Seine dichterische Tätigkeit entfaltete er auf dem Gebiete des Dramas. Schon früh hatte er sich dem Drama zugewandt; doch auf klassische Höhe gelangte Lessing durch drei Meisterwerke, in denen er den Weg zeigte, auf welchem man zu einer echten deutschen dramatischen Poesie gelangen könne. Es waren gleichsam die Prüfsteine zu seinen kritischen Lehren.

1) *Minna von Barnhelm*, ein Charakterlustspiel; es ist das erste wirklich echt nationale, d. h. von aller Nachahmung fremder Muster unabhängige Bühnenstück, das einen großen historischen Hintergrund hat.

2) Nicht der Krieg, sondern der Frieden nach dem Kriege bildet diesen historischen Hintergrund. Ein preußischer Offizier, Major von Tellheim, kam während des Siebenjährigen Krieges nach Sachsen, um dort Kriegskontribution¹⁾ zu erheben. Da die Stände die Summe nicht aufbringen konnten, schoß Tellheim ihnen aus eigenen Mitteln das Geld vor. Diese edle That gewinnt ihm die Achtung und Liebe eines reichen Fräuleins, *Minna von Barnhelm*, mit der er sich verlobt. Beide werden getrennt durch den Krieg, aus welchem Tellheim nebst mehreren Wunden eine Lähmung des Armes davonträgt. Tiefer noch schmerzt ihn der Abschied, der ihm nach dem Friedensschlusse erteilt

1) Steuer, eine Erhebung an Geld oder anderen Bedürfnissen im besiegten Feindeslande.

wird. Doch er sollte noch empfindlicher gekränkt werden durch den Verdacht, der auf ihm ruhte, als habe er sich von den sächsischen Ständen bestechen lassen.

3) So lebt der Major (hier setzt das Drama ein), der sich einst in glänzenden Verhältnissen befunden, nun mit seinem Diener Just, einem zwar groben und derben, aber biederem und treuen Burschen, zurückgezogen in einem Gasthause Berlins und sieht sich genötigt, seine letzte Kostbarkeit, den Ring, welchen er von seiner Geliebten empfangen, an den Wirt zu verpfänden. Von alledem weiß Minna nichts, und da sie lange Zeit von ihrem Verlobten ohne jede Nachricht geblieben, faßt sie den Entschluß, ihn aufzusuchen. So reist sie in Gesellschaft ihrer Zofe, die ihr mehr Freundin ist, nach Berlin und steigt zufällig in demselben Gasthose ab, in welchem Tellheim seinen Aufenthalt genommen hat.

4) Von seiner Anwesenheit und seiner bedrängten Lage erhält Minna durch jenen verpfändeten Ring Kunde. Hoch erfreut über das Wiederfinden ihres Bräutigams will sie ihm in der traurigen Lage eine treue Gefährtin sein. Da aber Tellheim verarmt und ein Krüppel, ein Abgedankter und an seiner Ehre Gefränkter, nicht auch seine Verlobte in die Schmach seines Schicksals verwickeln mag, will er in seinem männlichen Stolz ihr entsagen. Da bedient sich Minna einer List, indem sie vorgibt als Hilfeflehende zu kommen, die ihrer Liebe wegen von ihrem Oheim enterbt sei und nun schutzlos und allein dastehe. Jetzt gebieten ihm Ehre und Pflicht, der Liebe alles zu opfern und sich der Verlobten anzunehmen. So hat Minna, indem sie zugleich die plötzliche Ankunft ihres Onkels für ihren Plan benutzt, durch ein geschicktes Spiel die Bedenken Tellheims beseitigt. Gleichzeitig wird durch die Entscheidung des Gerichtes und durch ein Handbillet des Königs auch äußerlich vor der Welt Tellheims Ehre wieder hergestellt. Die heitere geschwätzig

Franziska erhält die Hand des biederen, braven, seinem Major ergebenen Wachtmeisters Werner.

5) Dieses Drama ist eine Frucht des Breslauer Aufenthaltes, „die wahrste Ausgeburt des Siebenjährigen Krieges“. Beherrschende Idee ist der Ehrbegriff in dreifacher Form: a) Unverschuldeter Verlust der (äußeren) Ehre und deren Wiederherstellung (Tellheim und der König); b) Konflikt zwischen Liebe und Ehre (Tellheim und Minna); c) Ausgleichung zwischen den einseitigen Auffassungen des Ehrbegriffs: Tellheims von dem Wert der äußeren (relativen) Ehre, Minnas von der inneren (absoluten Ehre) als allein maßgebend.

In der Minna v. Barnhelm wird nichts fantastisch ersonnenes, sondern wahres Leben geschildert, eine aus dem Konflikte der Völker und Staaten entsprossene Handlung. Im September 1767 wurde das Stück zuerst in Hamburg aufgeführt und von dem Publikum mit großer Begeisterung aufgenommen.

Diesem Lustspiele folgte sein Trauerspiel Emilia Galotti, in dem Lessing seine theoretischen Ansichten aus der „Dramaturgie“ ins Praktische übersetzte, wie bei ihm überhaupt Theorie und Praxis nah Hand in Hand gingen. Den Stoff zu diesem Drama entnimmt der Dichter der alten römischen Geschichtserzählung von der Virginia, die ihr Vater tötet, damit sie vor den Nachstellungen des Appius Claudius bewahrt bleibe. Aus der römischen Geschichte verlegte Lessing den Stoff in die moderne Zeit, an den Hof eines kleinen italienischen Fürsten, in Wirklichkeit geißelt er aber die Verderbnis und Willkür, die Mißachtung der Persönlichkeit und Familienehre, wie sie an deutschen Fürstenhöfen zu finden war

Der genußsüchtige Prinz von Guastalla wird von leidenschaftlicher Neigung zur Tochter des ehrenhaften Obersten Galotti, Emilia, ergriffen, deren Vermählung mit dem ritterlichen Grafen Appiani noch am

gleichen Tage erfolgen soll. Der Kammerherr Marinelli, ein schurkischer, gewissenloser Mensch, will Emilia für seinen Herrn gewinnen. Er sucht vergeblich die Hochzeit zu verhindern, läßt dann, mit Vollmacht versehen, nach teuflischem Plan den Hochzeitswagen von Banditen überfallen, den Grafen töten und Emilia auf ein Landschloß des Prinzen entführen. Dorthin kommen auch die besorgten Eltern. Diese erhalten von der verlassenen Geliebten des Prinzen, der Gräfin Orsina, Klarheit über das verübte Verbrechen. Als Emilia erkennt, daß sie den Verführungskünsten des Fürsten preisgegeben sein soll, bittet sie ihren Vater, sie zu töten, um ihre Ehre zu retten.

Emilia Galotti ist die erste große deutsche Tragödie, ein Muster strenger Gesetzmäßigkeit in der Anlage und Durchführung, ausgezeichnet durch eine scharfe Charakteristik und eine epigrammatische ¹⁾ Sprache.

Lessings drittes großes dramatisches Werk ist 1) *Nathan der Weise*, ein „dramatisches Gedicht“, wie Lessing es selber nennt, in reimlosen fünffüßigen Jamben; diese Versart wurde seitdem für die Bühnendichtungen vorbildlich. Dieses Werk ist die Frucht eines heftigen theologischen Streites, den der Dichter mit einigen Vertretern der Geistlichkeit führte. Den Mittelpunkt des ganzen Stückes bildet die Parabel von den drei Ringen ²⁾. Hiernach sind die drei monotheistischen (einen Gott anerkennenden) Religionen einander gleichwertig, und das Wahre in jeder Religion ist die Duldsamkeit, die Humanität, die Liebe und die hohe Sittlichkeit.

2) Historischer Hintergrund des Dramas: Zeit des dritten Kreuzzuges (1189—1192).

Inhalt: Ein Tempelherr wird nach Palästina geworfen, gefangen und vom Sultan Saladin begnadigt, weil der Sultan in ihm große Ähnlichkeit mit seinem ver-

1) Eine knappe und klare Sprache.

2) Als Hauptquelle diente ihm eine dem berühmten Novellenbuch des Boccaccio, dem „Decamerone“ entnommene Geschichte von den 3 Ringen, die Lessing erweitert und vertieft und in den Mittelpunkt seines Dramas setzt.

schollenen Bruder herausfindet. Der Tempelherr bewegt sich jetzt frei in Jerusalem und rettet ein Judenmädchen (Recha, die Pflegetochter Nathans, eines weisen jüdischen Rabbiners) vom Flammentode. Der Patriarch von Jerusalem, ein Klosterbruder, der Sultan kommen ins Spiel; es erweist sich, daß beide, d. h. der Tempelherr und Recha, des Sultans Bruderkinder sind. Im Laufe eines Gespräches zwischen dem Sultan und Nathan legt jener diesem die Frage vor, welcher Glaube der echte sei. Als Antwort erzählt Nathan das Gleichnis von den drei Ringen. Die Erzählung folgt hier wörtlich:

1. Nathan: Vor grauen Jahren lebte ein Mann im Osten,

Der einen Ring von unschätzbarem Wert
Aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein
Opal, der hundert schöne Farben spielte,
Und hatte die geheime Kraft vor Gott
Und Menschen angenehm zu machen, wer
In dieser Zueversicht ihn trug. Was Wunder,
Daß ihn der Mann im Osten darum nie
Vom Finger ließ und die Verfügung traf,
Auf ewig ihn bei seinem Hause zu
Erhalten. Nämlich so: Er ließ den Ring
Von seinen Söhnen dem geliebtesten
Und setzte fest, daß dieser wiederum
Den Ring von seinen Söhnen dem vermache,
Der ihm der liebste sei, und stets der liebste,
Ohn' Ansehn der Geburt, in Kraft allein
Des Rings, das Haupt, der Fürst des Hauses werde. —
Versteh mich, Sultan!

Saladin: Ich versteh' dich. Weiter!

2. Nathan: So kam nun dieser Ring von Sohn zu
Sohn,

Auf einen Vater endlich von drei Söhnen,

Die alle drei ihm gleich gehorsam waren,
 Die alle drei er folglich gleich zu lieben
 Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
 Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald
 Der dritte, — so wie jeder sich mit ihm
 Allein befand, und sein ergießend Herz
 Die andern zwei nicht teilten, — würdiger
 Des Ringes, den er denn auch einem jeden
 Die fromme Schwachheit hatte zu versprechen.
 Das ging nun so, so lang' es ging. — Allein
 Es kam zum Sterben, und der gute Vater
 Kommt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwei
 Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort
 Verlassen, so zu kränken. — Was zu tun?
 Er sendet insgeheim zu einem Künstler,
 Bei dem er, nach dem Muster seines Rings,
 Zwei andere bestellt, und weder Kosten
 Noch Mühe sparen heißt, sie jenem gleich,
 Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt
 Dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt,
 Kann selbst der Vater seinen Musterring
 Nicht unterscheiden. Froh und freudig ruft
 Er seine Söhne, jeden insbesondre,
 Gibt jedem insbesondre seinen Segen —
 Und seinen Ring — und stirbt. — Ich bin zu Ende.
 Denn was noch folgt, versteht sich ja von selbst. —
 Kaum war der Vater tot, so kommt ein jeder
 Mit seinem Ring, und jeder will der Fürst
 Des Hauses sein. Man untersucht, man zankt,
 Man klagt. Umsonst; der rechte Ring war nicht
 Erweislich — (Nach einer Pause, in welcher er des Sultans
 Antwort erwartet)

Fast so unerweislich, als
 Uns jetzt — der rechte Glaube.

Saladin: Wie? Das soll
Die Antwort sein auf meine Frage? —

3. Nathan: Soll

Mich bloß entschuldigen, wenn ich die Ringe
Mir nicht getrau' zu unterscheiden, die
Der Vater in der Absicht machen ließ,
Damit sie nicht zu unterscheiden wären.

Saladin: Die Ringe! — Spiele nicht mit mir! —
Ich dünkte,

Daß die Religionen, die ich dir
Genannt, doch wohl zu unterscheiden wären
Bis auf die Kleidung, bis auf Speis' und Trank.

4. Nathan: Und nur von Seiten ihrer Gründe nicht, —
Denn gründen alle sich nicht auf Geschichte,
Geschrieben oder überliefert? — Und
Geschichte muß doch wohl allein auf Treu
Und Glauben angenommen werden? — Nicht? —
Nun, wessen Treu und Glauben zieht man denn
Um wenigsten in Zweifel? Doch der Seinen?
Doch deren Blut wir sind? Doch deren, die
Von Kindheit an uns Proben ihrer Liebe
Gegeben? Die uns nie getäuscht, als wo
Getäuscht zu werden uns heilsamer war? —
Wie kann ich meinen Vätern weniger
Als du den deinen glauben? Oder umgekehrt:
Kann ich von dir verlangen, daß du deine
Vorfahren Lügen strafft, um meinen nicht
Zu widersprechen? Oder umgekehrt.
Das Nämliche gilt von den Christen. Nicht?

Saladin: (Bei dem Lebendigen! Der Mann hat
Recht.

Ich muß verstummen.)

5. Nathan: Laß auf unsre Ring'
Uns wieder kommen. Wie gesagt: Die Söhne

Verflagten sich; und jeder schwur dem Richter
 Unmittelbar aus seines Vaters Hand
 Den Ring zu haben, — wie auch wahr! — nachdem
 Er von ihm lange das Versprechen schon
 Gehabt, des Ringes Vorrecht einmal zu
 Genießen. — Wie nicht minder wahr! — Der Vater,
 Beteur'te jeder, könne gegen ihn
 Nicht falsch gewesen sein; und eh' er dieses
 Von ihm, von einem solchen lieben Vater,
 Argwöhnen laß, eh' müß' er seine Brüder,
 So gern er sonst von ihnen nur das Beste
 Bereit zu glauben sei, des falschen Spieles
 Zeihen; und er wolle die Verräter
 Schon aufzufinden wissen, sich schon rächen.

Saladin: Und nun der Richter? Mich verlangt zu
 hören,

Was du den Richter sagen lässest. Sprich!

6. Nathan: Der Richter sprach: Wenn ihr mir nun
 den Vater

Nicht bald zur Stelle schafft, so weiß' ich euch
 Von meinem Stuhle. Denkt ihr, daß ich Rätsel
 Zu lösen da bin? Oder harret ihr,
 Bis daß der rechte Ring den Mund eröffne? —
 Doch halt! Ich höre ja, der rechte Ring
 Vermutlich ging verloren. Den Verlust
 Zu bergen, zu ersetzen, ließ der Vater
 Die drei für einen machen.

Saladin: Herrlich! Herrlich!

7. Nathan: Und also, fuhr der Richter fort, wenn ihr
 Nicht meinen Rat statt meines Spruches wollt,
 Seht nur! — Mein Rat ist aber der: ihr nehmt
 Die Sache völlig, wie sie liegt. Hat von
 Euch jeder seinen Ring von seinem Vater,
 So glaube jeder sicher seinen Ring

Den echten. — Möglich, daß der Vater nun
 Die Tyrannei des einen Rings nicht länger
 In seinem Hause dulden wollte! Und gewiß,
 Daß er euch alle drei geliebt, und gleich
 Geliebt, indem er zwei nicht drücken mochte,
 Um einen zu begünstigen. — Wohl an!
 Es eif're jeder seiner unbestoch'nen,
 Von Vorurteilen freien Liebe nach!
 Es strebe von euch jeder um die Wette,
 Die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag
 Zu legen! Komme dieser Kraft mit Sanftmut,
 Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohltun,
 Mit innigster Ergebenheit in Gott
 Zu Hilf'! Und wenn sich dann der Steine Kräfte
 Bei euern Kindeskindern äußern,
 So lad' ich über tausend Jahr
 Sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird
 Ein weis'rer Mann auf diesem Stuhle sitzen,
 Als ich, und sprechen. Geh! — so sagte der
 Bescheid'ne Richter.

Saladin: Gott! Gott!

Nathan: Saladin,

Wenn du dich fühlest, dieser weisere,
 Versprech'ne Mann zu sein

Saladin (der auf ihn zustürzt und seine Hand ergreift,
 die er bis zum Ende nicht wieder fahren läßt):

Ich Staub? Ich Nichts?

O Gott!

Nathan: Was ist dir, Sultan?

Saladin: Nathan, lieber Nathan!

Die tausend tausend Jahre deines Richters
 Sind noch nicht um. — Sein Richterstuhl ist nicht
 Der meine. — Geh! — Geh! — aber sei mein Freund!

6. Der „Nathan“ ist ein einzigartiges Werk der deutschen Dichtung und der Dichtung der christlichen Völker überhaupt. Die große Idee dieses Werkes, die Idee, daß das Keimnenschliche über alle Satzungen und Fesseln des religiösen Vorurteils triumphieren müsse, hat auf die Entwicklung des geistigen Lebens einen unberechenbaren Einfluß geübt.

In der Person des Nathan hat Lessing seinem Freunde, dem jüdischen Philosophen Moses Mendelssohn, ein Denkmal gesetzt.

Lessing war ein Gelehrter mit bewundernswerten Kenntnissen auf dem Gebiete der Theologie, Philosophie, Philologie, Altertumskunde, Ästhetik und Literaturgeschichte, ein von Wahrheitsdrang beseelter Vorkämpfer für Geistesfreiheit und Menschlichkeit, ein trotz seiner Ablehnung (s. Selbstbeurteilung „Hamb. Dram.“) echter Dichter und glänzender Stilkünstler. Goethe und Schiller errichteten in folgenden Worten ¹⁾ Lessing ein Denkmal:

„Vormals im Leben ehrten wir dich wie einen der Götter,
Nun du tot bist, so herrscht über die Geister dein Geist.“

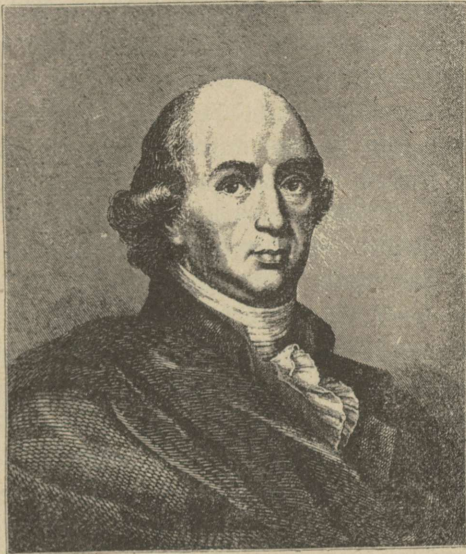
§ 6. Herder.

1. Johann Gottfried Herder, der Sohn eines tief frommen, jedoch sehr armen Schullehrers, wurde zu Mohrungen, einem kleinen ostpreußischen Städtchen, am 25. Aug. 1744 geboren.

Seinen ersten Unterricht erhielt der begabte Knabe theils von seinem Vater, theils in einer Schule an seinem Heimatsorte. Ganz außerordentlich waren sein Fleiß und seine Wißbegierde. Er lebte fast nur für Bücher. Duster lag vor Herder, als er der Schule entwachsen war, seine Zukunft. Ein Augenleiden und die Armut seiner Eltern setz-

1) Im Fenion „Achilles“.

ten seinem Wunsche zu studieren augenscheinlich unüberwindliche Hindernisse in den Weg. Nach seines Vaters Plan sollte er ein Handwerk lernen. Da nahm ihn der Diaconus an der Stadtkirche Trescho in sein Haus, um seine Bibliothek zu ordnen und um ihn zugleich als Abschreiber seiner Manuscripte zu benutzen. So hatte Herder Gelegen-



Johann Gottfried Herder.

heit die bedeutendsten Dichter der damaligen Zeit kennen zu lernen; auch wurde er selbst zu dichterischen Versuchen veranlaßt. Ein russischer Regimentschirurg (Schwarzenloh), der durch den Siebenjährigen Krieg nach Preußen gekommen war und den Knaben kennengelernt hatte, erbot sich, ihn mit nach Königsberg zu nehmen, um dort die Chirurgie zu erlernen, worauf er ein russisches Stipendium erhalten sollte, um seine medizinischen Studien in Petersburg unent-

geltlich fortsetzen zu können. Da er aber bei der ersten Section in Ohnmacht fiel, entsagte er dem Studium der Medizin und trat in die theologische Fakultät über. Schwer mit den äußeren Verhältnissen kämpfend, seinen Unterhalt als Lehrer verdienend, hörte er Vorlesungen bei Kant, las Rousseaus¹⁾ Schriften und lernte den tiefsinnigen Magus des Nordens Georg Hamann kennen, der großen Einfluß auf seine Denkrichtung gewann und besonders ihn in Shakespeare einführte. Auf Hamanns Empfehlung kam Herder nach Riga und lebte dort als Lehrer an der Domschule, später als Prediger (1764–1769). Dieses Amt legte er nieder, um die bedeutendsten Erziehungsanstalten des Auslandes kennen zu lernen. Er ging nach Paris. Hier erhielt er den Antrag einen Prinzen von Holstein nach Italien zu begleiten. Herder nahm den Ruf an, lernte auf der Reise in Darmstadt seine zukünftige Gattin, Karoline Flachsland, kennen, und kam von da nach Straßburg.

2. Hier blieb Herder, indem er die Stellung, die ihm zuletzt unleidlich geworden war, aufgab, ein halbes Jahr, um sich von seinem Augenleiden heilen zu lassen. Zwar fand er die erhoffte Heilung nicht, gewann aber hier einen Freund an dem jungen Goethe, der damals in Straßburg studierte. Die beiden Dichter traten bald in täglichen Verkehr, und Herder, als der durch bittere Lebenserfahrungen gereifere, gewann bald bedeutenden Einfluß auf seinen jüngeren Freund. Im Jahre darauf (1771) ging Herder als Hofprediger nach Bückeburg und 1776 wurde er auf Goethes Betreiben als Generalsuperintendent und Leiter des gesamten Schulwesens nach Weimar berufen, wo er bis zum Präsidenten des Konsistoriums stieg und in den Adelsstand erhoben wurde. Sein lang gehegter Lieblingswunsch, Italien

1) Berühmter französischer Schriftsteller, geb. 29. Juni 1712 zu Genf, gestorben 3. Juni 1778 bei Paris.

zu sehen, sollte sich noch erfüllen. Im Alter von 44 Jahren trat er die Reise dorthin teilweise in Gesellschaft der Herzoginmutter Anna-Amalie an. Nach seinen eigenen Worten ist Italien die größte Bildungsschule für ihn gewesen. — Herder starb nach längerer Krankheit den 18. Dezember 1803, als das erste Glied des Weimariſchen Dichterkreises, das aus dem Leben ſchied. Er ruht in der Stadtkirche zu Weimar; ſein Grabſtein trägt die Inſchrift:

„Licht, Liebe, Leben“.

3. Herder ſteht neben Leſſing als bahnbrechender Kritiker. Er war aber in ſeinem ganzen Weſen von ihm verſchieden; ſein Urtheil wurde vom äſthetiſchen Gefühl beſtimmt, während Leſſing die Logik, den klaren, kühlen Verſtand reden ließ. Leſſings Intereſſe wandte ſich auf das Epos und das Drama, Herder in ſeiner mehr nachfühlenden Weiſe unterſuchte das Weſen der Lyrik, während er gleichzeitig Leſſings Anſichten über die anderen Dichtungsarten und die Kunſt noch vertieft und ergänzte.

Herders ſchriftſtelleriſche Thätigkeit war überaus umfaſſend und erſtreckte ſich auf die Gebiete der Theologie, der Philologie, Philoſophie, Geſchichte, Äſthetik und Poeſie; auf allen dieſen Gebieten wirkte er anregend und belebend.

Seine literariſche Thätigkeit begann mit der Kritik. Schon in Riga ſchrieb er zwei Werke¹⁾, welche den Zweck

1) a) „Fragmente zur deutſchen Literatur“, in denen er vor allem Volksthümlichkeit und Originalität verlangt.

b) Kritiſche Wälder, in denen er einer feinen Auffaſſung Homers das Wort redet und jene Methode, die alten Dichter nach den Sitten der Neuzeit zu beurtheilen, bekämpft, namentlich die modernen franzöſiſchen Ausleger, welche den Geiſt des Alterthums nicht verſtehen. In dieſem Werke beſpricht Herder zugleich Leſſings Laokoon. Der Satz, daß die Poeſie nur Handlungen darſtellen, nicht malen dürfe, ſchien ihm die nordiſche und orientaliſche Poeſie umzuſtoßen, und hier trägt Oſſian den Sieg über Homer davon.

hatten, in der Literatur neue Gesichtspunkte für eine künftige Entwicklung aufzustellen.

Neben Homer fand Herder wahre Naturpoesie in Ossian, den alten Volksliedern und Shakespeare. Er studiert die Bibel und findet auch da wahre Poesie, namentlich in der Sprache des alten Testaments. Mit der Poesie der Hebräer beschäftigte sich Herder insbesondere in seinem Werke: „*Vom Geiste der hebräischen Poesie*¹⁾“; hier wird die poetische Sprache der Bibel charakterisiert. Es werden die verschiedenen Gattungen der Poesie besprochen: Die Epik in den historischen Schriften, die Lyrik in den Schlacht- und Siegesliedern, die Hymnen in den Psalmen, die Elegie im Jeremias usw. Er zeigt den eigenartigen Charakter dieser Dichtung und nennt sie die älteste, einfachste, herzlichste Poesie der Erde.

Ein gewaltiges Bild von der Entwicklung des Menschen gibt Herder in seinem Hauptwerk, einer philosophisch-historischen Schrift, „*Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*“, gewöhnlich nur „*Ideen*“ genannt (ersch. 1784 in Weimar).

Er geht aus von der Erde als dem Stern im Weltall, zeigt die stufenweise Entwicklung von der unorganischen Natur zur organischen und endlich zum Menschen und schildert die Entfaltung der menschlichen Kultur im alten Orient, im klassischen Altertum und im Mittelalter. Der Grundgedanke ist, daß das Göttliche in dem Menschen — die Bildung zur Humanität und daß die Menschheit einer unendlichen Vervollkommnung fähig sei.

An dieses Werk schlossen sich seine „*Briefe zur Beförderung der Humanität*“, die gleichfalls der Erziehung und Bildung der Menschheit gewidmet sind.

1) Ein zweites Werk „*Die älteste Urkunde des Menschengeschlechts*“ gab der Bibel ihre wichtige Stellung im Kreise der menschlichen Geistesprodukte; vor allem weist Herder darin auf die sinnige Bildersprache des Orients hin.

4. Was Herder der Dichtkunst gewesen, läßt sich in wenige Worte zusammenfassen: er hat die Volkspoesie, die so ganz vergessen und verachtet war, wieder zu Ehren gebracht. Herder besaß die wunderbare Fähigkeit, sich liebevoll mit dem eignen Geist in den fremden zu versetzen, jedes Schöne und Poetische nachzuempfinden und nachzubilden. Herder verstand es, die Eigenart jeder Volksseele zu erfassen, die fremde Dichtung nachzuerleben und so den Geist und Ton derselben völlig zu wahren. Dieses tritt uns entgegen in seiner vorzüglichen Sammlung von Volksliedern, bekannt unter dem Titel „Stimmen der Völker in Liedern“. Unter den 182 Liedern befinden sich solche aus Griechenland und Italien, Frankreich, England, Spanien, Grönland, Lappland, Estland, ja selbst Peru, Madagaskar usw. Kein anderes Volk hat in seiner Literatur etwas Gleiches aufzuweisen.

Herders Fähigkeit, sich mit Sinn und Sprache ganz und gar an fremde Gedanken und Empfindungen anzuschmiegen, den eigenen Geist gleichsam in den fremden zu ergießen, tritt besonders lebhaft hervor in der berühmtesten seiner Nachdichtungen, dem Romanzenkranz „Der Cid“ (erschieden erst nach seinem Tode, i. J. 1805); eigentlich eine Neuschöpfung, die zum größten Teil eine französische Prosa-bearbeitung spanischer Romanzen zur Grundlage nahm. Die Romanzen singen von Heldentaten, Verbannung und Tod des spanischen Nationalhelden Rodrigo Diaz, Grafen von Vivar, des berühmten Maurenbekämpfers, der Träger aller spanischen Rittertugenden geworden war und sich den Beinamen Cid (Herr) Campeador (Kämpfer) erworben hatte. Heldenehre und treue Liebe sind die treibenden Kräfte; besonders schön wird die Ehe des Cid mit Ximene besungen.

5. Nicht so hohen Wert als seine Übersetzungen und Übertragungen haben diejenigen Dichtungen Herders, welche ganz seine eigenen Schöpfungen sind; diese verschmähen

meist den Reim, haben größtenteils einen lehrreichen Inhalt in einer oft trockenen und nüchternen Form, doch finden auch hier sich echte Perlen, die stets ein Schmuck der deutschen Literatur bleiben werden. Hervorzuheben wären: „Die Lerche“, „Das Flüchtigste“, „Das Saitenspiel“ u. a.

Ein Verdienst erwarb sich Herder durch seine *Legenden*, indem er diese in Deutschland in Vergessenheit geratene literarische Form wieder neu belebte (z. B. „Die wiedergefundenen Söhne“, „Der gerettete Jüngling“ u. a.).

Weiter hat er die *Paramythien* eingeführt, eine Nebenart von Parabel¹⁾ auf einen alten oder neuumgedichteten Mythos²⁾ gebaut (z. B. „Das Kind der Sorge“, „Nacht und Tag“).

So war Herder selbst kein bedeutender schöpferischer Genius, wohl hat er aber das Verständnis für wahre Poesie eröffnet und auf den verschiedensten Gebieten belehrend und anregend gewirkt. Ohne ihn ist selbst Goethes und Schillers Dichtung, wie die der Romantiker, kaum denkbar. Er wurde in seiner ganzen Eigenart der besondere Vertreter der die Zeit erfüllenden Idee von der Rückkehr zur Natur, besonders in der Dichtung, und dadurch auch Förderer der Sturm- und Drangperiode.

Proben

1. Aus Herders „Stimmen der Völker in Liedern“.

Estnische Hochzeitslieder.

Schmück dich, Mädchen, eile, Mädchen,
schmücke dich mit jenem Schmucke,
der einst deine Mutter schmückte.

1) Eine Erzählung, welche an einem *Gleichnisse* eine Wahrheit veranschaulicht.

2) *Überlieferung* (im engeren Sinn *Überlieferung* aus vorhistorischer Zeit).

Lege an dir jene Bänder,
 die die Mutter einst anlegte.
 Auf den Kopf das Band des Kummers,
 vor die Stirn das Band der Sorge,
 sitze auf dem Sitz der Mutter,
 tritt auf deiner Mutter Fußtritt.
 Weine, weine nicht, o Mädchen,
 wenn du bei dem Brautschmuck weineest,
 weineest du dein ganzes Leben.

Dank dir, Jungfrau, schöne Jungfrau,
 daß du deine Treu bewähret,
 daß du deinen Wuchs gewachsen.
 Jecho führen sie zur Hochzeit
 frohe Schwestern, schöne Schwestern.
 Ist dem Vater keine Schande,
 ist der Mutter keine Schande,
 bringt dem Bruder keinen Schimpfhut,
 nicht der Schwester Schimpfsworte.
 Dank dir, Jungfrau, schöne Jungfrau.

Junges Mädchen, komm, o Mädchen!
 Ei, was horchst du an der Kammer?
 Stehst da blöde hinter Wänden,
 lauschest durch die kleinen Spalten.
 Junges Mädchen, komm, o Mädchen,
 lerne die Verwandtschaft kennen,
 lerne deine Freund' empfangen,
 deine Schwiegermutter grüßen,
 deiner Schwäg'rin Hände reichen.
 Schwiegermutter, Schwiegerinnen
 stehen all' in Silbermützen —
 Junges Mädchen, komm, o Mädchen! —

2. Das Kind der Sorge.

(Eine Parabel.)

Einst saß am murmelnden Strome
 Die Sorge nieder und sann.
 Da bildet' im Traum der Gedanken
 ihr Finger ein tönernes Bild.
 „Was hast du, sinnende Göttin?“
 spricht Zeus, der eben ihr naht.
 „Ein Bild, von Tone gebildet.
 Beleb's, ich bitte dich, Gott!“
 „Wohlان denn! Lebe!“ — Es lebet.
 „Und mein sei dieses Geschöpf!“
 Dagegen redet die Sorge:
 „Nein, laß es, laß es mir, Herr!
 Mein Finger hat es gebildet —“
 „Und ich gab Leben dem Ton —“
 sprach Jupiter. Als sie so sprachen,
 da trat auch Tellus heran.
 „Mein ist's! Sie hat mir genommen
 von meinem Schoße das Kind.“
 „Wohlان,“ sprach Jupiter, „wartet,
 dort kommt ein Entscheider, Saturn.“
 Saturn sprach: „Habet es alle!
 so will's das hohe Geschick.
 Du, der das Leben ihm schenkte,
 nimm, wenn es stirbet, den Geist.
 Du, Tellus, seine Gebeine,
 denn mehr gehöret dir nicht.
 Dir, seiner Mutter, o Sorge,
 wird es im Leben geschenkt.
 Du wirfst, so lang' es nur atmet,
 es nie verlassen, dein Kind.
 Dir ähnlich wird es von Tage
 zu Tage sich mühen ins Grab.“

Des Schicksals Spruch ist erfüllt,
 und Mensch heißt dieses Geschöpf:
 im Leben gehört es der Sorge,
 der Erd' im Sterben und Gott.

§ 7. Sturm und Drang.

1. Man bezeichnet als „Sturm- und Drangzeit“ die literarische Umwälzung, welche die durch Klopstocks Begeisterung, Lessings scharfe Kritik, auch Wielands oft rücksichtslose Bloßlegung gesunder Sinnlichkeit und Herders Verständnis für Volkspoesie, sowie die aus Frankreich (J. J. Rousseau) verbreiteten Ideen von der individuellen¹⁾ Freiheit hervorriefen.

In der Poesie äußerte sich dies 1) in der Form in Verachtung aller Kunstregeln, besonders im Drama (vgl. Goethes „Götz“, Schillers „Räuber“), und in leidenschaftlicher, überschwänglicher Sprache; 2) inhaltlich in der Darstellung einerseits zügellosen Tatendurstes (Götz, Karl Moor), andererseits leidenschaftlichen Gemütslebens, das zur Empfindsamkeit und Sentimentalität ausartete (Werther).

Das epische und lyrische Ideal ist die Volkspoesie in Homer und Ossian, das dramatische die scheinbare Regellosigkeit und das Genie Shakespeares. Der Grundzug der ganzen Bewegung war „Genialität“²⁾ und „Originalität“³⁾, daher nennt man auch die Periode die der „Original- und Kraftgenies“.

Die Überzeugungen und Ideen aber im allgemeinen, für welche die Stürmer und Dränger kämpften, sind etwas Negatives, Verneinung nicht nur jeglicher Form, sondern

1) „Individuell“ nennt man das, worin die Besonderheit eines Einzelwesens, sei es Mensch oder Tier, besteht.

2) Angeborene schöpferische Geisteskraft.

3) Ursprünglichkeit, Eigentümlichkeit.

auch der Selbstzügelung und Selbstzucht. Bei diesem konnte man aber nicht stehen bleiben. Wer stehen blieb und keinen festen Charakter hatte, wie Lenz¹⁾, mußte untergehen. Klinger²⁾ dagegen, der starke Charakter, fehrte den von ihm selbst gepredigten Ideen den Rücken und fand sich zur Selbstzucht und Ordnung zurück.

Mitten in der Bewegung der Sturm- und Drangzeit, zugleich auch als ihr lehrreichster Ausdruck, stehen die Jugenddichtungen der beiden großen Vollen der der deutschen literarischen Entwicklung, Goethes und Schillers.

§ 8. Goethe (1749—1832).

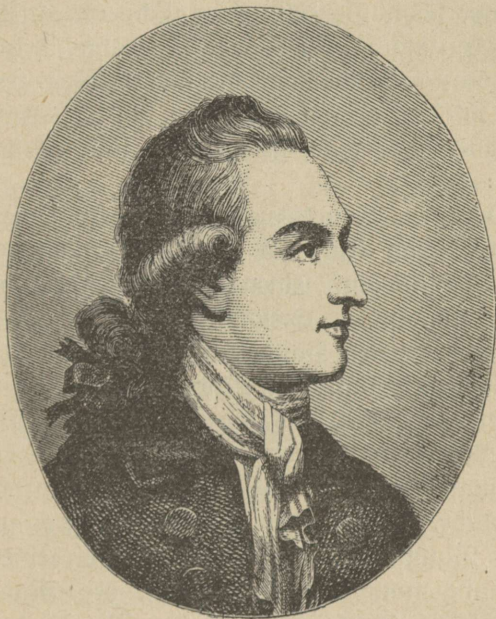
1. Goethes erste Dichterperiode (1749—1775).

Johann Wolfgang Goethe wurde den 28. Aug. 1749 in Frankfurt a. M. geboren, der einzige Großstädter unter den deutschen Klassikern, gleichzeitig auch der einzige, der aus wohlhabenden und gesellschaftlich bevorzugten Kreisen stammt. Sein Vater, der dem Handwerkerstande entstammte, hatte Jura studiert und führte den Titel eines „Kaiserlichen Rates“. Er war ein hochgebildeter und weitgereister Mann von ernstem und strengem Wesen und von großer Ordnungsliebe. Seine Mutter, „Frau Rat“ oder „Frau Uja“ genannt, war die Tochter des höchsten Würdenträgers der Stadt, des Stadtschultheißen Textur; einundzwanzig Jahre jünger als ihr Mann, erscheint sie mit ihrem heiteren, fast kindlichen Temperament und in ihrem herzlichen, phantastie-

1) Reinhold Lenz aus Livland, Goethes Tischgenosse in Straßburg. Er besaß kein unbedeutendes Talent, ging aber an Zügellosigkeit unter und starb in Moskau in bitterster Armut und im Wahnsinn.

2) Maximilian Klinger, aus Frankfurt a. M., der sich aus eigener Kraft zu hohen Stellungen emporrang und als Generalleutnant und Kurator der Universität Dorpat (1831) starb. Durch sein Schauspiel „Sturm und Drang“ gab er der ganzen Periode den Namen.

vollen Gemüt den Kindern fast wie eine ältere Schwester. Zu den schönsten Erinnerungen des Dichters aus seinen Kinderjahren gehören die Stunden, die er mit seiner geliebten Schwester Cornelia zu Füßen der Mutter sitzend und deren lebhaften Erzählungen lauschend verbrachte. Die Mutter



Johann Wolfgang Goethe.

berichtet später: „Ich konnte nicht ermüden zu erzählen, sowie er nicht ermüdete zuzuhören. Da saß ich, und da verschlang er mich mit seinen großen, schwarzen Augen. Und wenn das Schicksal irgend eines Lieblinge nicht nach seinem Sinne ging, da sah ich, wie die Bornader an seiner Stirn schwoh und wie er die Tränen verbiß.“ — Was der Dichter seinen Eltern verdankt, hat er ausgesprochen in den

Worten: „Vom Vater hab ich die Statur, des Lebens ernstes Führen, vom Mütterchen die Frohnatur und Lust zu fabulieren.“

2. Früh, im vierten Lebensjahre, begann für ihn der eigentliche Unterricht, den der Vater zum großen Teil selbst erteilte. Ehe noch der Knabe acht Jahre alt war, verstand und schrieb er schon Deutsch, Lateinisch, Griechisch, Italienisch und Französisch. In seinem 12. Jahre schrieb er einen Roman, worin 7 Geschwister, die in der Welt zerstreut gewesen und wieder zusammengetroffen, sich in 7 verschiedenen Sprachen über das, was sie gesehen und erlebt, Bericht erstatten.

3. Durch die Gemäldesammlung des Vaters wurde dem Knaben schon früh die Kunstwelt Italiens eröffnet. Nicht ohne Einfluß auf seinen lebhaften Geist blieb auch die alte an historischen Ereignissen so reiche Geburtsstadt mit dem ausgebreiteten Handel, den jährlichen Messen und den geschichtlichen Denkmälern. Neue Anschauungen wurden dem Knaben zugeführt, als zur Zeit des Siebenjährigen Krieges (1759) Frankfurt von den Franzosen besetzt und der Königsleutnant Graf Thoranc in dem elterlichen Hause einquartiert wurde. Dieser war ein kunstsinziger und kinderfreundlicher Mann, und Wolfgang hatte von seinem freundlichen Umgang manchen Gewinn. Da der Graf von den dem Goetheschen Hause befreundeten Frankfurter Malern eine Reihe von Gemälden anfertigen ließ, fand der aufgeweckte Knabe auch Gelegenheit seinen Kunstsin zu üben und zu stärken. Als dann auf Veranlassung des Grafen auch eine französische Theatergesellschaft nach Frankfurt kam, fand Goethe Gelegenheit, sich durch den Umgang mit einem Knaben, der dazu gehörte, im Französischen auszubilden; gleichzeitig wurde er auch mit dem französischen Lust- und Trauerspiel sowie den dramatischen Gesetzen der französischen Bühne bekannt und versuchte es sogar selbst, ein franzö-

fisches Drama zu verfassen. Großen Eindruck auf den Knaben machten auch die Feierlichkeiten der Krönung Josephs II zum Römischen König.

4. Dazu kamen die Eindrücke der neuerwachenden Literatur und Weltereignisse: die ersten Gefänge des „Messias“ (die er heimlich las, da der Vater ein Gegner Klopstocks war) und die Thaten des großen Preußenkönigs wirkten mächtig auf sein junges Gemüt. Von bedeutendem Einfluß auf seine Entwicklung war auch die Bibel, der er, wie er selbst bekennt, seine sittliche Bildung schuldig war.

5. Nachdem so der Knabe bei äußerem Wohlstande unter günstigen Verhältnissen und unter der sorgfältigen Pflege der Eltern herangewachsen, bezog er (1765) die Universität Leipzig, um auf des Vaters Wunsch die Rechte zu studieren. Ihn kümmert aber wenig sein Fach. Er beschäftigte sich lieber mit Kunst und ihrer Geschichte¹⁾, dichtete Lieder, las Wieland, Shafespeare und Lessing, ging ins Theater und verkehrte in der feineren Leipziger Gesellschaft. In Leipzig schrieb Goethe auch seine ersten dramatischen Versuche: „Die Laune der Verliebten“ und „Die Mitschuldigen“. Das erste einaktige Drama entstand infolge eines durch Eifersucht aufgelösten Liebesverhältnisses; das zweite dreiaktige Drama war eine Folge der Einsicht in die Sittenverderbnis des Familienlebens, die er teils in seiner Vaterstadt, teils in Leipzig kennen gelernt hatte. Beide Lustspiele sind noch in französischem Geschmack geschrieben; es zeigt sich aber doch schon hier die Eigentümlichkeit seiner Dichternatur nur Selbstempfundnem, Selbsterlebtem poetischen Ausdruck zu geben. Goethe sagt selber: „... und so begann diejenige Richtung, von der ich mein ganzes Leben über nicht abweichen konnte, nämlich dasjenige, was

1) Bei Oser, dem Direktor der Malerakademie, nahm er Privatunterricht im Zeichnen, das er dann während seines ganzen Lebens gern und nicht ohne Talent betrieben hat.

mich erfreute oder quälte oder sonst beschäftigte, in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln und darüber mit mir selbst abzuschließen.

6. Die lustige Freiheit des Studentenlebens, die Goethe in vollen Zügen genoß, bekam ihm aber schlecht; es befiel ihn ein Bluthusten, und er erkrankte so bedenklich, daß er an seinem 19. Geburtstage Leipzig verließ und in sein Vaterhaus zurückkehrte, um dort seine Gesundheit wieder herzustellen. Während seiner Genesung verkehrte er viel mit einer Freundin seiner Mutter (Fr. v. Kuttendorf), deren Frömmigkeit einen etwas krankhaften Charakter trug, wurde durch deren Einfluß für eine kurze Zeit in eine mystisch-fromme Richtung geführt und beschäftigte sich viel mit dem Studium geheimnisvoller kabbalistischer¹⁾ und alchimistischer²⁾ Schriften, dessen Nachklang in späteren Jahren, namentlich in der Faustdichtung, hervortritt.

7. Nachdem er seine volle Gesundheit wieder erlangt, ging er im Frühjahr 1770 nach Straßburg, um hier sein Rechtsstudium zu vollenden. Hier war es, wo ihm für Geist und Herz ein neues, unendlich reiches Leben erblühte, wo er zum zweitenmale im vollen Genuß der Jugend schwelgte. Schon die auf deutsch-französischem Grenzgebiet gelegene Stadt war wohl geeignet, ihm das Ringen des deutschen Volkstums gegen französischen Einfluß klar vor Augen zu führen, und sein eigenes Empfinden wird hier inmitten eines streng vaterländisch gesinnten Freundeskreises national und es erwacht sein Selbstbewußtsein.

8. Im Angesicht des herrlichen Straßburger Münsters geht ihm das Verständnis für die Schönheit der gotischen

1) Kabbala — Name der jüdischen Geheimlehre, einer mystischen Religionsphilosophie, die in zahlreichen alten Schriften enthalten ist.

2) Alchimie, die vermeintliche Kunst, unedle Metalle in edle (Gold und Silber) zu verwandeln.

(deutschen) Baukunst auf. Als er mit geschwelltem Herzen von der Turmkrone auf das gesegnete Elsasser Land herabsah, da enthüllte sich dem zwischen den engen Mauern Frankfurts und Leipzigs Aufgewachsenen die volle Schönheit der Natur. Zu ihr zieht es ihn nun mit aller Macht, und in weiten Wanderungen verwächst er mit ihr, geht er in ihr auf. In diesen Empfindungen macht er die Bekanntschaft Herders, und mit Begeisterung nimmt er dessen Lehre von der Volkspoesie auf. Nun horcht er auf seinen Spaziergängen auf Klänge aus dem Volksmunde, lauscht den ältesten Mütterchen ihre Lieder ab, zeichnet sie auf und dichtet sie um; manche von diesen, wie „Das Heidenröslein“ können als sein volles geistiges Eigentum betrachtet werden.

9. Hier in Straßburg sollte er auch die Dichterweihe durch sein erstes tiefes Gemütserslebnis erhalten: die Liebe zu Friederike Brion, der Tochter des Pfarrers zu Gessenheim (unweit Straßburgs). Die Liebe weckte seine Lyrik und nun gelangen ihm schon ganz andere Töne, als in seinen früheren Versuchen. Es entstanden eine ganze Anzahl der zartesten, gefühlvollsten Lieder, wie „Kleine Blume, kleine Blätter“, „Hand in Hand und Lipp' auf Lippe!“, vor allem aber das schöne

Maïenlied.

Wie herrlich leuchtet
mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

Du segnest herrlich
das frische Feld,
im Blütendampfe
die volle Welt.

Es dringen Blüten
aus jedem Zweig
und tausend Stimmen
aus dem Gesträuch.

Und Freud und Wonne
aus jeder Brust.
O Erd, o Sonne!
O Glück, o Lust.

O Lieb, o Liebe!
so golden schön,
wie Morgenwolken
auf jenen Höhen!

O Mädchen, Mädchen,
wie lieb ich dich!
Wie blickt dein Auge!
Wie liebst du mich!

So liebt die Lerche
Gesang und Luft
und Morgenblumen
den Himmelsduft,

Wie ich dich liebe
mit warmem Blut,
die du mir Jugend
und Freud und Mut

Zu neuen Liedern
und Tänzen gibst.
Sei ewig glücklich
wie du mich liebst.

10. Inzwischen hatte er sich den juristischen Doktorgrad erworben und kehrte nun (1771) voller Ideen und Pläne als ein echter Stürmer und Dränger (1771) nach Frankfurt zurück. Um sich mit dem deutschen Staats- und Zivilrecht bekannt zu machen, ging Goethe im Frühjahr 1772 nach Weßlar und arbeitete hier 4 Monate am Reichskammergericht, verließ aber hierauf diese Stadt, um seine Liebe zu Charlotte Buff, der Braut seines Freundes (Kestner), zu bekämpfen. Er kehrte nach Frankfurt zurück, und hier erschien (1773) das Schauspiel

1) „Götz von Berlichingen“, das ihn mit einemmale zu einem berühmten Dichter machte. Schon in Straßburg hatte er sich mit dem Stoff beschäftigt, den ihm die in alten Akten gefundene Selbstbiographie des „Götz mit der eisernen Hand“, eines alten fränkischen Ritters aus dem 16. Jahrhundert, geliefert hatte. Das Drama ist ein Werk der Sturm- und Drangperiode und steht unter dem Einflusse Shakespeares. Absichtliche Vernachlässigung der drei dramatischen Einheiten (Einheit der Zeit, des Ortes und der Handlung) tritt stark hervor. Das Ganze ist dra-

matifizierte Geschichte mit den herrschenden Ideen von Freiheit, Manneswürde, Treue, Biederkeit und ungebeugter Tatkraft.

2) Das Stück stellt den Konflikt der alten selbständigen Ritterschaft mit der neuen Ordnung der Dinge dar. In Götz tritt uns das scheidende Mittelalter mit seiner ritterlichen Treue und Tugend entgegen, in dem bischöflichen Hofe zu Bamberg die hereinbrechende Kulturwelt mit ihren Ränken, ihrer Falschheit und Lücke. Götz ist ein Ritter nach alter Art, dem alle Neuerungen ein Greuel sind, der sich sein Recht durch eigene Kraft verschafft, den Bedrängten Hilfe bietet, die Übeltäter straft. Allein die Zeit des Rittertums ist vorüber; indem Götz diesen Verfall aufhalten und sich der neuen Ordnung der Dinge nicht fügen will, geht er schließlich zugrunde.

3) Auf einer Burg Jarthausen lebt Götz mit seinem treuen Weibe Elisabeth, der frommen, stillen, tüchtigen Hausfrau, in die Goethe Züge seiner eigenen Mutter hineinverwebt hat, mit seiner Schwester Maria, in der sich Friederike Brion abspiegelt, und seinen wackeren Genossen, unter denen Lerse an einen Straßburger Freund, Franz Lerse, erinnert. Ihm gegenüber steht Adalbert von Weislingen, einst sein Jugendgespieler, jetzt sein Gegner; er steht im Dienste des Bischofs von Bamberg und sucht in der Gunst des Kaisers Befriedigung seines Ehrgeizes. In der Fehde, die Götz mit dem Bischof von Bamberg führt, gelingt es ihm, Weislingen gefangen zu nehmen. Durch sein freies edelmütiges Benehmen rührt er Weislingens Herz und bewegt ihn, seine Hoffesseln abzuschütteln und sich ihm anzuschließen. Der Bund der erneuten Freundschaft wird noch gefestigt durch Weislingens Verlobung mit Maria, der Schwester von Götz. Nur noch einmal will er an den Hof von Bamberg, um dort seine Angelegenheiten zu ordnen. Götz läßt ihn ziehen. Das ist Weislingens Verderben; er ist den Ränken der

Hofleute nicht gewachsen und fällt in die Netze der schönen, jedoch herzlosen Adelheid von Walldorf. Er bricht dem Freunde und der Braut die Treue, schließt sich erneuert Gözens Feinden an und heiratet Adelheid.

4) Göz wird von den Reichstruppen auf seiner Burg belagert und gefangen genommen. Nur gegen das Versprechen, fernerhin ruhig auf seiner Burg zu leben und Urfehde¹⁾ zu schwören, erhält er seine Freiheit wieder. Da brechen die Bauernaufstände aus. In der Hoffnung, daß er die Wut der Aufständischen zügeln und so dem Reiche einen Dienst leisten könne, übernimmt Göz das Führeramt, das die Bauern ihm aufnötigen. Dadurch zieht er den Schein auf sich, als sei er ein Aufrührer, was von seinen Feinden dazu benutzt wird, ihn zu einem Verräter zu stempeln. Er wird verwundet, gefangen genommen und in einen Kerker gesetzt. 5) Weislingen veranlaßt gegen ihn das Todesurteil, das er selbst vollstrecken soll. Als Maria, seine ehemalige Braut, die sich unterdessen mit dem Ritter Sickingen verlobt hat, davon hört, eilt sie zu ihm und beschwört ihn, das Leben des Bruders zu schonen. Er zerreißt das Urteil; ihre Liebe erwacht aufs neue, aber sie muß es mit ansehen, wie er, in Folge des Giftes, das Adelheid ihm hat geben lassen, ein schmachvolles Ende nimmt. Adelheid wird von dem heimlichen Gerichte der Feme als Ehebrecherin und Mörderin zum Tode verurteilt. Göz ist auch nicht mehr zu helfen; er erliegt seinen Wunden und stirbt, umgeben von seinen Lieben, im Hofe seines Kerkers. 6) Die Handlung ist in 5 Akte verteilt. Indem Goethe die schon erwähnten 3 dramatischen Einheiten (Zeit, Ort und Handlung) nicht beobachtet, hat er in einer Reihe lose aneinander gereihter, meisterhaft entworfenener Szenen ein Bild

1) Eibliches Versprechen, keine Streitigkeiten zu beginnen, keine Wiederbergeltung zu üben.

jener bedeutenden Zeit gezeichnet. Das einfache Hauswesen auf der Burg Jarthausen, das Gepränge am bischöflichen Hofe, das Zigeunerleben, das schlechtgeführte Reichsheer, das heimliche Gericht der Feme, die Schrecken des Bauernkrieges: alles dies wird in bunter Abwechslung und mit überraschender Naturwahrheit an uns vorübergeführt. Wie der Stoff durchaus national, so ist auch die Sprache echt volkstümlich. Es ist das erste große geschichtliche Drama in der deutschen Literatur. Mit der größten Begeisterung wurde es aufgenommen, und es rief eine große Menge freilich meist geschmack- und wertloser Ritterromane und Ritterschauspiele hervor.

Einen noch größeren Erfolg als mit dem Götz errang sich Goethe mit seinem sentimentalischen Roman in Briefform: Die Leiden des jungen Werther. 1) Auch dieses Werk ist ein Produkt der Sturm- und Drangperiode, welcher neben stürmischem Latendrang träumerische und krankhafte Sentimentalität eigen war.

„Werthers Leiden“ sind im eigentlichen Sinne des Wortes „Wahrheit und Dichtung“ und darum nur ganz zu verstehen und als Kunstwerk richtig zu würdigen, wenn man mit den Personen und Verhältnissen bekannt ist, welche darin vorgeführt und dargelegt werden.

2) Goethe begab sich, wie schon früher erwähnt, nach Wezlar (1772), um am Reichskammergericht als Praktikant zu arbeiten und seine juristischen Kenntnisse zu erweitern. Nicht lange nach seiner Ankunft daselbst hatte Goethe auf einem ländlichen Ball Lotte, die Tochter des verwitveten Amtmanns Buff, kennen gelernt. Durch ihr anmütiges Außere, ihr schlichtes, einnehmendes Wesen und ihre kindliche Fröhlichkeit machte sie auf ihn sofort einen tiefen Eindruck. Anderen Tages suchte er das Haus des Amtmanns auf und sah nun Lotte hier in ihrer häuslichen Tätigkeit, umringt von ihren zahlreichen jüngeren Geschwistern, und

war vollends hingerissen von ihrem ungewöhnlichen Liebreiz. Bald war er täglicher Gast im Buffschens Hause, plauderte mit Alt und Jung, las, balgte sich mit den Kindern herum, erzählte den Kleinen Märchen und gewann Lotte immer lieber und lieber. Er wußte nicht, daß sie bereits verlobt war. Ihr Bräutigam war der Legationssekretär Kestner, der gleichzeitig auch zu Goethes Freundeskreise gehörte. Kestner war ein wackerer, aber kalter, etwas pedantischer¹⁾ Mann und hatte das unerschütterlichste Vertrauen zu seiner Lotte und zu seinem Freunde. Das Verhältnis des Dichters zu dem jungen Mädchen war auch ein tadelloses. Gewiß ist es, daß Goethe die Braut seines Freundes liebte, aber er verstand es, sich zu beherrschen; mit tiefem Schmerz riß er sich los (11. Sept. 1772), verließ Wezlar und kehrte nach 3) Frankfurt zurück. Die Frankfurter Verhältnisse waren aber nicht dazu angetan, ihm die verlorene Ruhe wiederzugeben, und zerfallen mit sich und der Welt führte er einen schweren seelischen Kampf. Da hörte er, daß der junge Jerusalem (Sohn eines berühmten Braunschweiger Theologen), welcher gleichzeitig mit Goethe am Kammergericht zu Wezlar gearbeitet hatte, sich erschossen habe. Gekränktes Ehrgefühl und eine unerwiderte und zurückgewiesene Liebe hatten den Unglücklichen zu diesem verzweifelten Schritte getrieben. Goethe war aufs tiefste von dieser Kunde erschüttert; er erkannte, wohin es mit ihm hätte kommen können, wenn er nicht beizeiten der Versuchung widerstanden hätte. Um sich nun von der Qual der Erinnerung, der tiefen Seelenpein zu befreien, faßte er den Plan zu seinem Roman „Leiden des jungen Werther“, in dem er alle ihn seit seinem Aufenthalt in Wezlar beherrschenden Gefühle, all sein Leid, allen Schmerz ergießt und so sein Herz erleichtert, sich

1) „Pedantisch“ sein heißt mit peinlicher Genauigkeit an äußerlichen, oft unbedeutenden Dingen hängen.

von seinen Seelenqualen befreit. Sein Freund Kestner erscheint in dem Roman als Albert und dessen Braut als Lotte. Aus Jerusalem und sich schuf Goethe eine einzige Person, den empfindsamen, schwermütigen Werther, der kraftlos in sich selber zusammenbricht und so seinem tragischen Schicksal verfallen ist. 4) Die Anlage des Werkes ist von unübertrefflicher Einfachheit, die Sprache überaus lieblich und voller Musik. Mit der größten Naturwahrheit ist vor allem jene Sentimentalität dargestellt worden, welche, nur in Gefühlen, die der Wirklichkeit nicht entsprechen, schwelgend, den inneren Frieden zerstört und zum Selbstmorde führt. Da diese krankhafte Empfindsamkeit auch typisch für die herrschende Stimmung der Zeit ist, so liefert die Dichtung gleichzeitig ein vorzügliches psychologisches Zeitgemälde.

Die Wirkung des Buches auf die Zeitgenossen war ungeheuer. Der Roman rief unzählige Nachahmungen und sogar die Werthertracht (blauer Rock, gelbe Hose und Stulpenstiefel) hervor und wurde in alle Kultursprachen übersetzt¹⁾.

„Götz“ und „Werther“ sind der klassische Ausdruck der Ideen der Stürmer und Dränger, an deren Spitze Goethe mit jenen Werken trat. 1. Goethe war nun mit einemmal der gefeiertste Mann in ganz Deutschland, sein Name drang weit über die Grenzen des Vaterlandes hinaus. Viele bedeutende Persönlichkeiten besuchten ihn in seinem Vaterhause, die wichtigste Bekanntschaft aber, die ihm zuteil wurde und die in der Folge für sein ganzes Leben bestimmend werden sollte, war die des jungen Erbprinzen Karl August von Weimar. Bei einer Durchreise durch Frankfurt hatte sich der Prinz den Dichter des Götz, den er mit Begeisterung gelesen, vorstellen lassen und ihm das Versprechen

1) Napoleon nahm den Roman bis zu den Pyramiden mit, selbst in China las man ihn.

abgenommen, ihn in Weimar zu besuchen. Als er nun zur Regierung gelangt war, wiederholte er seine Einladung, die Goethe annahm. Anfang November 1775 betrat der Dichter Weimar, die Stätte, die er verehigen sollte. Alle bezauberte er durch sein Wesen; Wieland war nach wenigen Tagen von ihm so begeistert, daß er in einem Gedicht ausruft:

„So hat sich nie in Gotteswelt
Ein Menschensohn uns dargestellt“.

2. Weimar selbst, in Thüringen gelegen, war ein kleines, unbedeutendes Städtchen, doch die erst 36-jährige vortreffliche Herzoginmutter Anna Amalie hatte es verstanden, einen Kreis von bedeutenden Menschen, darunter dichterisch und musikalisch begabte, um sich zu versammeln und so das geistige Leben auf eine Höhe zu bringen, die allmählich die Aufmerksamkeit Europas auf sich zog. Zu diesem Kreise gehörten außer Wieland, dem Erzieher des Erbprinzen, die Kammerherrn von Einsiedel und Seckendorf, welcher letzere den Werther ins Französische übertrug, der Märchenerzähler „Musäus“, die Hoffängerin Corona Schröter und viele andere; vor allem aber die Hofdame der Herzogin Amalie, Charlotte von Stein, die Gattin des Oberstallmeisters von Stein, zu der den Dichter bald eine tiefe Liebe und Verehrung erfaßte. Sie war eine hochfinnige, geistvolle Frau und gewann bald den bedeutendsten Einfluß auf Goethe, den sie im Laufe von 10 Jahren im täglichen freundschaftlichen Verkehr auf ihn ausübte. Herder wurde 1776 auf Goethes Veranlassung nach Weimar berufen, und Schiller verlegte 1799 seinen Aufenthalt dorthin. Er selbst wurde sehr bald zum Mittelpunkt dieses geistreichen Kreises. Der Herzog behandelte ihn als nahen Freund. Alles Formenwesen war zwischen ihnen aufgehoben. Sie aßen zusammen, schloßen oft auf Reisen

in demselben Zimmer und nannten sich mit dem brüderlichen „Du“. Es begann ein gar fröhliches Leben. Goethe führte das Schlittschuhlaufen in Weimar ein; er nahm mit Lust an Maskeraden, Jagden und anderen Zerstreuungen teil und trat selbst oft als Darsteller bei Theateraufführungen auf, die oft bei Hofe veranstaltet wurden. Um ihn dauernd an Weimar zu fesseln, stellt ihn der Herzog bald im Staatsdienst an, erhebt ihn zum Range eines Geheimen Legationsrats und überhäuft ihn mit Geschäften. Goethe übernimmt mit der Zeit das Finanzministerium, ist in der Kriegs- und Wegebaukommission, leitet den Bergbau und erhält später neben manchem anderen auch noch die Leitung des Theaters. Im Jahre 1782 wurde er in den Adelsstand erhoben. Nach dem Herzog war Goethe der erste Mann im Herzogtum. 3. Je mehr er aber nach außen in ein zerstreutes Leben gezogen wurde, um so tiefer kehrte er in seinem Innern bei sich ein. In seinem Gartenhäuschen, das außerhalb der Stadt an der Elm gelegen und ihm von dem Herzog geschenkt worden war, verlebte er idyllische Stunden und verkehrte freundlich-innig mit den Blumen, den Vögeln und der ganzen Natur. Und trotz der vielen Arbeit und des zerstreuten Lebens entstanden in der Zeit von 1775—1786 eine Anzahl seiner schönsten Gedichte, z. B. „Der Fischer“, „Der Erlkönig“, „Der Sänger“ (als Protest gegen seine Amtserhöhung), das Lied „An den Mond“, die sehnsuchtsvollen Lieder Mignons und des Harsenspielers in Wilhelm Meister und das Abendlied:

Über allen Gipfeln
Ist Ruh',
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch,
Die Vöglein schweigen im Walde:
Warte nur, balde

Ruheſt du auch (Ged. d. 6. Sept. 1780 auf d. Sichelhahn bei Ilmenau).

Auch größere Werke wurden begonnen und theilweiſe vollendet, ſo „Iphigenie“, „Taffo“, „Wilhelm Meiſter“, „Egmont“.

Dennoch war Goethe innerlich nicht befriedigt. Reiſen in die Schweiz und in den Harz gaben ihm Sammlung und neue Kräfte; kleinere Reiſen nach Karlsbad, ins Fichtelgebirge und in die thüringiſchen Berge dienten zur Förderung ſeiner naturwiſſenſchaftlichen Studien, doch den Zwiſpalt in ſeiner Seele heilten ſie nicht. Er fühlte in ſich die Sehnsucht nach einem Wechſel von Natur und Menſchen. Sein Wuſch, Italien zu ſehen, tauchte immer und immer wieder in ihm auf, er hoffte dort ſeine innere Ruhe wiederzugewinnen und die begonnenen Dichtungen in Muße zu beendigen. Von ſeinem Vorhaben wußte niemand als der Herzog. Im September (1786) verließ er heimlich ohne alle Begleitung Karlsbad, wo er gerade weilte, trat die Reiſe nach Italien an und kehrte erſt 1788 nach Weimar zurück.

4. In den großen italieniſchen Städten betrachtete er die Bauwerke und Kunſtſchätze, jedoch nur im Fluge; denn ſein Herz trieb ihn nach Rom. Endlich betrat er ſie, die ewige Stadt. Groß und gewaltig war der Eindruck, den ſie auf ihn machte. Schon nach einem Aufenthalt von 10 Tagen ſchrieb er aus Rom: „Ich lebe nun hier mit einer Klarheit und Ruhe, von der ich lange kein Gefühl hatte.“ Er ſtudierte hier ſowohl die Kunſtwerke¹⁾ der antiken Welt, wie auch die der Renaissance²⁾, auch ſelbſt zeichnete und modellirte er.

1) „Bantheon“ — ein den vornehmſten Göttern gewidmeter Tempel; „Apoll v. Bellvedere“ — eine berühmte Statue d. Gottes Apollo im Vatikan u. ſ. w.

2) Die berühmteſten Maler dieſer Zeit ſind: Rafaël, Lionardo da Vinci u. Michel Angelo. Herrliche Baudenkmalen dieſer Periode findet man in Firenze und Venedig, dann die Peterskirche in Rom.

5. Aus Rom ging er nach Neapel, wo ihn die Wunderwerke der Natur fesselten, und fuhr hinunter nach Sizilien, wo er sich in die Betrachtung der Ruinen alter Bauwerke versenkte. Hier unter dem Eindruck der Naturschönheit und der Kunstschätze wurde ihm der Sinn eröffnet für die echte, wahre Kunst, welche den edelsten Inhalt in die edelste Form zu kleiden sucht. Drei seiner Hauptdramen wurden umgearbeitet und gediehen schnell zu ihrer vollendeten Gestalt: „Iphigenie“ und „Egmont“ 1787, „Lasso“ ein Jahr darauf.

Was Goethe während seines Aufenthaltes in Italien erlebt und erfahren, hat er selbst in seiner „Italienischen Reise“ erzählt.

6. Diese Reise nach Italien bildet den Hauptwendepunkt in Goethes Leben; er selbst bezeichnet den Aufenthalt unter dem südlichen Himmel als die Zeit seiner „Wiedergeburt“, die ihm „Heilung von allen physisch-moralischen Übeln und Stillung des Hungers nach Kunst“ gebracht habe. Lebenslust und Naturfreude waren in des Dichters Seele zurückgekehrt, die Sinne durch neue Eindrücke wieder lebendig geworden. Goethe hatte Ruhe und Klarheit in sich und über sich erhalten, sein dichterischer Schaffenstrieb war neu erwacht, und für seine Dichtweise hatte er in der „edlen Einfalt und stillen Größe“ der klassischen Kunst ein Vorbild gefunden. Die Antike wurde ihm jetzt Lehrmeisterin.

7. Mit schwerem Herzen trennte sich Goethe von Italien, und nur mit Anstrengung konnte er sich wieder in die heimatischen Verhältnisse finden. Der Herzog entband ihn auf seinen Wunsch von der Mehrzahl seiner amtlichen Pflichten; er behielt nur die Oberaufsicht über die Anstalten und Sammlungen für Kunst und Wissenschaft, die freie Zeichenschule u. a. bei; dazu kam noch in späteren Jahren die Leitung des neuengerichteten Hoftheaters.

8. Bald nach seiner Rückkehr aus Italien machte Goethe die Bekanntschaft von Christiane Vulpius¹⁾, eines schlichten, armen Bürgermädchens, seiner späteren Gattin. Seine „Römischen Elegien“, in denen er mit wehmutsvoller Sehnsucht der glücklichen in Rom verlebten Tage gedenkt, behandeln die Liebe zu ihr; auch das Gedicht „Metamorphose der Pflanzen“ ist ihr gewidmet. Auf sie bezieht sich auch das anmutige Lied „Gefunden“:

Ich ging im Walde
So für mich hin
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.

Ich wollt es brechen,
Da sagt es fein:
Soll ich zum Welken
Gebrochen sein?

Im Schatten sah ich
Ein Blümchen stehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Auglein schön.

Ich grub's mit allen
Den Würzlein aus,
Zum Garten trug ich's
Um hübschen Haus.

Und pflanzt es wieder
Am stillen Ort;
Nun zweigt es immer
Und blüht so fort.

1) Das erste Werk, das Goethe in Italien umarbeitete, war „Iphigenie auf Tauris“. Es war bereits früher (1779) in Prosa geschrieben und mit Goethe als Orest und Corona Schröter²⁾ als Iphigenie auf der Weimarer Liebhaberbühne aufgeführt worden. Nun dichtete Goethe es in „fünffüßige Jamben“ um. Mit der Beredlung der Sprache und des Rhythmus sowie mit der gerade

1) Die Schwester des Verfassers des einst berühmten Räuberromans „Rinaldo Rinaldini“.

2) Man sagt, Goethe und C. Schröter seien das schönste Paar gewesen, das man je in diesen Rollen auf der Bühne gesehen.

in dieser Zeit sich vollziehenden inneren Wandlung des Dichters zieht auch ein neuer Geist in das Drama, das seine äußere Handlung ziemlich unverändert behielt. Alles wird edler und feiner, innerlicher und kunstvoller. Goethe hat den Stoff aus dem gleichnamigen Drama des Euripides¹⁾ entnommen, ihn aber durchaus selbständig in christlichem und deutschem Sinn bearbeitet.

Historische Grundlage: 2) Iphigenie ist die Tochter Agamemnons, der mit vielen griechischen Helden zur Belagerung von Troja auszieht. Windstille hält die ganze griechische Flotte und die kampfesmutigen Helden im Hafen von Uulis zurück. Die zürnende Göttin Diana fordert zur Sühnung eines Frevels die Tochter des Agamemnon. Der König läßt sein Kind kommen, um sie der Göttin zu opfern. Diese aber setzt unvermerkt eine Hirschkuh an die Stelle der Jungfrau und entführt sie nach Tauris (Krim), wo im geheiligten Tempel das Bild der Göttin stand, das vom Himmel sollte herniedergefallen sein. Dort wird Iphigenie Priesterin und muß als solche alle Fremden opfern, welche an der Insel landen. Von Thoas, dem Könige des Landes, wird sie gastlich aufgenommen und hochgeehrt. Dahin kommt auch ihr Bruder Orestes in Begleitung seines Freundes Pylades. Auf Apollons Befehl hat er die Mutter und deren zweiten Gemahl ermordet, um den von beiden umgebrachten Vater zu rächen. Um dieses Muttermordes willen verfolgen ihn die Erinnyen²⁾ Tag und Nacht. Nach Apollons Ausspruch soll er von diesen Furien³⁾ befreit werden, wenn er das Bild der Schwester (Dianas) von

1) Euripides, ein berühmter griechischer Tragiker, geb. 480 v. Chr. zu Salamis, Freund des Sokrates, lebte am Hofe des Königs Archelaus v. Mazedonien.

2) Die Schwestern der Schicksalsgöttinnen, Dienerinnen der Gerechtigkeit und Rächerinnen jeder von Menschen verübten bösen That.

3) Furien — Erinnyen — Eumeniden.

Tauris nach Delphi¹⁾ bringe. Sobald er auf jener Halbinsel ankommt, wird er mit seinem Freunde gefangen genommen und vor Iphigenien geführt. Nach längerem Hin- und Herirren erkennen sich die Geschwister.

3) Um den Ausspruch des Gottes zu erfüllen, beschließen alle drei, das Bild der Göttin zu rauben und heimlich zu entfliehen. Allein der Plan wird entdeckt, und die Fliehenden sind nun der Wut des Königs preisgegeben. Da erscheint Athene, besänftigt den Zorn des Königs und verkündet, daß alles nach dem unerforschlichen Ratschluß der Götter geschehen. Der König fügt sich dem Götterbefehl und läßt die Hellenen (Griechen) mit ihrer Beute ziehen. Orestens Erlösung vom Fluche geschieht durch den Raub des Bildes: Orest wird von der Göttin entführt.

4) Das Drama des Euripides zeigt Iphigenie als mitleidlose, rachsüchtige Priesterin, dazu listig und verschlagen. In Goethes Werk strahlt Iphigeniens hohe und reine Seele Heilung und Segen überall hin. Die Menschenopfer des rauhen Tauris sind unter ihrer Priesterschaft unmöglich, Kultur und Sitte des Barbarenlandes²⁾ haben sich gehoben; der einsam und schwermütig gewordene, dabei aber jähzornige und gewalttätige König Thoas wird in ihrer Nähe zu einem reifen Menschen, der sich beherrschen lernt. Er hat wiederholt um ihre Hand geworben, da sie ihn aber mit Festigkeit zurückweist, ringt er sich schließlich auch hierin zur Entfagung durch. Ihr größtes Heilswerk aber vollendet sie an ihrem Bruder und damit auch an

1) Griechische Stadt am Berge Parnass, mit berühmtem Apollotempel und Orakel.

2) Eines Landes, in dem es noch an Kultur und Zivilisation mangelt, dessen Volk sich durch rohes, grausames Benehmen auszeichnet.

dem fluchbeladenen Hause des Tantalus¹⁾, dem sie entstammt. Dem schwer vom Schicksal Gedrückten, unter der Last seiner Schuld dem Wahnsinn Nahen bringt ihre reine Nähe allein Genesung. „Alle menschlichen Gebrechen fühnet reine Menschlichkeit“, so hat Goethe selbst den Sinn seiner Dichtung ausgedrückt. Solch ein Charakter kann nicht feige fliehen und ein falsches Spiel treiben; sie überwindet durch ihr edles reines Wesen den König Thoas; er willigt in ihre Heimkehr und sie scheiden versöhnt.

In dem Stücke herrscht Einheit der Zeit; denn die ganze Handlung umfaßt nur wenige Stunden; Einheit des Ortes, denn alles geschieht im Haine vor dem Tempel der Diana; Einheit der Handlung, denn alle Begebenheiten entwickeln sich aus dem Charakter der Personen.

„Iphigenie“ ist ohne Frage nicht nur eine der Meisterdichtungen Goethes, sondern auch eine der edelsten Bierden der Weltliteratur; in diesem Werk ist romantisch-vertieftes Seelenleben und klassisch-schöne Form wirklich und völlig zur Einheit des modernen Kunstideals verschmolzen, das Ganze ist von einem Hauch klassischer Ruhe durchweht.

In demselben Jahre (1787), in welchem Iphigenie erschien, beendete Goethe auch den in Prosa verfaßten *Egmont*, den er bereits vor 12 Jahren in Frankfurt begonnen und dann später in Weimar beinahe beendet hatte.

1) Inhalt. Die Niederlande gehörten zu Spanien; Regentin in denselben war Margarete von Parma, die Halbschwester Philipps II. Zwischen der spanischen Regierung und dem niederländischen Adel waren insolge

1) Tantalus, König in Phrygien, hatte den Zorn der Götter auf sich gezogen und ward verurtheilt, hungern und dürsten im Wasser zu stehen und über sich die schönsten Früchte zu sehen, ohne von beiden etwas erreichen zu können. Auf seiner Nachkommenschaft lag der Fluch der Götter.

der schweren Bedrückung des Landes Streitigkeiten ausgebrochen. Die Führer der Adelpartei waren unter anderen der Prinz von Oranien und Graf Egmont, der Liebling des Volkes. Die protestantische Lehre hat auch in diesen Landen Verbreitung gefunden, wogegen die spanische Regierung mit allen Mitteln kämpft. Als das Volk (1566) einen Bildersturm unternahm, entsandte König Philipp (1567) den finsternen gewalttätigen Herzog Alba. Es begann eine Schreckensherrschaft. Margarete v. Parma legte die Regentschaft nieder, Alba erschien als starr seine Ziele verfolgender Diktator, ausgestattet mit den weitesten Vollmachten. Oranien zieht sich vorsichtig aus Brüssel in die Provinz zurück und rät Egmont seinem Beispiele zu folgen. Dieser jedoch hat ein solches Vertrauen zu dem Siege der gerechten Sache und glaubt an die Unantastbarkeit seiner Person ¹⁾, daß er jede Vorsicht für überflüssig hält.

2) Von ernstern Gedanken und Geschäften flüchtet er zu Klärchen, einem Mädchen aus dem Volke, das ihn über alles bewundert und liebt, und das sich, durch seine Liebe gerechtfertigt, über jeden Makel erhaben fühlt. Durch seine leichtsinnige Sorglosigkeit geht Egmont zu Grunde. — Er folgt der Einladung Albas zu einer Beratung in seinem Palast, enthüllt vor ihm, wie vor einem Freunde, mit Freimut und Offenheit die Lage des Landes und spricht für die verbrieften Rechte der Provinzen, die Alba umzustößen gesandt ist. Alba entlockt ihm Äußerungen, die als Verletzung des Gehorsams gegen den König gedeutet werden können, und am Schluß der Unterredung wird Egmont verhaftet und schließlich zum Tode verurteilt. Klärchen versucht vergeblich das Volk zu erheben und den Helden zu befreien. Vor seinem Tode erscheint ihm

1) Er war Ritter des „Goldenen Vlieses“ und konnte nur von der Gemeinschaft der Häupter dieses hohen Ritterordens gerichtet werden.

im Gefängnis Klärchen, die vorher Gift genommen, auf einer Wolke schwebend, im Traum als Göttin der Freiheit und verkündet ihm den Sieg seines Vaterlandes in dem Kampfe, als dessen erstes Opfer er falle.

3) Goethes Egmont, der nicht dem geschichtlichen gleicht, erscheint als ein echter Niederländer, lebensfroh und heiter, frei, offen und gerade; zugleich ist er ein ritterlicher Held, mutig in der Schlacht, im geselligen Verkehr ein echter Kavaliere, leutselig und gerecht gegen Untergebene. Als Hauptkennzeichen seines Charakters ist eine aus optimistischer ¹⁾ Lebenslust erwachsene sorglose Untätigkeit anzusehen, aus der sich sein tragischer Untergang entwickelt.

Mit besonderer Liebe ist Klärchen gezeichnet, eine Gestalt wie aus dem Volkslied, wie ihr denn auch volksliedartige Gesänge in den Mund gelegt werden, die aber in den Volksszenen eine überraschende Energie entwickelt und sich bis zur Heldin erhebt.

4) Wenn auch vom Standpunkt strenger Kritik manches gegen dieses Werk einzuwenden ist, so sind doch meisterhaft durchgeführt die Szenen, aus denen eine große Zeit uns lebendig entgegentritt. Hervorragend sind die Auftritte mit Klärchen, wirkungsvoll die Auseinandersetzung zwischen Egmont und Oranien. Oranien, Egmont und Klärchen gehören überhaupt zu Goethes schönsten und lebendigsten Gestalten. Der „Egmont“ ist stets ein Liebling des Publikums gewesen und ist noch heute auf der Bühne nicht vergessen.

1. Nach seiner Rückkehr aus Italien veröffentlichte Goethe (1789) den „Torquato Tasso“. Auch dieses Drama war zuerst in Prosa entworfen und jetzt in fünffüßige Jamben umgesetzt worden. Goethe war während

1) „Optimismus“ — die Neigung, die Dinge und Verhältnisse für besser anzusehen, als sie wirklich sind. „Optimist“ — einer, welcher alles von der besten Seite nimmt.

feines Aufenthaltes in Italien deutscher Natur, deutscher Kunst, deutschem Leben entfremdet worden; seine ganze Sehnsucht ging nach Italien zurück, nach südlicher Natur und antiker Kunst. Aus dieser Sehnsucht, die so ganz seine Seele umfassen hielt, ist der „Tasso“ in jener Umgestaltung, in der er jetzt einen ersten Platz unter Goethes Dramen einnimmt, herangereift.

Inhalt. Torquato Tasso ¹⁾, der berühmte italienische Dichter, überreicht sein eben vollendetes Epos: „Das befreite Jerusalem“ dem Herzog Alfons von Ferrara, an dessen Hof er lebt. Des Fürsten Schwester, Leonore von Este, setzt ihm zum Dank einen Lorbeerfranz auf das Haupt. Da tritt Antonio, der Minister des Herzogs, der eben nach glücklich vollendeten Staatsgeschäften aus Rom zurückgekehrt ist, herzu; als er den Dichter in seinem Ehrenschmuck erblickt, spottet er und spricht von der unmäßigen Art des Herzogs im Belohnen, wie von der Kühnheit des Jünglings, sich neben die großen Dichter der Vorzeit stellen zu wollen. Auf diese Weise reizt er den Tasso dergestalt, daß dieser sich vergißt und im Palaste des Fürsten den Degen zieht. Der Fürst, der eine milde Strafe über Tasso verhängt, ist auch mit Antonio unzufrieden; er beauftragt diesen, Tasso den ihm abgenommenen Degen zurückzubringen, ihm die Freiheit wiederzugeben und zu versuchen, sein Vertrauen und seine Freundschaft zu gewinnen. Allein Tasso, durch die kurze Entziehung seiner Freiheit noch mehr gereizt, will den Hof verlassen und Alfons willigt, wenn auch ungern, ein. Durch den Abschiedschmerz steigert sich aber seine Aufregung so sehr, daß er der Prinzessin gegenüber alle Selbstbeherrschung verliert und, statt sich zu ver-

1) Der Dichter Tasso war 1544 in Sorrento, bei Neapel geboren und kam nach Ferrara als Hofdichter. Seine große Empfindlichkeit, Reizbarkeit und Ehrsucht arteten in Verfolgungswahn aus. Nachdem er 7 Jahre in einem Krankenhause gelebt, starb er in einem Kloster in Rom.

abschieden, ihr seine Liebe gesteht, ja sie sogar leidenschaftlich in seine Arme drückt. Als ihn auch diese zurückweist, glaubt er an eine allgemeine Verschwörung des Hofes gegen ihn. Verlassen von allen bleibt ihm jetzt nur der ernste und besonnene Antonio, den er vorher für seinen Feind gehalten, der ihm aber nun als wahrer Freund die Hand reicht. In dem Entgegenkommen und der Teilnahme dieses Mannes findet Tasso nun seine einzige Rettung. Er verläßt den Hof, aber nicht mehr in Verzweiflung, sondern in der Hoffnung auf ein neues Leben; er hat erkannt, daß er seine Leidenschaft beherrschen und seine Einbildungskraft zügeln müsse.

2. Liegt schon in der Iphigenie der Schwerpunkt in den inneren Erlebnissen der auftretenden Personen, so tritt uns im Tasso kaum noch äußere Handlung entgegen. Es ist ein großartiges Seelengemälde von unübertroffener Charakterzeichnung und einem idealen Stil. In den Personen des Tasso und Antonio schildert Goethe den Kampf in seinem eigenen Innern zwischen dem Staatsmann und dem Dichter. In dem Musenhofe zu Ferrara ist deutlich genug Weimar wiederzuerkennen. In der Person des Herzogs Alfons sehen wir Karl August von Weimar. In dem Verhältnis zwischen Tasso und der Prinzessin klingt die Liebe Goethes zu Charlotte von Stein leise wehmütig hindurch. Seine Freunde aber, zu denen auch Frau v. Stein gehörte, standen Werken, wie die „Iphigenie“ und der „Tasso“, verständnislos gegenüber und erst später fanden diese wertvollen Geisteserzeugnisse des Dichters die verdiente Anerkennung. Goethe fühlte sich vereinsamt, zog sich immer mehr und mehr in sich zurück und widmete sich in dieser Zeit vorzugsweise der wissenschaftlichen Tätigkeit.

3. 1791 übernahm er die Leitung des neugegründeten Hoftheaters, das sich unter seiner Führung zur Musterbühne des klassischen Stils erhob.

Der Ausbruch der französischen Revolution wirkte niederschlagend und verstimmend auf ihn; nur Worte der Verachtung, des Hohnes und des Abscheus hat er für dieselbe. Es entstanden einige Revolutionsdichtungen; weil Goethe aber als Revolutionsgegner die gewaltige Bewegung nicht innerlich durchlebt hatte, so liefern diese auch kein künstlerisches Gemälde der Revolution und erregten bei der Aufführung nur Mißfallen.

4. 1792 begleitete Goethe den Herzog auf dem preußischen Feldzuge in die Champagne und schildert die Erlebnisse dieses Zuges in der „Campagne in Frankreich“. Im folgenden Jahr nahm er an der Belagerung von Mainz teil. Im allgemeinen tritt aber in diesen Jahren die dichterische Tätigkeit zurück. Es sind vorzugsweise naturwissenschaftliche Studien, denen der Dichter sich widmet. Von den poetischen Werken wäre hier seine Übertragung des „Reineke Fuchs“ in Hexametern zu nennen. Ums Jahr 1500 war die Tiersage in niederdeutscher Sprache bearbeitet, darauf von Gottsched in hochdeutsche Prosa übersetzt worden. Mit heißendem Spott werden hier die Verhältnisse in den verschiedenen Staaten geschildert, und wenn der schlaue Fuchs am Ende über seine Genossen triumphiert, so hat Goethe damit zeigen wollen, wie Schlaueit und Schlechtigkeit in der Welt die Oberhand behalten.

§ 9. Goethe im Verkehr mit Schiller (1794—1805.)

1. Mit neuer Liebe zur Dichtkunst wurde Goethe erfüllt, als er in ein näheres Verhältnis zu Schiller trat. Sie waren schon früher einigemale miteinander zusammengetroffen, aber noch gingen ihre Wege auseinander; Goethe hatte nach seiner Rückkehr aus Italien die Sturm- und Drangperiode vollkommen überwunden und konnte an den

stürmischen Jugendwerken ¹⁾ Schillers keinen Gefallen finden. Erst das Jahr 1794 brachte die beiden großen Dichter einander näher, und es verknüpfte sie bald ein Band der Freundschaft, wie es uns in der Geschichte der deutschen Literatur nicht wieder begegnet. Beide lebten in ununterbrochenem brieflichem Verkehr und später, als Schiller nach Weimar übersiedelte, in fast täglichem persönlichen Umgange. Beide Dichter teilten einander alle ihre Gedanken mit, arbeiteten jedes poetische Werk nach gemeinschaftlicher Überlegung, stärkten und läuterten ihre Ideen durch rückhaltlose Aufrichtigkeit. „Sie haben mir eine zweite Jugend verschafft und mich wieder zum Dichter gemacht,“ schreibt Goethe an Schiller. „Fahren Sie fort, mir in guter und böser Stunde durch die Kraft Ihres Geistes beizustehen.“ Die nächste Veranlassung zu gemeinsamer Wirksamkeit boten die „Horen“, eine Zeitschrift, deren Herausgabe Schiller 1794 vorbereitete. Auf Schillers Einladung sagte auch Goethe seine Mitwirkung an diesem Blatte zu. An die Horen schloß sich eine zweite Zeitschrift, der „Musenalmanach“, an.

2. An beiden Zeitschriften sollten Mitarbeiter nur die bedeutendsten Männer Deutschlands sein, deren Wirken darauf gehen sollte, den Geschmack des Publikums für das Schöne und Hohe zu bilden, gegen das Mittelmäßige und Schlechte den Kampf aufzunehmen. Allein die Aufnahme der Zeitschriften entsprach den Erwartungen der Dichter nicht; ihre Arbeiten wurden kühl, ja fast ablehnend beurteilt, ihr Streben nicht verstanden. Eine tiefe Verstimmung bemächtigte sich der Dichter, und Goethe meinte, man solle alles sammeln, was gegen die Horen gesagt sei, und am Schlusse des Jahres darüber Gericht halten, und zwar in Form von Epigrammen ²⁾ (kurze Spottgedichte), die sie

1) „Räuber“, „Kabale und Liebe“ u. a.

2) Inschriftartiges Sinngedicht, vorzugsweise satirisch (spöttisch).

„Ferien“ (Gastgeschenke) nannten¹⁾. Schiller nahm diesen Gedanken mit Begeisterung auf und so flogen diese scharfen Pfeile in die Welt hinaus und trafen scharf, schneidend, zielbewußt. Der *Musenalmanach*, in dem sie erschienen, wurde durch nichts berühmter, als durch diese Ferien, welche eine gewaltige Aufregung hervorriefen und die erbitterten Gegner zu zahlreichen Gegenschriften veranlaßten. Ihre Wirkung aber blieb unberechenbar: Es war der Sieg des Genius über die Mittelmäßigkeit gesichert. Nach diesem Feuerwerk gingen die Freunde an ernste Kunstwerke, und es erblühte rasch eine Flora von Gedichten, die ein wahres Prachtbeet im Garten der deutschen Poesie bilden. Es erschienen im *Musenalmanach* (1798) eine Reihe der schönsten Balladen und Romanzen. Von Goethe wären zu nennen: „Der Zauberlehrling“, „Der Schatzgräber“, „Die Braut von Korinth“, „Der Gott und die Bajadere“. Von Schiller „Der Laucher“, „Der Handschuh“, „Die Kraniche des Ibykus“ u. a. (S. weiter: Schiller — Balladen).

3. Goethes und Schillers Balladen unterscheiden sich wesentlich voneinander. Bei Goethe findet man immer rege Phantasietätigkeit; elementare²⁾ oder überirdische Kräfte spielen ins Menschenleben hinein, verderblich od. freundlich-helfend. Oft nehmen die Gedichte ihre Stoffe aus märchenhaften Volksagen od. mystischen Glaubensanschauungen. Goethes Balladen sind vorwiegend episch-lyrisch, Schillers episch-dramatisch. Treffende Charakteristik, spannende Handlung, Klarheit des Aufbaus und sittlicher Gehalt finden sich in ihnen. Kampf, seltener mit elementaren Kräften, meist mit Menschen, häufig mit der eigenen Seele ist der Inhalt dieser meist der Geschichte od. Sage entnommenen Stoffe. Erhabenheit, Selbstvertrauen, aber auch Ergebenheit in das Schicksal und Demut erfüllen die Helden dieser Balladen. Immer siegt das sittlich Hohe, Lohn und Strafe werden nach ewigen Gesetzen erteilt.

1) Der römische Satiriker Martial hatte ein ganzes Buch seiner Epigramme *Fenia* genannt.

2) grundstoffliche.

Schillers Balladen erscheinen als kleine Erzählungen, die, im Gegensatz zu Goethes liedhaften Balladen, durch ihren unlyrischen Gehalt den musikalischen Charakter der eigentlichen Ballade verloren haben.

4. Daneben wandte sich Goethe, im Unterschiede von Schiller, der zur dramatischen Poesie zurückkehrte, namentlich epischen Produktionen zu. Den Übergang zur epischen Dichtung machte Goethe durch den Roman. Im Jahre 1796 wurde der Roman „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ vollendet, ein Werk, an dem der Dichter 20 Jahre gearbeitet hatte.

So wie „Werther“ ist auch „Wilhelm Meister“ ein Abbild Goethes und ein Spiegelbild jener Zeit. Es werden in dem Buche die verschiedensten Stände und die verschiedensten Berufsarten, vorzugsweise das Theaterwesen, charakterisiert. Daneben werden allerhand Kunstansichten, insbesondere die Gesetze der dramatischen Poesie¹⁾, Erziehungs- und Religionsfragen behandelt. Goethe rollt in dem Roman ein reiches und buntes Bild des Lebens vor dem Leser auf. Indem der Dichter den Helden des Romans, Wilhelm Meister, durch Irrtümer und dunkle Schicksalswege zu immer größerer Verbollkommnung gelangen und sich zur Arbeit erziehen läßt, will er zeigen, daß nicht phantastische Träume, sondern freie menschliche Arbeit, Arbeit um ihrer selbst willen (nicht die nach Geld strebende), den Inhalt des wahren Lebens bilden müsse.

1) Angeregt durch Vossens „Luise“ schuf Goethe das wunderbare idyllische Epos „Hermann und Dorothea“, ein Werk, welches von Platen²⁾ mit Recht „der

1) Wilhelm Meister ist Schauspieler geworden und beschäftigt sich eifrig mit Shakespearestudien. Was Goethe Wilhelm und seine Kunstgenossen über den „Hamlet“ sagen läßt, gehört zu dem bedeutendsten, das je darüber geschrieben worden.

2) Platen (Aug., Graf von) geb. 24. Okt. 1796 zu Ansbach, gest. 5. Dez. 1835.

Stolz Deutschlands und die Perle der Kunst“ genannt ward. Den Stoff lieferte eine Erzählung von den (1731) aus Salzburg vertriebenen Protestanten, aus deren flüchtender Schar sich ein edler, reicher Bürgersohn, in plötzlicher Liebe entbrennend, die Gattin wählt. Diese Fliehenden macht der Dichter nun zu elsässischen Emigranten des Jahres 1795, die vor den französischen Wirren sich retten müssen. Sein eigenstes Werk ist die psychologische Vertiefung und die Charakterzeichnung, das vollendete Charakterbild kleinbürgerlichen Lebens (idyllisches Epos) und die meisterhafte Verwendung homerischer¹⁾ Darstellungsmittel. Dieses in Hexametern geschriebene Gedicht zerfällt in 9 Gesänge mit doppelten Überschriften, dem Namen einer Muse und Andeutung des Inhalts.

2) Inhalt. Unglückliche Flüchtlinge aus dem Elsaß zur Zeit der französischen Revolution ziehen mit Hab und Gut an einem deutschen Städtchen am Rhein vorüber, aus welchem die neugierigen Bewohner herauskommen, um die Unglücklichen zu sehen und ihnen Hilfe zu bringen. Auch der Wirt „zum goldenen Löwen“ hat ihnen seinen Sohn Hermann entgegengeschickt, um ihnen Kleidung und Nahrung zu bringen. Unter den Wanderern lernt er ein Mädchen kennen, die durch ihre Freundlichkeit, Herzengüte und Tüchtigkeit, durch ihr ganzes Wesen ihn so für sich einnimmt, daß er, nach Hause zurückgekehrt, seiner Mutter gesteht, daß er die Fremde liebe und nur diese zur Frau sich wünsche. Der Vater, der für seinen Sohn eine Frau aus bekannter, begüterter Familie wählen möchte, widersetzt sich anfangs. Unter Vermittlung des Predigers und Apothekers willigt er schließlich ein, möchte sich aber vorher nach ihrem Charakter erkundigen. Die beiden genannten Freunde

1) Homer, der älteste und gefeiertste griechische Dichter, um 1000—900 v. Chr., Vater und Meister der epischen Poesie.

der Familie übernehmen diese Aufgabe und erhalten das beste Zeugnis über das Mädchen. Diese trifft mit Hermann an einem Brunnen zusammen. Letzterer wagt aus Schüchternheit nicht, ihr seine Liebe zu gestehen und fragt sie bloß, ob sie wohl als Magd in seinem Elternhause dienen wolle. Sie willigt ein und folgt ihm in die Stadt. Hier erst teilt ihr Hermann mit, daß er sie heiraten wolle, wenn sie es zufrieden sei. Dorothea, der es gelungen ist, auch das Gefallen des Vaters zu gewinnen, will gern als Tochter im Hause bleiben und die Liebe der Eltern zu verdienen suchen. Der Vater gibt nun hier auch seine Einwilligung und der Prediger verlobt die jungen Leute. —

3) Im ganzen Gedichte herrscht klare Anschaulichkeit, Natürlichkeit und schlichte Einfachheit. Die Personen des Gedichtes treten uns mit solcher Wahrheit geschildert entgegen, daß man in ihnen alte Bekannte zu treffen glaubt: die liebevolle, kluge und tüchtige Mutter, sparsam und doch hilfsbereit, der gutmütig-heftige, behäbige Vater, der ruhig-stolze, männlich-weiche, reine Hermann, die demütig-heldenhafte Dorothea, ein an Leib und Seele gesundes Mädchen; der redselige Apotheker, der aufgeklärte, hilfsbereite Pfarrer. Kindliche Liebe und Demut, bürgerliche Tüchtigkeit und Strebsamkeit, Festhalten an den Gütern der Familie, des Eigentums und des Vaterlandes, Bescheidenheit und Hilfsbereitschaft — das sind die sittlichen Grundzüge, welche das Handeln der Personen bestimmen.

„Hermann und Dorothea“ ist seit Goethes Jugendjahren die erste seiner Schöpfungen, an welcher beinahe alle Kreise der Nation einen herzlichen, warmen Anteil nahmen.

5. Nach Vollendung von „Hermann und Dorothea“ ruht Goethes schöpferische Arbeit wieder eine Zeitlang. Seine Haupttätigkeit bilden kunst- und naturwissenschaftliche Studien, vor allem aber die Leitung des Weimarer Hoftheaters, das durch seine strenge Kunstschule und sein ziel-

bewußtes Streben bald zum ersten Rang emporstieg. Hier wurden unter anderen ausgewählten Dramen in erster Reihe Goethes eigene und Schillers Bühnenvwerke aufgeführt.

Da die Rollenbesetzung in diesen vorzüglichen Werken durch ein gutgeschultes Personal, oft durch die ersten Künstler Deutschlands geschehen konnte, so wurde das Weimarer Theater zu einem Kunsttempel, dessen Tätigkeit wirklich auf die Erziehung und Beredlung der Menschen ausging.

6. Ein harter Schlag traf Goethe, als Schiller am 9. Mai 1805 starb. Zuerst wagte man nicht, ihm die Unglücksbotschaft mitzuteilen. Erst am nächsten Morgen erfuhr er sie. In tiefster Erschütterung schlug er die Hände vor die Augen und in den Worten: „Er ist tot!“ klang sein tiefster Seelenschmerz nach. Wohl stand Goethe auf dem Gipfel des Ruhmes, verehrt in der Heimat und in der Fremde; wohl ward der Kreis der Freunde nicht kleiner; denn ein junges Geschlecht, erzogen in Liebe und Verehrung für den Meister, sah in ihm den Mittelpunkt des deutschen Lebens; so eng sich aber ihm verbinden vermochte keiner mehr, keiner so in seinen Geist eingehen, so ihn erfrischen wie der Verschiedene. Um seinen großen Freund zu ehren, veranstaltete Goethe eine dramatische Darstellung des „Liedes von der Glocke“ und dichtete dazu einen ergreifenden Epilog¹⁾, den die Muse vortrug.

§ 10. Goethes Alter (1805—1832).

1. Nach Schillers Tode zog sich Goethe mehr in sich zurück, indem er Begonnenes vollendete, auch Neues schuf, sich vorzugsweise aber wissenschaftlich betätigte. Den politischen Ereignissen 1806—1815 (die Kriege mit Napoleon)

1) Epilog — Nach- oder Schlußrede, besonders nach einer dramatischen Aufführung.

stand Goethe mit wenig Teilnahme gegenüber. Er bewunderte Napoleons gewaltige Persönlichkeit und konnte den Haß gegen den „französischen Tyrannen“ nicht teilen. Es trat immer mehr und mehr eine universale und internationale Richtung in Goethes Interessen hervor. Er beschäftigte sich mit allen europäischen Literaturen; besonders zog ihn die persische Dichtung durch ihre reiche Symbolik an. Frucht dieser Studien ist u. a. der „Westöstliche Divan“, eine Sammlung von Gedichten in morgenländischem Gewande (1814—1818). Das erste größere Werk aber war der Roman „Die Wahlverwandtschaften“, der 1809 erschien.

Wie in der Natur gewisse Stoffe sich unwiderstehlich anziehen und sich zu verbinden suchen, was die Chemie mit dem Worte „wahlverwandt“ bezeichnet, während andere sich abstoßen, so ergeht es auch den Menschen: sie fühlen sich zueinander hingezogen od. abgestoßen, ohne daß ihr Wille dabei in Frage käme. Eine solche doppelte Wahlverwandtschaft geistiger Art tritt uns in Goethes Roman entgegen.

Eduard und Charlotte leben in scheinbar glücklicher Ehe, allein das Glück schwindet, als Eduards alter Freund, der Hauptmann, und Charlottens Pflegetochter Ottilie in ihren Kreis treten. Eduard fühlt sich zu Ottilie, Charlotte zu dem Hauptmann gezogen, unwiderstehlich, unvermeidlich, wie die chemisch wahlverwandten Elemente. Während Charlotte und der Hauptmann stark genug sind, ihre Gefühle zu bezwingen, unterliegen Eduard und Ottilie diesem Naturgesetz und büßen ihre Schuld mit dem Tode. Dieser Roman zeigt, wie das Glück des Lebens zerstört wird, sobald sich die Bande der Sittlichkeit lösen. Es ist ein künstlerisch vollendetes Abbild der Zeit, ein treues Kulturbild und deshalb schon von bleibendem Werte.

2. Nach Vollendung der „Wahlverwandtschaften“ ging Goethe an die Darstellung seines eigenen Lebens, zunächst der Geschichte seiner Jugend bis zur Abreise nach Weimar in 4 Bänden, veröffentlicht unter dem Titel: „Aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit“. „Dicht. u. Wahrh.“ nennt Goethe sein Werk nicht in dem Sinne, als ob die erzählten Tatsachen nicht immer mit der Wirklichkeit im Einklange ständen, sondern weil er die Ereignisse und Erlebnisse seiner reichen Jugend, wenn auch mit aller Wahrhaftigkeit, so doch in künstlerischer Gestaltung und Verklärung schildern will. So bleibt Goethes Selbstbiographie in ihrer Wahrheitstreue ein geschichtliches Werk von kulturhistorischem Werte, indem er, um sein eigenes Werden und Wachsen unter den zeitlichen und örtlichen Verhältnissen zu erklären, ein weites Bild der ganzen Sturm- und Drangbewegung als Hintergrund seiner persönlichen Erlebnisse vor uns entrollt.

Das Werk wird einigermaßen vervollständigt durch die Beschreibung seiner „Italienischen Reise“, seiner „Dritten Schweizerreise“, „Campagne in Frankreich“ u. a.

3. Neben dem Bedürfnis, sich über sein Leben Rechenschaft abzulegen, erfüllt das Alter Goethes der Wunsch, früher Begonnenes zum Abschluß zu bringen. So erscheint denn 1808 endlich der erste Teil des Faust, und auch zum zweiten Teile sind zu dieser Zeit schon bedeutende Anfänge gemacht. Ebenso sollten nach Schillers Anregung auch auf „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ noch „Wanderjahre“ folgen, von denen die erste Ausgabe im Jahre 1821 erschien. So wie der „Wilhelm Meister“ den Dichter durchs Leben begleitet hat, so trägt der Roman die Spuren der Entwicklung, die Goethe durchmachte, und hat seine künstlerische Einheit verloren. Eine Reihe kleiner Novellen bilden den eigentlichen Kern des Buches, das die in den „Lehrjahren“ enthaltenen Ideen weiter ausführen

will. Goethes Ansichten über Staat, Gesellschaft, Familie, Erziehung und noch unzählige andere Dinge werden darin entwickelt, aber weniger durch That und Handlung, als vielmehr in Briefen und Tagebüchern.

4. Allmählich wurde es immer einsamer um Goethe. Alle seine Lieben, Christiane¹⁾, Frau von Stein, der Herzog Karl August und sein einziger Sohn (1830) waren ihm voraus in die Ewigkeit eingegangen. Seine junge Schwiegertochter Ottilie und seine Enkel erhellten ihm seinen Lebensabend. Ein schwerer Stein, der lange auf ihm lastet, war — wie er sich ausdrückt — hinweggewälzt, als er endlich den „Faust“ vollendet hatte. 60 Jahre hindurch hatte dieses Werk ihn beschäftigt, im 82. Lebensjahre (1831) hatte er es endlich zu Ende gebracht.

F a u s t.

1) Man kann diese gewaltige Dichtung wohl Goethes Lebenswerk nennen. Den Grundstein zu diesem mächtigen Bau hat der Dichter schon in Frankfurt gelegt, als er sich während seiner Krankheit mit alchimistischen Studien beschäftigte und das Volksbuch von Dr. Faust²⁾, später ein Puppenspiel, das denselben Gegenstand behandelte, auf der Messe kennen lernte. Er beschloß, sein eigenes Geistesleben in den Rahmen der alten Faustsage zu fassen. Er schrieb, je nachdem er gestimmt war und wo er sich befand (Schweizerreise, Weimar, Italien), bald die eine, bald die andere Szene, doch waren das nur lose Blätter; Goethe fehlte die Anregung, das Ganze planmäßig zu bearbeiten und zur Vollendung zu bringen; diese kam durch Schiller, der ihn eifrig dazu ermutigte. Gemeinsam besprachen sie nun die

1) Christiane Vulpius hatte unter dem Tumult der Plünderung Weimars nach der Schlacht bei Jena durch ihren Mut Goethe das Leben gerettet; und dieser ließ sich am 19. Oktober 1806 mit ihr trauen.

2) S. I Teil § 30.

Anlage des Ganzen, und mit neuem Eifer ging Goethe ans Werk. Im Jahre 1808 (also erst nach Schillers Tode) erschien der I Teil im Druck, und nach mehr als 20 Jahren wurde der II Teil vollendet und erst nach Goethes Tode der Öffentlichkeit übergeben. Im Juli 1831 schreibt Goethe in sein Tagebuch: „Das Hauptgeschäft zustande gebracht.“ Er meint den „Faust“. Er versiegelt das Manuskript und meint: „Mein ferneres Leben kann ich nunmehr als ein reines Geschenk ansehen, und es ist jetzt im Grunde ganz eierlei, ob und was ich etwa noch tue.“

2) Insofern nun zwischen dem Anfang und dem Abschlusse des Faust fast die ganze dichterische Laufbahn Goethes liegt, enthält das Werk Elemente aus den verschiedensten Perioden und zeigt uns in dem Rahmen der alten Sage das gesamte Geistesleben des Dichters. Aber indem Goethe Selbsterlebtes darstellt, spiegelt doch das Ganze das Seelenleben eines jeden denkenden, forschenden, ringenden Menschen. Unter den verschiedensten Bildern, in denen das Liebliche, Zarte, Duftige mit dem Dämonischen, Furchtbaren und Grauenhaften wechselt, zeigt uns der Dichter den Kampf zwischen Gut und Böse, zwischen Glauben und Wissen.

Der II Teil strebt eine Lösung der Konflikte an, ohne jedoch dieselbe ganz zu erreichen.

Inhalt des I Teils.

3) Das Drama beginnt mit einem „Vorspiel“ auf dem Theater. Dieses bringt eine Unterhaltung zwischen dem Theaterdirektor, dem Dichter und der lustigen Person. Was der Direktor erwartet, was der Dichter träumt, was das Publikum will, wird bald ernst, bald mit witziger Laune erörtert.

Darauf folgt ein „Prolog im Himmel“. In diesem geht Mephistopheles mit Gott eine Wette ein. Er behauptet, daß es ihm gelingen werde, den nach dem Höchsten strebenden Faust ins Gemeine herabzuziehen und ihn in niedrigem Sinnengenuß Befriedigung finden zu lassen. Gott gestattet ihm, den Versuch zu wagen. Er weiß zwar, daß Faust dadurch schweren Versuchungen ausgesetzt werden wird:

„Es irrt der Mensch, solang' er strebt“.

Aber er ist auch überzeugt, daß es Mephisto nicht gelingen werde den strebenden Faust ganz zu vernichten:

„Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange
ist sich des rechten Weges wohl bewußt“.

4) Der Tragödie I Teil. Zu Beginn der Tragödie erblicken wir Faust in seinem Studierzimmer. Er hat sein ganzes Leben bisher dazu verwandt, sich möglichst viel Wissen zu erwerben. Philosophie, Medizin, Juristerei und Theologie, alles, was nur möglich ist, hat er studiert, sogar Geister versteht er heraufzubeschwören, aber Aufschluß über die ihn bewegenden Fragen hat er nicht erhalten. Den Glauben der Kirche hat er längst verloren. In der Unterhaltung mit seinem bei ihm eintretenden Famulus Wagner, einem trockenen Pedanten und Bücherwurm, wird ihm der Abstand zwischen dem, was er ist und was er sein möchte, noch klarer, und er kommt auf den Gedanken, seinem irdischen Leben ein Ende zu machen. Er meint, dann könne der Geist, vom Körper nicht mehr gehindert, in alles Wissen eindringen. Als er aber schon den Giftbecher an die Lippen setzt, da ertönt plötzlich Glockengeläute und Gesang, denn es ist Ostermorgen. Er schleudert den Becher von sich und beschließt, den Glauben seiner Kindheit und mit ihm wieder Frieden und Befriedigung zu suchen. Mit Wagner zieht er in das lichte Frühlingsland hinaus, wo Osterfreude ihn empfängt und für Augenblicke

freudig stimmt. Aber bald kehren die alten Zweifel wieder. Der Teufel, der ihn schon seit lange umlauert, kommt immer näher. In Gestalt eines Pudels schmeichelt er sich an ihn heran und folgt ihm in seine Wohnung. Hier wächst er zu unheimlicher Größe heran. Faust beschwört ihn, und als des „Pudels Kern“ („das also war des Pudels Kern“) entpuppt sich Mephistopheles in der Gestalt eines fahrenden Schülers. Er bezeichnet sich als den „Geist, der stets verneint“ und als einen „Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft“. Er verspricht nun Faust das, worum er sich bisher vergeblich bemüht: ihn auf Erden noch glücklich zu machen, wenn er ihm nur — seine Seele verschreibe. Faust tut es unter der Bedingung, das Mephistopheles ihm wahrhaftes Glück gäbe, und das Faust selbst, überwältigt von diesem Glück, zum Augenblicke sagen würde: „Verweile doch, du bist so schön!“ Der Teufel verspricht es, und Faust unterschreibt den Vertrag mit seinem Blute.

5) Mephistopheles führt ihn nun von Vergnügungen zu Vergnügungen; er kommt mit ihm in „Auerbachs Keller“¹⁾ in Leipzig, kann ihn aber durch die rohen Späße eines studentischen Bechgelages nicht erheitern. Dann bringt er ihn in die Hexenküche. Hier wird Faust durch einen Trunk verjüngt und erblickt in einem Zauberspiegel das Bildnis Gretchens, eines jungen, schönen, unschuldigen Bürgermädchens. Augenblicklich erfaßt ihn leidenschaftliche Liebe zu ihr. Auf diesem Punkt wollte ihn Mephisto haben. Er bringt ihn zu Gretchen. Faust gewinnt die Liebe des Mädchens und stürzt es ins Unglück. Auf Fausts Anraten reicht Gretchen ihrer Mutter einen Schlaftrunk; dieser war aber zu stark, die Mutter stirbt daran, und so wird das

1) Eine Schenke, die noch heute als eine Sehenswürdigkeit Leipzigs von jedem Fremden besucht wird.

unglückliche Mädchen zur Muttermörderin, ohne daß sie's gewollt. Valentin, ihr Bruder, der Böses über ihren Ruf gehört hat, eilt herbei und wird von Faust erstochen; sterbend verflucht er die Schwester. Um Faust vor der Strafe zu retten, seine Gedanken von Gretchen abzulenken und ihn zu neuer Sünde zu verführen, führt ihn Mephisto zur Walpurgisnacht auf den Blocksberg. Doch aus dem wilden Wirrarr dieser Hexen- und Teufelskünste zieht es den Reuigen zu Gretchen zurück. Von Mephisto erfährt er, daß Gretchen Mutter eines Kindes geworden, das sie in wilder Verzweiflung getötet und nun im Kerker ihrer Hinrichtung harre. Augenblicklich eilt er zu ihr, um sie zu retten. Der Auftritt im Kerker ist der tragische Höhepunkt des ersten Teils. Verzweiflungs- und Reuequalen und Todesangst haben ihren Geist getrübt und lassen ihn zwischen Traum, Erinnerung und Gegenwart schwanken. Gretchen willigt nicht in die Flucht mit Faust ein, sondern nimmt freiwillig den Tod als Sühne für ihre Schuld auf sich.

„Sie ist gerichtet,“ triumphiert Mephistopheles; doch eine Stimme von oben verkündet: „Sie ist gerettet.“ Gretchen stirbt, versöhnt mit Gott: sie ist gerettet, und ihr letzter ängstlicher Ruf „Heinrich, Heinrich!“ beweist, daß ihre Liebe für den Mann, der sie ins tiefste Unglück gestürzt, über den Tod hinaus währt und den Geliebten nach sich ziehen möchte, damit auch er Vergebung und Seligkeit finde.

6) Nach der Absicht des Teufels sollte Gretchen das Mittel werden, um Faust in die Sinnlichkeit herabzuziehen. In Wirklichkeit dient jedoch Gretchen zur Erziehung Fausts. Aus seiner Verschuldung erhebt sich Faust gereifter und größer. Gerade durch die Gretchentragödie erfolgt ein Umschwung: Faust kehrt sich von den niederen Genüssen ab, befreit sich innerlich mehr und mehr von der Führung des Teufels und macht sich dadurch zu Mephistos Herrn. Faust hat die Folgen eines sittenlosen

Lebens kennen gelernt, und der ganze Jammer der Menschheit hat seine Seele gepackt. Er versteht die Notwendigkeit des Maßhaltens im sittlichen Leben und ringt sich von der sinnlichen zur reinen, idealen Liebe empor. Mephisto will das Böse, schafft aber das Gute.

Zweiter Teil.

7) Der II Teil des Faust ist vom I sehr verschieden. Der I Teil ist wertvoller als der II. Dieser letztere enthält sehr viel mehr Romantisches und Allegorisches.

Faust erwacht nach einem wilden Teufelsritt auf einer herrlichen, blumigen Wiese, und nun führt ihn der Versucher aus der bürgerlichen Welt in die staatliche. Sie kommen an den Hof des Kaisers. Da sieht Faust, wie in diesem Reiche die größte Ungerechtigkeit herrscht: nur der Mächtige und Reiche erhält, was er will, denn die Richter lassen sich bestechen. Zudem ist die Staatskasse leer und der Kaiser hat Schulden. Da erfindet Mephistopheles das Papiergeld, und Faust, durch ihn angeleitet, macht allerlei schlaue Spekulationen, wodurch dem Kaiser geholfen wird und Faust bei ihm in große Gunst kommt. Fausts Macht erkennend, verlangt der Kaiser aber immer mehr und mehr von ihm. Schließlich muß er ihm versprechen, die schöne Helena wieder an die Oberwelt heraufzubeschwören. Darum steigt Faust hinab in die Unterwelt und durchforscht die versunkene klassische Welt nach Helena (dem Ideal der Schönheit¹). Er findet sie und so erscheint sie wieder an der Oberwelt. Als sie aber die spartanische Königsburg betreten will, warnt sie Mephisto vor der Rache des Menelaus. Sie flüchtet sich auf die nahe Burg Fausts

1) Wie Goethe in Italien die klassische Schönheit in der Kunst suchte und fand und sich von ihr fortan nicht mehr trennte.

und vermählt sich mit ihm¹⁾. Aus diesem Bunde entspringt ein Sohn (Euphorion²⁾); voll wilder Unbändigkeit jedoch will er himmelan stürmen und stürzt vom hohen Felsen zerschmettert seinen Eltern zu Füßen. Seine Mutter zieht er sich nach wieder in das Reich der Schatten. Nur ihr Schleier bleibt in Fausts Händen, und mit ihm entschwebt er zurück in die nordische Heimat. Aber durch die Schönheit, wie er sie in Helena in Vollkommenheit erlebt hat, ist er nun voll und ganz zur Sittlichkeit geläutert. Nun wendet er sich von allem Genuß ab und wird ein Mann der Tat: „Die Tat ist alles“. Als Lohn für einen Krieg, den er dem Kaiser gewinnt, läßt er sich mit der Meeresküste des Reiches belohnen. In rastloser Tätigkeit strebt er nun dieses Land dem Meere Streifen für Streifen abzugewinnen; er macht es fruchtbar, legt Kolonien darauf an, sendet Handelsflotten aus, kurz, entwickelt eine segensreiche Tätigkeit. Dieses rastlose Wirken für das Wohl und den Segen anderer gewährt Faust den Genuß eines ruhigen Alters und er findet zum erstenmal die längst vergeblich gesuchte Befriedigung. Voll Entzücken ruft er im Hinblick auf die arbeitende Menschheit aus:

8) Das ist der Weisheit letzter Schluß:

Nur der verdient sich Freiheit und das Leben,

Der täglich sie erobern muß.

Solch ein Gewimmel möcht ich sehn,

Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.

Zum Augenblicke dürft' ich sagen:

„Verweile doch, du bist so schön!“

Im Vorgefühl von solchem hohen Glück

Genieß ich jetzt den höchsten Augenblick.

1) Die Verschmelzung griechischer Schönheit mit germanischem Geiste.

2) Hier will Goethe dem englischen Dichter Byron, als dem Träger des modernen Kunstgeistes, ein Denkmal setzen.

Es ist sein letztes Wort; kaum hat er es vollendet, so sinkt er zurück. Mephisto will sich mit Hilfe der höllischen Geister der emporstrebenden Seele bemächtigen, allein die Engel eilen herbei, streuen Rosen, verdrängen dadurch die Teufel und entführen „Fausts Unsterbliches“ unter folgendem Gesang:

„Gerettet ist das edle Glied der Geisteswelt vom Bösen:
 Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen;
 Und hat an ihm die Liebe gar von oben teilgenommen,
 Begegnet ihm die selige Schar mit herzlichem Willkommen!“

Faust hat in einem tätigen Leben seine edle Kraft bewährt und im sauren Schweiß der Arbeit sich von dem ihn begleitenden bösen Geiste immer unabhängiger zu machen gestrebt, und so wird er von der göttlichen Gnade gerettet.

In der Person des Faust erkennen wir nicht nur Goethe, sondern, wie schon anfangs erwähnt, einen jeden ringenden Menschen, die gesamte Menschheit, wie sie immerfort strebt und irrt und mit dem Bösen ringt und gerade dadurch, daß sie in Schuld und Sünde verstrickt wird, die Kraft zu neuem Kampf und neuer Lebensfreude gewinnt. So wird die Dichtung raum- und zeitlos, sie wird zu einem Welt- und Menschheitsgemälde.

In dieser Dichtung hat Goethes dichterisches Schaffen seinen Gipfelpunkt erreicht; sie darf unbedingt als das Gewaltigste und Bedeutendste, was deutsche Poesie überhaupt hervorgebracht, betrachtet werden.

5. Goethes literarische Tätigkeit umfaßt einen Zeitraum von mehr als sechzig Jahren. Er ist ein vollendeter Künstler und darum in seinen Dichtungen vor dem Überschreiten der Grenzen des Schönen und Wahren stets bewahrt geblieben. Als Gelehrter zeigt er eine bewunderungswürdige Vielseitigkeit; es gibt beinahe keine Gattung, in der er nicht Großes geschaffen. Den höchsten Gipfel des

Ruhmes hat er erreicht; man nannte ihn den Fürsten deutscher Dichter. Von allen Seiten bemühte man sich, ihm Ehre zu erweisen. Die Kaiser Napoleon, Alexander und Franz und der König von Bayern schmückten seine Brust mit Orden und sandten Künstler, ihn abbilden zu lassen; ja selbst aus den entlegensten Gegenden der Erde, aus Asien und Amerika, empfing er Beweise der Anerkennung und Verehrung.

Goethe ist der größte Lyriker aller Zeiten.

Seine lyrischen Dichtungen sind so vollendet, daß man weder ein Wort hinzuzufügen, noch herauszunehmen vermag, ohne sie zu schädigen. In ein schlichtes Gewand gekleidet, reden sie lebendig zu uns und „wecken der dunklen Gefühle Gewalt, die im Herzen wunderbar schliefen“.

Von höchster Vollendung sind Goethes Hymnen. So erklingt es in dem „Gesang der Geister über den Wassern“:

Des Menschen Seele gleicht dem Wasser:

Vom Himmel kommt es, zum Himmel steigt es,

Und wieder nieder zur Erde muß es,

Ewig wechselnd —

austönend in den Worten:

Seele des Menschen,

Wie gleichst du dem Wasser!

Schicksal des Menschen,

Wie gleichst du dem Wind.

Als epischer Dichter hat Goethe in seinem „Hermann und Dorothea“ das höchste erreicht, was die deutsche Literatur in dieser Gattung besitzt.

Das Drama ist von ihm vielfach und in einzelnen Werken meisterhaft bearbeitet worden.

Die Novelle ist in Deutschland durch Goethe begründet und bearbeitet worden; seine derartigen Dichtungen finden sich jedoch meistens in seinen größeren Werken (Wilhelm Meister).

In den Reisebeschreibungen berücksichtigt Goethe die Natur, die Kunst und die Menschen.

Dazu kommen seine bedeutenden biographischen, didaktischen und rhetorischen Schriften. Es ist kaum zu fassen, daß von einem einzigen Menschen so vieles und so verschiedenartiges geschaffen worden ist.

Im März 1832 erkrankte er, und am 22. desselben Monats endete sein tatenreiches Leben. „Licht, mehr Licht!“ — waren seine letzten Worte. Bis zum 26. März stand seine Leiche aufgebahrt, dem herbeiströmenden Publikum zugänglich, dann wurde er mit großartigem Trauergesolge nach der großherzoglichen Totenkapelle auf dem „neuen Friedhof“ geführt und in der Fürstengruft neben dem Sarge Schillers beigesetzt. Da ruhen sie noch heute nebeneinander, und über ihren Särgen ist folgender Spruch zu lesen:

Stille ruhen oben die Sterne

Und unten die Gräber,

Doch rufen da drüben die Stimmen der Geister,

Die Stimmen der Meister:

„Versäume nicht zu üben die Kräfte des Guten!“

§ 11. Schiller (1759—1805).

1. Schillers Jugend 1759—1785.

In Württemberg, im lieblichen Neckartale¹⁾ liegt das Städtchen Marbach. Dort wurde am 10. Nov. 1759 Friedrich Schiller geboren. Sein Groß- und Urgroßvater waren ehrsame Bäcker gewesen; sein Vater, anfänglich Chirurg im bayerischen Militär, trat beim Ausbruch des Siebenjährigen Krieges in württembergische Dienste, wurde später Hauptmann, dann Major und zuletzt Kom-

1) Ein Nebenfluß des Rhein, entspr. auf dem Schwarzwald, durchströmt in einem tiefgefurchten, fruchtbaren Tale Württemberg.

mandant vom Lustschlosse „Solitüde“ (in der Nähe Stuttgarts). Er war ein Mann von strenger Rechtlichkeit und unbescholtenem Lebenswandel, praktisch veranlagt und streng „lutherisch“ gesinnt. Er bedauerte lebhaft, sich in früheren Jahren nicht mehr Kenntnisse erworben zu haben und war immer bestrebt, seine Kenntnisse nach Kräften zu



Friedrich Schiller.

erweitern. Seine Mutter, die Tochter des Gastwirts Rod-weiß „Zum goldenen Löwen“ in Marbach war eine sanfte, anspruchslöse Frau; Pflichttreue und innige Religiosität, daneben ein reger Sinn für das Schöne in Natur und Poesie bildeten die Grundzüge ihres Wesens. — Schiller, an Gestalt und Geist fast ganz das getreue Abbild seiner guten Mutter, entwickelte sich sehr früh.

2. Schon in seinem 5. Lebensjahre hörte er gern und aufmerksam zu, wenn der Vater im Familienkreise aus der Bibel, seinem Lieblingsbuch, vorlas, od. wenn er nach seiner Gewohnheit das Morgen- und Abendgebet laut sprach. Da saß dann der sinnige Knabe, mit den gefalteten Händen, den blauen, gen Himmel gehobenen Augen und den hochblonden Haaren einem Engel vergleichbar. — Früh auch zeigten sich bei ihm die Spuren eines sittlich-ernsten und edlen Charakters. Mit grenzenloser Freigebigkeit verschenkte er, was er besaß. Einst begegnete ihm ein armes Kind, in Lumpen gehüllt und gebeugt unter der Last eines Reisigbündels. „Das arme Kind,“ rief der kleine Schiller voll Mitleiden, kehrtete seine Taschen um und gab, was er hatte: 10 Kreuzer und eine alte silberne Schaumünze, ein Geburtstagsgeschenk von seinem Vater, von dem er sich nur ungern trennen mochte. Ein andermal verschenkte er seine Schuhschnallen einem armen Jungen zum Sonntagschmuck; selbst wollte er täglich ohne gehen. An Kameraden verschenkte er selbst Bücher und Kleidungsstücke, so daß der Vater schließlich mit Strenge dagegen einschreiten mußte.

3) Schon früh strebte sein Geist über die Grenzen seines Heimortes hinaus. Die Tagebücher des Knaben erzählen von seinen phantastischen Träumen. Und wenn die Mutter ihn ermahnte, im Vaterlande zu bleiben und sich redlich zu ernähren, da erwiderte er mit glühenden Wangen: „Vaterland, Vaterland! Haben wir denn ein anderes als die ganze Welt? Wo es Menschen gibt, da ist das Vaterland!“ Der Militärdienst des Vaters veranlaßte einen häufigen Wechsel des Wohnortes der Familie; im Jahre 1765 nahm er als Werbeoffizier seinen Aufenthalt im Dorfe Lorch; dadurch wurde der Knabe im 6. Jahre aus dem lachenden Neckartale in die ernste Stille eines von Nadelhölzern umstellten Wiesengrundes versetzt

in eine Einsamkeit, an der das Herz des Dichters noch in späteren Jahren hing. Hier erhielt er den ersten Unterricht bei dem Pfarrer Moser, dem er in der Person des Pastors in seinen „Räubern“ ein Denkmal gesetzt. Von Lorch kam er nach Ludwigsburg. Theologie zu studieren war damals sein Lieblingswunsch. Dieser Plan wurde jedoch von dem Willen des Herzogs Karl Eugen durchkreuzt. Er mußte auf dessen Befehl in die Karlschule eintreten, eine militärische Bildungsanstalt auf dem Lustschlosse Solitude, die später nach Stuttgart verlegt und zu einer Akademie erhoben wurde. Fast alle Wissenschaften wurden auf dieser Anstalt gelehrt, nur nicht Theologie; Schiller studierte Rechtswissenschaft und später Medizin. Militärische Zucht und Ordnung regelte streng das Leben der Zöglinge. Die Trommel rief zum Aufstehen. Das Kommando: „March!“ führte die Zöglinge in den Speisesaal. Auf das Kommando: „Halt!“, „Front!“ wandten sie sich gegen den Tisch, hoben bei dem Rufe: „Zum Gebet!“ die gefalteten Hände bis zum Munde empor und rückten auf ein gegebenes Zeichen unter donnerähnlichem Getöse die Stühle zum Tisch. Schwerer noch als der äußerliche Zwang lastete auf ihm der Druck des Geistes. Eine freie Tätigkeit, ein eigener Wille waren nicht gestattet. Mit einigen Freunden las er heimlich den „Messias“, „Götz von Berlichingen“ und Shakespeares Dramen in Wielands Übersetzung. Das entflammte mächtig seinen Geist und machte ihm den Zwang der Schule nur verhaßter. Verschiedene Pläne zu großen Tragödien tauchten in ihm auf, und er begann hier, ein Jüngling von 18 Jahren, seine erste große dramatische Arbeit „Die Räuber“, die er aber erst nach seinem Austritt aus der Karlsakademie in seiner neuen Stellung als Regimentschirurg im „Selbstverlage“ erscheinen ließ. Im darauffolgenden Jahre (1782) wurde das Drama für die Bühne umgearbeitet.

4. Inhalt. Der regierende Graf von Moor hat zwei Söhne, Franz und Karl. Letzterer, ein hochbegabter, schöner Jüngling von überschäumendem Temperament, hat sich in Leipzig, wo er studiert, im Kreise seiner Kameraden einem leichtsinnigen Leben überlassen, ohne jedoch irgend welche Schlechtigkeiten zu begehen. Er bereut seine Verirrungen, bittet seinen Vater in einem Brief um Verzeihung und beschließt, heimzukehren und an der Seite seiner Verlobten Amalie von Edereich, welche auch im Hause des Vaters lebt, ein neues Leben zu beginnen. Franz aber, ein häßlicher, buckliger Mensch mit gemeinem Charakter, beneidet Karl um diese Liebe und um die Erstgeburt, die ihm größere Rechte einräumt. Um Karl zu verderben und der alleinige Erbe des Vaters zu sein, denkt er sich einen schändlichen Plan aus: Er fängt seines Bruders Brief auf und schiebt dafür einen andern unter, durch den er den Vater glauben macht, Karl habe sich tief in Schulden gestürzt und sei zum gemeinen Verbrecher herabgesunken, der den Namen Moor entehre. Durch heuchlerische Reden weiß Franz es dahin zu bringen, daß der Alte ihm erlaubt, in seinem Namen Karl einen Brief zu schreiben, worin er ihm das Vaterhaus bis zu seiner Besserung verbieten soll, indem er aber ausdrücklich bittet, den Brief in nicht zu scharfen Ausdrücken zu verfassen, nicht zu harte Worte zu gebrauchen.

5. Franz jedoch schreibt, der Vater wolle von ihm nichts mehr wissen, verfluche ihn und verbiete ihm die Heimkehr unter Androhung der schrecklichsten Strafe. Die Wirkung dieser Nachricht ist natürlich eine furchtbare. Er, der sich seines Verbrechens bewußt ist, kann diese maßlose Härte nicht verstehen und gerät in Verzweiflung. In dieser Stimmung läßt er sich leicht bereden, als Hauptmann an die Spitze einer Bande von Abenteurern zu treten und zieht mit ihnen in die böhmischen Wälder, um als Räuber die Welt für ihre Ungerechtigkeit und Schlechtigkeit zu bestrafen.

Eine Zeitlang ist er denn auch wirklich mit Feuer und Schwert tätig, und die Welt hört mit Grauen den Namen des „Räubers Moor“ nennen. Den Armen und Bedrängten hilft er aber, wo er kann.

6. Unterdessen hat Franz vergeblich um Amaliens Liebe geworben: sie bleibt Karl treu und glaubt nicht an die Schändlichkeiten, die man von ihm erzählt. Da läßt Franz dem Vater die falsche Nachricht beibringen, daß Karl aus Verzweiflung über den väterlichen Fluch in den Krieg gezogen und in einer Schlacht gefallen sei. Der Schmerz über diese Nachricht überwältigt den Alten, und er bricht ohnmächtig zusammen. Franz, der nur seinen Tod gewünscht und erhofft hat, sieht sich aber bald zu seinem Ager getäuscht. Nun läßt er den Vater durch einen Helfershelfer, namens Hermann, im Walde draußen in einen verfallenen Turm sperren und will ihn dem Hungertode preisgeben. Hermann aber empfindet Reue und hält den Alten heimlich durch farge Kost am Leben. Da sucht Karl mit seiner Bande die Heimat auf und kommt zufällig in die Nähe des Turmes; er entdeckt und befreit den Vater, durch den er Franzens Verbrechen erfährt. Karl sendet seine Leute, um das Schloß stürmen zu lassen. Franz soll ihm lebendig ausgeliefert werden. Der jedoch erdroffelt sich mit seiner Hutschnur, ehe die Räuber ihn greifen können. Amalie eilt zu Karl; der alte Moor stirbt, als er hört, daß sein Sohn ein Räuberhauptmann sei. Amalie beschwört den Geliebten, mit ihr zu fliehen und ein neues Leben zu beginnen. Die Räuber jedoch mahnen Karl an seinen Schwur, sie niemals verlassen zu wollen, und so gebunden, gibt er Amalie auf ihre Bitte den Tod, indem er sie ersticht. Doch auch er ist zur Erkenntnis gekommen, wie verfehlt sein Streben und Leben gewesen ist, daß es ein Frevel gewesen ist, sich Gottes Richteramt anzumassen, daß er die Verbrechen der Welt nicht gesühnt, sondern nur ver-

mehrt habe. Nun will er wenigstens noch im Sterben Segen bringen. Er weiß, daß auf sein Haupt ein hoher Preis gesetzt ist und kennt einen armen Tagelöhner mit 11 hungrigen Kindern. „Dem Manne kann geholfen werden!“ ruft er aus und eilt davon: der Tagelöhner soll ihn dem Gerichte ausliefern und sich den Preis erwerben. So meint er einen Teil seiner Schuld gegen die Welt abzutragen.

7. Wie bekannt, litt Schiller außerordentlich unter der übertriebenen Strenge, die auf der Karlschule herrschte, auch hatte er Gelegenheit die Härte und Ungerechtigkeit zu beobachten, mit der Karl Eugen seine Untertanen behandelte, und so entwickelte sich in des Jünglings Gemüt die tiefste Abneigung gegen jeden Zwang und alle Tyrannei. Ein Produkt dieser Stimmung sind die „Räuber“, in denen sich so recht seine bis zum Ingrimme gesteigerte Unzufriedenheit mit der in der Welt herrschenden Ordnung, die ungezügelmte Leidenschaft der „Stürmer und Dränger“ Luft macht. Auch was die Charaktere anbetrifft, so hat Schiller selber über dieselben folgendes Urtheil gefällt: „— Zwei Jahre vorher maßte ich mir an Menschen zu zeichnen, ehe mir nur einer begegnete.“ Und wie die Schilderung der Charaktere die Grenzen der Natürlichkeit überschreitet, so schwelgt auch die Sprache in Maßlosigkeit. Aber trotz dieser Mängel haben die „Räuber“ einen großen dramatischen Zug. Schiller erwies sich hier mit einem Schlage als geborener Dramaturg. Dieses Jugenddrama von Schiller war von unbeschreiblicher Wirkung und machte bei der ersten Aufführung zu Mannheim (1782) einen gewaltigen Eindruck. Es wurde ins Französische und Englische übersetzt und in zahlreichen Räuberromanen und Räuberdramen nachgeahmt. Der Herzog Karl Eugen aber, dem die kühnen Freiheitsideen des Werkes bedenklich erschienen, war mit dem Dichter und seinen Erfolgen nicht zufrieden und verbot ihm aufs strengste, etwas anderes als

Medizinisches drucken zu lassen. Ja, als Schiller heimlich nach Mannheim reiste, um einer Aufführung seiner Räuber beizuwohnen, erhielt er vom Herzog dafür 14 Tage Arrest. Nachdem Schiller noch den Versuch gemacht hatte, den harten Sinn des Herzogs durch ein untertäniges Gesuch zu erweichen, dieses aber auch mißglückte, empörte sich darüber Schillers ganze Natur, und er entfloh von hier, der Poesie, Amt, Familie und Vaterland opfernd. Ein junger Musiker, Andreas Streicher, begleitete ihn auf der Flucht. Die Reise ging nach Mannheim voll Hoffnung auf die Hilfe des Theaterintendanten, Freiherrn von Dalberg, der doch mit den „Räubern“ so glänzende Geschäfte gemacht hatte. Dieser jedoch überließ den Dichter kaltblütig der Not. In der ärmlichen Wirtsstube zu Oggersheim bei Nauheim weilte nun Schiller und arbeitete an der schon in Stuttgart begonnenen „Verschwörung des Fiesco zu Genua“¹⁾. Da Dalberg das Stück ablehnte, waren die Freunde dem Elend preisgegeben. Daher folgte der heimatlose Schiller einer früheren Einladung der edelherzigen Frau von Wolzogen, deren Sohn sein Freund in der Karlsakademie gewesen war, und begab sich nach dem Gute Bauerbach bei Meiningen (Dez. 1782). In der ländlichen Einsamkeit weilte Schiller in ungestörter Ruhe bis Juli 1783 unter falschem Namen, trieb Studien über Kunst, Geschichte und Philosophie, schloß sein bürgerliches Drama „Kabale und Liebe“ ab und begann die Arbeit am „Don Carlos“.

8. „Kabale und Liebe“ ist so recht ein Bild seiner Umgebung und der Regierungszeit Karl Eugens von Württemberg. Es ist die Empörung über die Verderbtheit des Hofes, des Adels und des Richterstandes, und die Empörung über die Verachtung des einfachen,

1) Ein republikanisches Trauerspiel, der Sturm- und Drangperiode angehörend.

aber ehrlichen Bürgerstandes, welche der junge Dichter ausdrücken will. Mit „Kabale und Liebe“ schließt die Reihe der Dramen aus Schillers „Sturm- und Drangperiode“.

Der Freiherr von Dalberg knüpfte indes mit dem Dichter neue Beziehungen an, indem er ihn nach Mannheim zurückberief und ihn als Theaterdichter mit einem Gehalt von 500 Gulden anstellte. Er brachte hier „Fiesco“ und „Kabale und Liebe“ zur Aufführung, seine äußere Lage wurde aber hier bald drückender denn je. Ein Fieber untergrub seine Gesundheit für immer, seine Schulden mehrten sich wegen der geringen Einnahmen, den Kontrakt, bis zum Ende des Jahres ein neues Theaterstück zu schreiben, konnte er nicht einhalten, und so trennte er sich von Dalberg ohne zu wissen, wie er sein Leben weiter einrichten sollte. Unerwartete Hilfe kam ihm von Körner, dem Vater von Theodor Körner, der ihn nach Leipzig einlud. Schiller beschloß, dieser Einladung zu folgen. Die letzte Nacht vor der Abreise verbrachte er mit seinem Freunde Streicher unter ernstern Gesprächen über die Zukunft. Schiller wollte sich in Leipzig der Rechtswissenschaft zuwenden, und in gehobener Stimmung gelobten sich die Freunde, nicht eher sich wiederzusehen, als bis Schiller Minister und Streicher Kapellmeister wäre. Schiller wurde nicht Minister — aber mehr als dieses — der Liebling des deutschen Volkes, verehrt von der ganzen Welt, und Streicher wurde nicht Kapellmeister, wohl aber der Besitzer einer weltberühmten Instrumentenfabrik in Wien.

9. In liebevoller Aufopferung ordnete Körner die schwierigen finanziellen Verhältnisse Schillers und verschaffte ihm diejenigen äußeren Lebensbedingungen, deren dieser bedurfte, sich in seiner dichterischen Tätigkeit weiter entwickeln zu können. Aus Leipzig folgte Schiller seinem Freunde nach Dresden und nahm seinen Aufenthalt in einem Gartenhäuschen auf Körners Weinberg im Dorfe Loschwitz.

In dem von „Beethoven“ vertonten Liede „An die Freude“ drückt der Dichter sein Glücksgefühl aus, das ihn hier in reizvoller Gegend, in der er im Kreise lieber Freunde sorgenlos lebte, überkam.

§ 12. Zeit der wissenschaftlichen Thätigkeit.

1. Die Hauptarbeit galt dem „Don Carlos“, den er auch hier (1787) vollendete. Dieses Werk veranlaßte Schillers geschichtliche Studien über den Abfall der Niederlande. „Don Carlos“ legt Zeugnis ab, wie sehr sich der Geschmack des Dichters verbessert, sein künstlerischer Sinn sich entwickelt hatte. Der Dichter hat die Sturm- und Drangperiode mit ihrer aufbrausenden Kraft und ihrem Vernichtungseifer überwunden; es tritt ein ruhigerer Gedankengang und eine reine Schwärmerei für das Ideale an Stelle der unmäßigen Leidenschaft. Es werden nicht mehr bestehende Verhältnisse mit roher Gewalt niedergeworfen, er will nun auch etwas Neues an deren Stelle setzen. Schiller hat in dem „Don Carlos“ gleichsam sein politisches Glaubensbekenntnis niedergelegt.

2. Der Inhalt ist kurz folgender: Don Carlos, der Sohn Philipps II von Spanien, liebt seine Stiefmutter, Elisabeth von Valois (eine französische Prinzessin), die ihm einst selbst zur Braut bestimmt war. Durch Zufall erfährt die Hofdame der Königin, die Prinzessin Eboli, die den Infanten¹⁾ liebt, daß dieser seine Neigung zur Königin nicht überwunden hat. Empört über Carlos Kälte gegen sie, beschließt die Prinzessin ihn zu verderben. Dasselbe hoffen der grausame Herzog Alba und der hinterlistige Beichtvater des Hofes, Domingo, beide Werkzeuge der Inquisition²⁾

1) Tronerbe.

2) Das Gericht, das jeden, der nicht zur katholischen Kirche gehörte oder sonst verdächtig schien, richtete, meist qualvoll hinrichtete.

und Gegner einer jeden freieren Richtung. Sie vereinigen sich, und ihren gemeinsamen Intrigen gelingt es, Don Carlos beim Könige anzuschwärzen. Marquis Posa freilich — Carlos Freund — der des Königs Zuneigung durch seine freimütige Offenheit gewonnen hat, versucht Carlos zu retten, indem er den Verdacht, als wäre er der Liebhaber der Königin, auf sich lenkt. Philipp glaubt nun, sich auch in diesem „einzigsten Menschen“ getäuscht zu haben, und Posa wird auf seinen Befehl erschossen. Aber den heißgeliebten Freund rettet er doch nicht durch sein Opfer, das er in dem Gedanken bringt, daß D. C. seine (Posas) Freiheitsideen fortpflanzen werde. Von Posa für die Freiheit des Volkes begeistert, hat Don Carlos beschlossen, heimlich in die Niederlande zu fliehen und das Volk dieses Landes zum Freiheitskampfe gegen Philipp aufzurufen. Auch dieser Plan wird entdeckt und Don Carlos von dem Könige überrascht, als er von Elisabeth Abschied nimmt. Der König übergibt ihn mit den Worten: „Kardinal, ich habe das meinige getan. Tun Sie das Ihre!“ dem Großinquisitor, seinem Henker.

3. Durch dieses Drama ziehen sich deutlich zwei Handlungen, die miteinander untrennbar verflochten sind, und zwar so, daß die politische Tragödie mit der leitenden Gestalt des Marquis Posa die Haupthandlung, die von dem Dichter früher geplante Familientragödie mehr und mehr die Nebenhandlung wird. Im Don Carlos gebraucht Schiller zum erstenmal den fünf Fußigen Jambus¹⁾ (Blankvers) und hat ihn dann in allen späteren Dramen angewandt. —

Das Gefühl der Abhängigkeit machte sich aber doch allmählich bei Schiller bemerkbar; er verließ Dresden (1787) und verlegte seinen Wohnsitz nach Weimar, dem Mittelpunkt des literarischen Lebens, wo er mit Wieland, Herder

1) In Lessings „Nathan dem Weisen“ und Goethes „Iphigenie“ ist der Blankvers angewandt worden.

und anderen berühmten Männern zusammentraf; Goethe war noch nicht von seiner italienischen Reise zurückgekehrt.

Von hier aus unternahm Schiller kleine Reisen und erneuerte auch eine frühere Bekanntschaft mit Frau von Lengefeld und ihren beiden Töchtern, von denen die jüngere, Charlotte, später seine Gattin wurde. Im Sommer und Herbst des folgenden Jahres nahm er, um der Lengefeldschen Familie nahe zu sein, in Volkstادت bei Rudolstadt, wo Lengefelds lebten, Aufenthalt. Karoline, die ältere Schwester von Charlotte, schrieb über jene Tage: „Wie wohl war uns, wenn wir nach einer langweiligen Kaffeegesellschaft unserem geistreichen Freunde unter den schönen Bäumen des Saaleufers entgegengehen konnten. Ein Waldbach, der sich in die Saale ergießt, und über den eine schmale Brücke führt, war das Ziel, wo wir ihn erwarteten. Wenn wir ihn im Schimmer der Abendröthe auf uns zukommen sahen, dann erschloß sich ein heiteres, ideales Leben unserem Sinn.“ — In dem Lengefeldschen Hause trafen auch Schiller und Goethe zusammen, ohne sich jedoch näher zu treten. Auch als Schiller nach Weimar zurückkehrte und in der Nähe Goethes wohnte, blieben die beiden einander doch fremd.

4. Größere poetische Werke entstanden in diesem Zeitraum nicht. Schiller beschäftigte sich eifrig mit dem klassischen Alterthum. Früchte dieser Studien waren Uebersetzungen klassischer Werke ¹⁾ und die beiden Gedichte „Die Götter Griechenlands“ und „Die Künstler“. In seinem Gedichte „Die Künstler“ will Sch. die Bedeutung der Kunst für die Entwicklung des Menschengeschlechts zeigen; die Kunst ist ihm die erste Bildnerin der Menschheit, die Künstler sind ihre Erzieher.

Vor allem wars aber das Studium der Geschichte, dem er sich jetzt vorzugsweise widmete. Sein geschichtliches Werk „Der Abfall der vereinigten Niederlande“ wurde Anlaß,

1) Iphigenie in Aulis von Euripides u. and

daß er, auf Goethes Verwendungs, zum Professor der Geschichte, allerdings ohne Gehalt, an die Universität Jena berufen wurde. Im Mai 1789 zog er in die altberühmte Muesenstadt ein; 500 Zuhörer füllten den Raum, als er seine Vorlesung hielt. Der Eindruck derselben war ein tiefer, und die begeisterten Studenten wollten es sich nicht nehmen lassen, dem neuen Professor eine Nachtmusik zu bringen. — Als Geschichtsforscher verfaßte Schiller außer einzelnen kleineren historischen Aufsätzen noch ein zweites größeres Geschichtswerk (das erste war „der Abfall der Niederlande“): „Geschichte des Dreißigjährigen Krieges“, womit er auch seine historische Laufbahn schloß. Schiller machte keinen Anspruch auf den Ruhm eines großen Geschichtsforschers, allein seine Werke sind doch durch die kunstvolle Darstellung und den klassischen Stil, auch durch den Reichthum der Ideen für die Geschichtschreibung epochemachend gewesen. Schillers historischer Standpunkt ist der allgemein menschliche; wie in seinen Dramen, ist er auch in seinen Geschichtswerken begeistert für Menschenfreiheit, Menschenwürde und Menschenrechte.

5. Als dem Dichter zu Anfang des Jahres 1790 für die Professur vom Herzoge Karl August ein kleines Gehalt bestimmt wurde, erfüllte er seinen längstgehegten Wunsch nach einer eigenen Häuslichkeit, indem er sich mit Charlotte von Lengefeld vermählte. Seine Ehe mit dieser vorzüglichen Frau gewährte ihm die volle innere Zufriedenheit, nach der er sich gesehnt hatte. Auch die akademische Lehrtätigkeit befriedigte ihn jetzt mehr, seitdem er seine Vorlesungen über Geschichte eingestellt hatte und über „Ästhetik“¹⁾ las. Mitten in seiner Tätigkeit erkrankte er an einem Brustleiden und war gezwungen, seine Professur aufzugeben. Zwar erholte er sich langsam, aber nun kamen wieder drük-

1) Die philosophische Lehre vom Schönen.

fende materielle Sorgen. Eine großmütige Unterstützung kam ihm aber unerwartet seitens hochherziger Freunde¹⁾, welche ihm auf 3 Jahre ein Jahresgehalt von 1000 Talern gewährten.

Befreit von den drückenden Alltagsorgen, wandte er sich nun dem Studium der Philosophie, vorzugsweise der Kantischen zu; dieses wurde ihm das Mittel zur reinsten Selbstläuterung. Eine Erholungsreise, die er mit seiner jungen Gemahlin in seine schwäbische Heimat unternahm, trug zu seiner Kräftigung und Gefundung bei. Er verweilte in Stuttgart bei seinen betagten Eltern und sah seine Geschwister und alten Freunde wieder. Hier wurde ihm auch sein erster Sohn geboren.

Im Mai 1794 kehrte Schiller nach Jena zurück. Seine Gesundheit war leidlich hergestellt, und der alte dichterische Schaffensdrang regte sich wieder mächtig.

§ 13. Von der Verbindung mit Goethe bis zu Schillers Tode (1794—1805).

1. Große dramatische Pläne beschäftigten nun den Dichter, und die Herausgabe einer Zeitschrift „Die Horen“, die die größten dichterischen Talente Deutschlands vereinigen sollte, war beschlossene Sache. Vor allem lag es ihm daran, auch Goethe für sein Unternehmen zu gewinnen, was ihm auch gelang. Damit begann der einzigartige Freundschaftsbund dieser beiden großen Dichter. Hervorgerufen durch gegenseitige Beeinflussung und Anregung, kam jetzt die ganze dichterische Kraft beider zu voller Entfaltung. Es entstand eine große Anzahl der gefühl- und gedankenvollsten Dichtungen Schillers; so erschienen in den Horen: „Der Spaziergang“, „Das Ideal und das Leben“, „Das

1) Der Erbprinz von Holstein-Augustenburg und der dänische Minister Graf v. Schimmelmann.

verschleierte Bild zu Sais“, „Die Würde der Frauen“ u. a. Der „Spaziergang“ enthält einen Überblick über die Entwicklungsgeschichte der Menschheit, und zwar schildert der Dichter nacheinander das Leben der Menschheit mit der Natur, das Leben in den Städten, die Blüte der Kunst und Wissenschaft, sowie die Zeit des Verfalls und zeigt in voller Klarheit, daß sittliche Freiheit für den Menschen nur zu erlangen sei, wenn er festhalte an den ewigen Gesetzen der Natur. — In dem Gedichte „Würde der Frauen“ zeigt der Dichter, daß sie die hohe Pflicht haben, in stiller Art Frieden und Versöhnung zu stiften. —

2. Der „Musen Almanach“ (1798, welches das Balladenjahr genannt wird) brachte eine reiche Auswahl von Balladen beider Dichter¹⁾. Von Schiller: „Der Ring des Polykrates“, „Der Handschuh“, „Ritter Toggenburg“, „Der Taucher“, „Die Kraniche des Ibykus“, „Der Gang nach dem Eisenhammer“. Im Jahre darauf: „Der Kampf mit dem Drachen“, „Die Bürgschaft“, „Das Eleusische Fest“, und noch später: „Der Graf v. Habsburg“, „Hero und Leander“, „Kassandra“, „Das Siegesfest“ u. a.

Das großartigste aber unter Schillers Gedichten ist und bleibt „Das Lied von der Glocke“. Das Gedicht führt uns einen Glockenguß vor und knüpft an jeden einzelnen Moment ein Lebensgemälde. Das ganze Gedicht zerfällt 1) in eine „einleitende Betrachtung“, 2) „in ein Gemälde des häuslichen und ein Gegenbild des öffentlichen Lebens, und 3) in eine Skizzierung (eine flüchtige Schilderung) der religiösen Bestimmung der Glocke²⁾. Die Glocke erscheint daher

1) G. Goethe — Balladen.

2) Der zum Motiv gewählte Spruch: „Vivos voco, mortuos clango, fulgura flango“ findet sich auf der großen Glocke in Münster zu Schaffhausen; er heißt deutsch: „Lebende ruf ich, Gestorbene beflag ich und Blitze brech ich“.

fortwährend als Symbol der menschlichen Schicksale und Tätigkeiten. —

Nun aber wendet sich Schiller dem ihm eigensten Gebiet, dem Drama, wieder zu und erwirbt sich dadurch seinen höchsten Dichterruhm. 1799 ist, volle 12 Jahre nach dem „Don Carlos“, der „Wallenstein“ vollendet, und nun verlegte der Dichter seinen Wohnsitz nach Weimar, um dem Theater, an dessen Entwicklung er von nun an den wärmsten Anteil nahm, und seinem Herzensfreunde Goethe nahe zu sein. Glückliche Tage verlebte er im Kreise seiner Familie und seiner Freunde, hochgeehrt von seinem Fürsten, der ihm ein Jahresgehalt von 1000 Talern bewilligte, und auf dessen Wunsch er vom Kaiser Franz II geadelt wurde.

Wallenstein.

1) Während des Studiums der Geschichte des Dreißigjährigen Krieges war es die Persönlichkeit Wallensteins, der Schiller sein wärmstes Interesse zuwandte und ihn schließlich auf den Gedanken brachte, diese Heldengestalt dramatisch darzustellen. Die Masse des Stoffes häufte sich aber während der Arbeit so an, daß der Dichter gezwungen war, denselben zu teilen und das Drama in 3 Theilen erscheinen zu lassen.

Der erste Teil der Trilogie,

Wallensteins Lager,

ist eigentlich nur ein Vorspiel zu den andern. Es gibt uns ein vortreffliches Sittenbild aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, ohne viel Handlung zu zeigen. Als Schauplatz des Dargestellten hat sich der Dichter ein Wallensteinisches Lager vor der Stadt Pilsen in Böhmen gedacht, von dem er mit folgenden Worten ein Bild entwirft: „Marktentenderzelte davor eine Kram- und Trödelbude. Soldaten von allen Farben und Feldzeichen drängen sich durcheinan-

der, alle Tische sind besetzt. Kroaten und Ulanen an einem Kohlenfeuer kochen, eine Marktenderin schenkt Wein, Soldatenjungen würfeln auf einer Trommel, im Zelt wird gesungen.“ Wir lernen die Stimmung im Heere kennen, gewinnen einen Einblick in die allgemeinen Verhältnisse und sehen die große Macht, die in Wallensteins Händen ist. Die Soldatenfiguren sind typisch für den Geist, der in ihren Regimentern herrscht; sie sind zugleich ein Abbild ihrer Führer. Der Wachtmeister ist eine lächerliche Kopie des Feldherrn selbst:

„Wie er (Wallenstein) sich räuspert und wie er spuckt hat er ihm glücklich abgeguckt“.

Indem das Heer zu den in Aussicht stehenden Ereignissen Stellung nimmt und dabei schon jetzt des Feldherrn Anhänger und heimliche Feinde sichtbar werden, führt das Vorspiel mit den Schlußworten des Reiterliedes, mit dem das „Lager“ schließt,

Und setzet ihr nicht das Leben ein,
nie wird Euch das Leben gewonnen sein!

stimmungsvoll in die Handlung ein.

Die Piccolomini

2) heißt der II Teil der Trilogie, nach Wallensteins beiden Offizieren, dem Vater Octavio und seinem Sohn Max Piccolomini. Im Bewußtsein seiner Macht, die sich aufs treuergebene Heer stützt, wachsen in Wallenstein der Ehrgeiz und die Herrschsucht. Eine Königskrone will er auf sein Haupt setzen, in Böhmen soll sein Thron errichtet werden. Nur durch einen Bund mit den Schweden kann er sein Ziel erreichen, dieses aber macht ihn schwankend. Er möchte nicht am Kaiser zum Verräter werden und es widersteht ihm auch mit deutschen Landen die Schweden für ihre Hilfe zu belohnen. Auch die Sterne, an deren Prophezeiung er glaubt, scheinen ihm noch nicht zu dem gefährlichen Schritt zu raten. Und

so wäre Wallenstein vielleicht doch noch seiner Pflicht treu geblieben, wenn der Kaiser ihm nicht Mißtrauen gezeigt hätte, und wenn zwei seiner Offiziere, Illo und sein Schwager Terzky, ihn nicht hineingetrieben hätten. Durch List erlangen Illo und Terzky beim festlichen Mahl die Unterschrift der Generale, Wallenstein gehorsam und treu zu bleiben, auch wenn er sich vom Kaiser lossage. Einer merkt aber den Verrat — es ist der scheinbar treueste Freund des Feldherrn: Octavio Piccolomini; dieser übermittelt dem Kaiser Wallensteins Pläne. Octavio spielt hier ein häßliches, falsches Spiel. Zwischen den beiden steht der Sohn Octavios, Max Piccolomini, ein grader, offener Charakter, jugendlich begeistert für die Feldherrngröße Wallensteins, dessen Tochter Thekla er liebt. Ihm erscheint der Verrat des großen Mannes unmöglich und er ist über des Vaters Vorgehen empört. Bei Wallenstein selbst will er sich Beruhigung holen; er verläßt den Vater mit folgenden Worten:

„Und eh' der Tag sich neigt, muß sich's erklären,

Ob ich den Freund, ob ich den Vater soll entbehren.“

Damit schließt der zweite Teil.

Wallensteins Tod.

3) Über Wallenstein zieht sich das Gewitter immer drohender zusammen; er, der noch immer schwankend gewesen, muß nun vorwärts, da er vernimmt, daß seine Feinde die wichtigsten Dokumente gegen ihn in Händen haben und das Vertrauen des Kaisers nicht mehr herzustellen ist, dazu von allen Seiten überredet und gedrängt, besonders durch die ruhmstüchtige Gräfin Terzky, seine Schwester, und so schließt er den Vertrag mit den Schweden ab. Wenige Augenblicke zu spät kommt Max Piccolomini und fleht ihn an, vom Verrat zurückzustehen, lieber in offener Empörung gegen den Kaiser vorzugehen. Aus Wallensteins Antwort aber ersieht er, daß dieser nicht mehr zu retten ist. Ver-

welcher erstochen wird, in das Schlafgemach des Fürsten und ermorden diesen meuchlerisch. Unmittelbar nach der That zieht Octavio mit seinen Truppen in Eger ein. Für seinen Verrat erhält er vom Kaiser den Fürstentitel. Damit endet das Trauerspiel.

4) Der „Wallenstein“ ist neben Goethes Faust das größte deutsche Drama. Goethe sagt: „Wallenstein ist so groß, daß in seiner Art zum zweitenmal nicht etwas Ähnliches vorhanden ist. In dem Drama herrscht die größte geschichtliche Treue bei vollendeter künstlerischer Form. Was die Hauptcharaktere des Stückes betrifft, so erscheint Wallenstein als Realist, Mar Piccolomini als Idealist. Doch trotz der Herbeheit in seinem Wesen zeigt Wallenstein auch milde Züge, namentlich in der Liebe zu seiner Tochter und Mar Piccolomini, in seinem Vertrauen zu dem schlauen, herzlosen, berechnenden Weltmann Octavio, seiner Freigebigkeit gegen die Soldaten.

Thekla ist ein durch und durch rechtlicher Charakter; mit klarem Blick erkennt sie die Pflicht des Geliebten und gebraucht nicht ihre Macht über ihn, um ihn davon abzulenken. Der Gräfin Terzky Hauptcharakterzug ist maßloser Ehrgeiz. Buttler ist ein Mensch ohne Herz und ohne Gewissen, voll Aberglauben und Eitelkeit. Wo diese gekränkt wird — sinnt er auf Rache. Wohlthaten und Vertrauen belohnt er mit Meuchelmord.

Die Sprache zeichnet sich durch Klarheit, Wohlklang und edles Maß aus und ist je nach den Menschen abgetönt. Lyrischer Art sind die Auftritte zwischen Mar und Thekla; episch ist z. B. der Bericht des schwedischen Hauptmanns; graufiger Humor waltet bei Buttlers Überredung zum Mord; tragische Ironie findet sich, wenn Wallenstein vor seiner Ermordung „einen langen Schlaf zu tun

gedenkt“; als Beispiel einer meisterhaften Massenszene ist die Bankettszene der „Piccolomini“ bekannt.

Die Zeit der Handlung ist das 16. Kriegsjahr des Dreißigjährigen Krieges; das Ganze umfaßt einen Zeitraum von ungefähr 4 Tagen.

Schiller hat die sich historisch über Monate erstreckenden Ereignisse auf 4 Tage zusammengezogen.

„Wallensteins Tod“ ging d. 20. April 1799 über die Weimarer Bühne. Der Beifall war ein ungeheurer und Schiller erlebte einen jener so seltenen Momente, wo der ganze Wert einer Dichtung von den Massen augenblicklich empfunden und anerkannt wird. Die Begeisterung des deutschen Volkes, vor allem der Jugend, bewies, daß man in ihm den Meister des deutschen Dramas erkannte.

Maria Stuart.

1) Bald nach der Aufführung von Wallensteins Tod begann Schiller die Vorstudien über die Geschichte der Maria Stuart, doch konnte dieses Drama erst (am 9. Juni) 1800 beendet werden. Am 14. Juni erfolgte die Aufführung, und der Dichter hatte jeden Grund, auch diesesmal mit dem Erfolge zufrieden zu sein.

Maria Stuart war 1542 geboren. In demselben Jahre starb ihr Vater Jacob V von Schottland; während ihre Mutter die Regentschaft führte, wurde Maria in Frankreich erzogen und mit dem Dauphin¹⁾, nachherigen König Franz II vermählt. Nach dem Tode ihrer Mutter und ihres Gemahls († 1560) kehrte sie in ihr Vaterland zurück, um die Regierung selbst zu übernehmen. Da sie ihren berechtigten Erbansprüchen auf Englands Thron nicht entsagen wollte, schlug die Königin Elisabeth²⁾ ihr Gesuch, über England den Heim-

1) Titel des ältesten Sohnes des Königs von Frankreich.

2) Tochter Heinrichs VIII und der unglücklichen Anna Boleyn, geb. 17. Sept. 1533.

weg nehmen zu dürfen, ab. So brach die gegenseitige Feindschaft der beiden Königinnen aus, die so verhängnisvoll für Maria enden sollte. Hierauf heiratete sie ihren Vetter Darnley, der sie auf das rohste behandelte und durch die Ermordung ihres vertrauten Geheimsehreibers Rizzio aufs tiefste kränkte. — Als daher König Darnley (1567) mit dem Landhause, in welchem er krank lag, in die Luft gesprengt wurde, traf Maria der Verdacht, um diese Verschwörung gegen das Leben ihres Gemahls gewußt zu haben. Noch fester glaubte man an ihre Schuld, als sie sich bald darauf mit Bothwell vermählte, von dem das Volk behauptete, er sei der Mörder Darnleys. Die protestantisch gesinnten schottischen Lords, Gegner der katholischen Königin, rückten nun vor das Schloß der Neuvermählten — Bothwell mußte fliehen, Maria geriet in die Gewalt der Feinde, die sie zwingen, zu Gunsten ihres einjährigen Sohnes, des nachmaligen Jacob VI (Jacob I in England) der Krone zu entzagen. Es gelang ihr zu entfliehen; sie begab sich nach England, wo sie bei Elisabeth Schutz zu finden hoffte. Anfangs mit verstellter Gastfreundschaft aufgenommen, wurde sie bald wie eine Gefangene behandelt, von einem Ort zum andern geschleppt und endlich (1586) nach dem Schloß Fotheringhay gebracht.

2) Hier setzt Schillers Drama ein. Maria befindet sich auf dem letztgenannten Schloß unter der Aufsicht und dem Schutze des ehrenwerten Ritters Paulet. Sie hat mächtige Freunde; der Papst und die katholischen Fürstenhäuser bemühen sich wiederholt, sie zu befreien. Drei Verschwörungen gegen Elisabeths Leben sind gewagt worden, freilich ohne Erfolg. Es wird gegen Maria die Anklage erhoben, daß sie nach dem englischen Throne und dem Leben Elisabeths gestrebt. Ein Gerichtshof englischer Lords verurteilt sie, die nur von vollkommen unabhängigen, regierenden Fürsten hätte gerichtet werden dürfen, auf falsches Zeugnis

hin zum Tode. Elisabeth zögert, das Todesurteil zu unterzeichnen, so sehr sie auch Burleigh, der Großschatzmeister, dazu drängt. Dieses Schwanken benutzen Graf Leicester und Mortimer, Paulets Neffe, Maria zu retten. Ersterer will die beiden Königinnen versöhnen und vermittelt deshalb eine Zusammenkunft zwischen den beiden Königinnen; Mortimer will Maria heimlich entführen. Beide Pläne mißlingen. Ja — gerade die Zusammenkunft der beiden Königinnen im Park zu Fotheringhay, die den Höhepunkt des Dramas bildet, wird verhängnisvoll. Die unglückliche, tiefgebeugte Maria versucht anfangs demütig zu sein und fleht knieend um ihre Freiheit, als aber Elisabeth ihr mit kaltem Hohn und mit harten Beschuldigungen antwortet, da läßt auch Maria sich zum Zorn verleiten und beleidigt Elisabeth, indem sie unter anderem hervorhebt, daß sie (Maria) in der That mehr Unrecht als Elisabeth auf Englands Thron habe. Damit besiegelt sie ihr Schicksal, ihr Tod war nun beschlossene Sache. Ein angeblicher Mordversuch wird benutzt, um Maria erneuert eine schwere Schuld zuzuschreiben, und Elisabeth unterschreibt nun das Todesurteil, das Burleigh schnell vollstrecken läßt. In gesättigter Rachsucht jubelt Elisabeth heimlich bei der Botschaft von Marias Tode, doch vor der Welt möchte sie nicht als Mörderin gelten. Sie wälzt alle Schuld auf Burleigh, diesen ihren treuesten, ergebensten Ratgeber, und verbannt ihn. Doch der streng rechtliche Graf Shrewsbury durchschaut sie und erklärt, ihr nicht länger dienen zu können. Als sie nach ihrem Günstling Leicester fragt, muß sie hören, daß auch er sie heimlich verlassen habe. So ist auch sie gerichtet, wenn auch auf einem Throne sitzend; so ist sie sittlich vernichtet.

3) Nach Schillers Ansicht ist der Dichter Herr über die Geschichte, die ihm nur den „Stoff für seine Phantasie“ liefern soll.

Der Dramatiker will nicht Geschichte lehren, sondern aus geschichtlichem Stoff das Menschenleben spiegeln. Weil nun das Menschliche die Hauptsache ist, so kann der geschichtliche Stoff frei behandelt werden. Daher weicht auch Schiller in diesem Drama in manchem vom Geschichtlichen ab, hat auch manche Personen, wie z. B. Mortimer, frei erfunden. Er läßt die beiden Frauen viel jünger erscheinen, als sie es wirklich dazumal waren, verkürzt Marias neunzehnjährige Haft auf 7 Jahre, zieht die letzten Ereignisse auf drei Tage zusammen. Auch eine Begegnung der beiden Königinnen hat nie im Leben stattgefunden. Groß und echt ist aber der historische Geist des Gemäldes, vor allem in dem Hintergrunde, welchen die protestantisch-katholischen Kämpfe bilden. In der Charakterzeichnung scheint uns das Bild Marias mit zu lichten und das Elisabeths mit zu dunklen Farben aufgetragen. Und doch hat die spätere Geschichtsforschung die Richtigkeit der Charakterschilderung der Elisabeth bestätigen müssen.

Von den Ratgebern Elisabeths ist Lord Burleigh der herzlose, freilich aber auch der ehrliche Staatsmann, dem nichts höher steht, als das Wohl seiner Königin und des Vaterlandes. Graf v. Shrewsbury erscheint gemüthvoll und gerecht, auch gegen die Feindin Englands. Lord Leicester ist ein feiger Schwächling, der sich um die Freundschaft zweier Königinnen bemüht, beiden eine Zeitlang schmeichelt und endlich die, deren Stern untergeht, schnöde verläßt. Mortimer ist ein jugendlicher Schwärmer; er ist von glühender Leidenschaft zu Maria erfüllt und hat sich von der katholischen Kirche zum Befreier derselben weihen lassen; er könnte durch seinen Mut und seine Parteinahme für Maria volle Sympathie erregen, wenn er in seinem Religionseifer nicht so blind fanatisch wäre.

Auf Maria Stuart folgte 1601 die
Jungfrau von Orleans.

1) Schiller nannte das Stück eine romantische Tragödie, weil er darin viel Uebernatürliches vorkommen läßt: Johanna's Vision¹⁾, ihre Prophezeiungen vor dem König, die Erscheinung des schwarzen Ritters, Gottes Donnerstimme bei dem Triumphzug, das Zerbrechen der Ketten — jeder Akt, von denen der dritte den Höhepunkt der Handlung enthält, spielt so in das Gebiet des Wunderbaren, des Romantischen hinein.

Auch diese Tragödie ist eine historische. Das Stück spielt zur Zeit der Kriege Englands mit Frankreich, etwa um die Mitte des 15. Jahrhunderts, als dieser Krieg sich seinem Ende näherte. Die Franzosen sind auf allen Linien geschlagen, nirgends Rettung zu erhoffen. Nur ein Wunder kann helfen, und dieses Wunder geht aus von Johanna d'Arc, der Tochter Thibauts, eines einfachen Landmanns zu Dom Remi in Lothringen.

2) Das Vorspiel des Stückes führt uns in den Heimatsort der Heldin. Ihr Vater will der Kriegsgefahren wegen seine Töchter beschützt und versorgt wissen und verlobt die beiden älteren mit den Bewerbern. Johanna will aber von einer Heirat mit dem Schäfer Raimond, der sie aufrichtig liebt, nichts hören. Dabei erfahren wir, daß Johanna sich sehr von den übrigen Hirtenmädchen unterscheidet. Sie ist gefühlvoll und träumerisch, sucht oft die Einsamkeit und hat Erscheinungen der Mutter Gottes. Diese hat ihr befohlen, das Vaterland zu retten und den bedrängten Dauphin, der schon einen großen Teil seines Landes an die Engländer verloren hat, zur Krönung nach Rheims zu führen. Thibaut fürchtet, seine Tochter verkehre mit bösen Geistern, doch Johanna läßt sich nicht irre machen und ist entschlossen, den Auftrag auszuführen. Dieses kann aber nur unter folgenden Bedingungen geschehen: Sie darf keinen

1) Eine eingebilddete übernatürliche Erscheinung.

Feind schonen und muß der irdischen Liebe entsagen. Wirklich führt sie, wie das Drama weiterhin zeigt, des Königs Heere zum Siege und alles jubelt ihr zu. Im Kampfe fällt jeder Feind, der ihr naht, durch ihr Schwert; selbst ein zarter Jüngling, *Montgomery*, der ihr Herz für einen Augenblick rührt, wird von ihr niedergestreckt. Auch von dem Trugbild der Hölle, dem schwarzen Ritter, läßt sie ihre Sinne nicht verüben; zuversichtlich entgegnet sie ihm: „Ich führ es aus, ich löse mein Gelübde.“ Da trifft sie *Lionel*, den edelsten Feldherrn der Engländer. Sie kämpfen — und die Jungfrau siegt. Schon ist ihr Schwert erhoben, um ihm den Todesstoß zu geben, da schaut sie ihm ins Gesicht — und wird von heißer Liebe zu ihm, dem Feinde des Vaterlandes, ergriffen. Sie verschont ihn und bricht so in doppelter Weise ihr Gelübde. Entsetzt über sich selbst ruft sie aus:

„Ich, meines Landes Retterin,
 Des höchsten Gottes Kriegerin,
 Für meines Landes Feind entbrennen?
 Darf ich's der keuschen Sonne nennen
 Und mich vernichtet nicht die Scham?“

3) Seitdem wird sie von den furchtbarsten Gewissensbissen verfolgt. Wohl führt sie den König nach Rheims, wo er gekrönt wird, aber ihr verändertes Wesen fällt allen auf. Man beginnt an ihrer göttlichen Sendung zu zweifeln, und als selbst ihr Vater sie beschuldigt, eine Hexe zu sein, und sie sich nicht dagegen verteidigt, da glauben alle, daß sie es ist, und sie wird ausgestoßen. Nur *Raimond*, ihr einstiger Bewerber, findet sich zu ihr und will sie in die Heimat führen. Doch die Engländer nehmen sie gefangen und schlagen sie in Ketten. Als sie *Lionel* wieder sieht, sagt sie ihm, daß sie ihn nicht mehr liebe, sondern als Feind des Vaterlandes hasse. Das Waffenglück aber hat die Franzosen verlassen, seit *Johanna* verstoßen ist. Während einer Schlacht zerreißt sie ihre dreifachen Ketten, eilt ihrem

bedrängten Könige zu Hilfe und führt ihn noch einmal zum Siege. Aber den Sieg bezahlt sie mit ihrem Leben. Zu Tode verwundet bricht sie mit den Worten:

„Kurz ist der Schmerz, und ewig ist die Freude“
zusammen. Sie hat ihre Schuld gefühnt und ihre Sendung vollendet.

4) Auch in diesem Drama rollt Schiller die ganze Buntheit einer historischen Welt vor uns auf. Wir lernen das französische Volk in allen seinen Ständen kennen: den an die Scholle gebundenen, ohne weiteren Blick, nur in seinem engen Kreise schaffenden Bauer; den vaterländisch gesinnten, für das Staatsleben fortan bedeutender werdenden Bürger; den niederen Adel in seiner Königstreue; den höheren Adel, der sich fast dem Könige gleich dünkt. Gegen dieses Volk ist ein anderes, das englische zu Felde gezogen: mutig wie Lionel, kühl verständig wie Talbot (Feldherr der Engländer). Auch in diesem Drama weicht Schiller in manchem von der Wirklichkeit ab, behandelt den geschichtlichen Stoff frei. Er läßt die Jungfrau den Helden-tod sterben (in Wirklichkeit wurde sie von den Engländern als Heze verbrannt), weil dieses Ende allein zum ganzen Aufbau des Dramas paßt, weil er sie, die ihr Vaterland gerettet, nur auf dem Felde der Ehre enden sehen will. Johanna ist sowohl von Shakespeare wie Voltaire als Betrügerin und Zauberin dargestellt worden, Schiller erneute das reine und hohe Andenken der heldenmütigen Jungfrau, indem er ihre Seelengeschichte darstellte.

5) Das Drama zeichnet sich aus durch eine glänzende Sprache, wenn in demselben auch viel Pathos¹⁾ herrscht und eine künstlerische Vollendung und erzielt auf der Bühne einen ungemeinen Effekt. Nach der ersten Aufführung in Leipzig erreichte die Begeisterung des Publikums einen nie

1) Uebertriebener Schwung in der Rede.

vorher erlebten Höhepunkt. Der weite Platz vor dem Schauspielhause war dicht gedrängt voll Menschen. Als er aus dem Hause trat, war augenblicklich eine Gasse gebildet. „Das Haupt entblößt!“ erscholl es von allen Seiten, und so ging der Dichter durch die Schar seiner Bewunderer, die ihn mit abgenommenen Hüten begrüßten, hindurch, während hinter ihm Väter ihre Kinder in die Höhe hielten und riefen: „Dieser ist es!“

Dieses Drama bezeichnete Schillers Wendung zum Vaterländisch-Volkstümlichen. Hellscherisch wies der Dichter mit seiner flammenden Begeisterung auf die Napoleonische Bedrückung und die Befreiungskriege hin: „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre.“

Die Braut von Messina oder die feindlichen Brüder.

1) Zum erstenmal seit seiner Jugend wendet sich Schiller in diesem Drama wieder einmal einem frei erfundenen Stoffe zu. Freilich ist es kein neuer, sondern das alte, während der Sturm- und Drangzeit so beliebte Thema von den feindlichen Brüdern und ihrer Liebe zur gleichen Frau, welche hier als die den Brüdern unbekanntes Schwester auftritt. Für die Form nahm Schiller das Trauerspiel „König Oedipus“ von Sophokles zum Vorbild. Wie dort sollte auch in der Braut von Messina die Handlung sich aus den vor derselben liegenden Geschehnissen entwickeln. Schrittweise enthüllen sich alte Verschuldungen und Schicksale; immer klarer läßt die Steigerung der Handlung die Vergangenheit hervortreten, immer deutlicher wird es, daß aus den Übertretungen der Vergangenheit unabwendbares Unheil für die Gegenwart erwachsen muß. Mit der völligen Enthüllung der Vergangenheit bricht der notwendige Untergang ein.

2) Inhalt: Ein Fürst von Messina hat einen seltsamen Traum: er sieht 2 Lorbeerbäume, zwischen denen eine Lilie blüht. Plötzlich verwandelt sich diese in eine Flamme, welche die beiden Bäume verschlingt. Ein Wahrsager legt den Traum so aus, daß ihm eine Tochter geboren werden solle, die ihre beiden Brüder und dadurch ihr ganzes Geschlecht vernichten werde. Da auch schon ein alter Fluch, den einst ein Ahnherr über seine Nachkommenschaft ausgesprochen, auf diesem Hause ruht, so will der Fürst alles tun, um diesen und die Erfüllung des Traumes abzuwenden. Deshalb gibt er den Befehl, die Tochter, die bald darauf geboren wird, zu töten. Allein die Mutter hat zur gleichen Zeit einen andern Traum gehabt: Ein wunderschönes Kind spielte im Grase; da kam ein Löwe aus dem Walde, der seine frisch erjagte Beute in den Schoß des Kindes fallen ließ; dasselbe tat ein Adler, der aus den Lüften sich herabschwang; Adler und Löwe legten sich fromm gepaart zu den Füßen des Kindes nieder. —

3) Ein Mönch hat ihr die Deutung gegeben, daß die Tochter, von der sie genesen werde, die Söhne in heißer Liebesglut vereinen sollte. Die Fürstin rettet ihr Kind vor dem Tode und läßt es heimlich in ein Kloster bringen. Hier wächst Beatrice heran, ohne daß beide Brüder von ihrem Dasein etwas ahnen. Diese Brüder aber haßen einander von klein auf, und als der Vater stirbt, bricht bald ein furchtbarer Bruderkrieg aus. Hier setzt die Handlung des Dramas ein.

4) Die Mutter bringt es endlich dazu, daß die Brüder, Don Manuel und Don Cesar, sich versöhnen. Nun will sie auch ihr Geheimnis nicht länger bewahren und sagt den Söhnen, daß sie eine Schwester haben. Bald sollen sie dieselbe sehen. Vorher teilen beide Söhne der Mutter mit, daß jeder von ihnen ihr noch am selben Tage seine Braut zuführen wolle. Aber ein unheilvolles Schicksal hat

es gefügt, daß beide Brüder ahnungslos die eigne Schwester lieben. Beatrice liebt Don Manuel, den älteren Bruder, und ist mit ihm einig. Don Cesar aber glaubt sich fälschlicherweise von ihr geliebt, und als er Beatrice in Don Manuels Umarmung findet, hält er sich für betrogen und in rasender Wut ersticht er den Bruder. Im väterlichen Schlosse, wohin er die ohnmächtige Beatrice bringen läßt, klärt sich der ganze Jammer auf: er erfährt, daß Beatrice seine Schwester ist und ihn nie geliebt hat. Da will er seinem schuldbeladenen Leben ein Ende machen. Vergeblich sind die Bitten der Mutter und Schwester: er ersticht sich. — So hat sich das Schicksal erfüllt, das alte Fürstenhaus ist verödet:

„Wie die Seher verkündet, so ist es gekommen,
denn noch niemand entfloß dem verhängten Geschick;
Und wer sich vermißt, es kläglich zu wenden,
der muß es selber erbauend vollenden.“

Diese aus der Antike entnommene Vorstellung von der Unabwendbarkeit des Schicksals hatte bereits im „Wallenstein“ eine Rolle gespielt. Aber dort wie hier ist es nicht, wie in der antiken Tragödie, das von den Göttern gesandte Schicksal, sondern dasjenige, das in der Menschenbrust selbst liegt. Denn wenn auch die Personen der „Braut v. Messina“ alle unter dem Fluche eines Geschlechtes stehen, in dem Verschlossenheit und ungezügelt Leidenenschaften die Verbrechen gehäuft haben¹⁾ und böse Träume ihnen ihr Geschick voraussagen, so ist es doch nicht im Schicksal, dem sie, gleich den Helden der antiken Tragödie, nicht entgehen könnten. Sie erliegen dem Schicksal, weil sie keine Selbstbeherrschung üben, keine Selbstzucht kennen, jedes Sittengesetz ihnen fremd ist. Durch ihren Charakter ist ihr Handeln vorbestimmt, und nur in diesem Sinne waltet ein Schicksal über ihnen. Don Manuel büßt seine finstere Verschlossenheit, seinen Eigen-

1) Wie im Hause der Tantaliden (Iphigenie).

wissen, der ihn ins Kloster einbrechen und die Geliebte entführen läßt, mit dem schrecklichen Tode von Bruderhand. Cesar in seiner ungezähmten, aufbrausenden Leidenschaft wird zum Brudermörder und sieht die einzige Sühne in einem freiwilligen Tode. Aber auch die Frauen sind nicht schuldlos, weder die Mutter mit ihrem unwahren Schweigen, noch selbst Beatrice in ihrem Ungehorsam, indem sie zweimal zu aller Verderben sich aus den Klostermauern herausgewagt hat.

So ist die „Braut v. Messina“ im Grunde doch eher ein „Charakterdrama“ als eine „Schicksalstragödie“ zu nennen. Antik sind die Chöre, wengleich Schiller seinen Chor anders als Sophokles in die Handlung eingreifen läßt. Was der Chor außerdem aber an Weisheitsprüchen und allgemeinen Betrachtungen ausspricht, gehört nach Gehalt und Sprache zum Köstlichsten im Schaffen des Dichters.

1. Seine dramatische Laufbahn beschloß Schiller im Jahre 1804 mit dem

Wilhelm Tell, (ein Schauspiel)

dem einzigen „Schauspiel“, dem einzigen seiner Dramen mit glücklichem Ausgang, das man wohl am besten, trotz aller tragischen Szenen, ein „Festspiel“ bezeichnen kann. Ein solches ist es ja denn auch in der Schweiz geworden, wo es unter freiem Himmel manchesmal als Volksfest größten Stils in Szene gesetzt worden ist.

Den Stoff fand der Dichter bei einem Schweizer Chronisten (namens Tschudi), doch weiß man nicht genau, wieviel von den Nebenumständen jener Erzählung historisch ist, die Hauptsache ist es jedenfalls.

2. Inhalt. Die Bewohner der Schweiz waren von alters her ein freies Volk gewesen, das nur den deutschen Kaiser als seinen Oberherrn anerkannte. Der damalige

Kaiser aber, Albrecht von Osterreich, wollte sich die Schweiz voll und ganz untertan machen. Er ließ dort Burgen bauen und schickte Bögte hin, die das Volk zum Gehorsam und zu Verpflichtungen gegen ihn zwingen sollten. Alle ihre alten Rechte und Freiheiten sollten sie nun verlieren. Das freiheitsliebende Bergvolk empfindet das als tiefste Schmach.

Der Unwille gegen die Bögte steigt aufs höchste, als die Schweizer sehen, daß sie ihre persönliche Freiheit verlieren, als man sie für geringe Vergehen hart straft, und die Bögte mit frecher Hand selbst den Frieden der Familien stören. Nun beschließen sie für ihre Freiheit zu kämpfen und die Bögte zu vertreiben. Auf einer Bergwiese, dem Rütli, schließen sie zu diesem Zweck den Bund der Eidgenossen¹⁾. Stauffacher, der greise Walter Fürst und der junge Melchthal sind die Seele des Bundes, der nichts anderes will, als die geraubte Freiheit wiedergewinnen. Wilhelm Tell, schon durch manche edle, gefahrvolle That bekannt, hat an der Beratung nicht teilnehmen wollen, weil er friedlich ist und noch nicht die ganze Gefahr erkennt, und auch, weil er meint, zu notwendigen Thaten bedürfe es keiner Beratung. Er sagt:

„Ich kann nicht lange prüfen oder wählen.

Bedürft ihr meiner zu bestimmter That,

Dann ruft den Tell! Es soll an mir nicht fehlen.“

Bald darauf jedoch lernt er die Grausamkeit Gessler's, des Vogtes zu Uri und Unterwalden, kennen. Dieser läßt im Flecken Altorf bei einer Linde, wo viele vorübergehen, eine Stange aufrichten, den österreichischen Herzogshut oben darauflegen und ausrufen, daß jeder Vorübergehende sich dem Hute neigen soll, als ob der König selber da wäre. Bald nach dem Rütlichwur wird Tell in Altorf, weil er an

1) Die Sage erzählt, daß es damals war, als die Kantone Schwyz, Uri und Unterwalden zusammentraten. Die Rütliwiese ist aber freie Erfindung Schillers.

dem Hut ohne Gruß vorübergeht, festgenommen. Das Volk will ihn befreien, doch der hinzugekommene Gefzler zwingt ihn zur Strafe vom Kopfe seines Söhnleins einen Apfel zu schießen. Tell ist entsetzt über diesen unmenschlichen Befehl, schießt aber schließlich doch und trifft den Apfel. Alles preist den Meisterschützen. Gefzler aber fragt ihn, warum er einen zweiten Pfeil ins Koller gesteckt habe. Tell gesteht, daß dieser für ihn, den Bogt, bestimmt war, für den Fall, daß er sein Kind getroffen hätte. Da befiehlt Gefzler den unglücklichen Mann zu binden und will ihn in sein Schloß nach Rüznacht in ein schreckliches Gefängnis führen. Als sie über den See¹⁾ fahren, bricht ein furchtbarer Sturm los. Tell, als erfahrenem Schiffer, wird das Steuer anvertraut. Er lenkt das Schiff zu einer vorspringenden Felsplatte, springt, mit seiner Armbrust bewaffnet, hinaus, stößt das Boot mit dem Landvogt und seinen Begleitern zurück in den tobenden See und entflieht. Doch auch der Landvogt kommt auf dem Schiff nicht um und es glückt ihm zu landen. Ahnungslos reitet Gefzler in einen Hohlweg ein. Hier wirft sich ihm Armgart, eine arme Frau aus dem Volke, in den Weg und fleht um Schonung für ihren gefangenen Mann. Der Bogt will über sie hinwegsehen, da trifft ihn Tells tödliches Geschöß, der sich in der Nähe versteckt gehalten hatte und Zeuge der ganzen Szene gewesen war. Nun bricht die allgemeine Erhebung los. Der alte Freiherr von Attinghausen hat es schon immer mit dem Volke gehalten, jetzt ist auch sein Neffe, der junge Rudenz, auf die Seite des Volkes getreten, nachdem er es zuerst mit Osterreich halten wollte. Seine Braut, das Edelfräulein von Brunck, die stets freundschaftlich zum Volke gestanden, war heimlich vom Landvogt auf einer Burg (Garnen) gefangen gehalten worden. Sie wird mit Waffengewalt befreit und die Burg

1) Viertelwäldstättersee.

zerstört. Dann fallen auch die andern Burgen, die Bögte werden vertrieben, und die Schweiz ist wieder frei. —

3. Schiller stellt in diesem Drama die Idee der Freiheit dar, für die er schon in seinen Jugenddramen gekämpft hatte. Diese Idee der Freiheit lebt hier aber in einem ganzen Volke und nicht nur in einem Einzelmenschen, wie in „Karl Moor“ od. später in der „Jungfrau“. Daher steht auch kein einzelner Held, der allein das reine Vaterlandsbewußtsein besitzt, im Mittelpunkt, sondern das ganze Volk ist Träger des Freiheitsgedankens und daher Held der Handlung. Daher wird auch die ganze Volksmasse vorgeführt: Alle Stände vom Knecht bis zum Landesadel, alle Berufe vom schlichten, schwerfälligen Landmann bis zum kühn verwegenen Jäger, alle Lebensalter vom Knaben bis zum Greise erscheinen auf der Bühne, alle charakteristisch: ehrwürdig, klug, stürmisch u. s. w. Die Frauen vervollständigen dieses Bild: die besorgte Mutter, die treue Gattin, die umworbene Jungfrau. Das Ziel der Handlung ist aus gerechter Nothwehr entspringende Befreiung des Vaterlandes von fremder Tyrannei; hier reißt man nicht bestehende Verhältnisse nieder, sondern man kämpft für die Erhaltung alter Rechte. Der Schweizer Volkscharakter spricht fast aus jeder Person, und die Naturschilderungen sind musterhaft, obgleich Schiller nie in der Schweiz gewesen ist.

Es sind eigentlich drei Handlungen, die nebeneinander hergehen: Die Volksbewegung, die Tellhandlung und das Vorgehen des Adels (Attinghausen, Rudenz und Berta).

Auch mit diesem Drama hat Schiller gewiß viel dazu beigetragen, daß sein von den Franzosen geknechtetes Vaterland sich erhob und die Fremdherrschaft stürzte.

„Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern
In keiner Not uns trennen und Gefahr“.

In welchen leuchtenden Farben und in welcher überwältigenden Begeisterung hätte Schiller die Erhebung des deutschen Volkes in seinen Dichtungen geschildert, wenn er noch Zeuge davon geworden wäre!

4. Einen Ruf nach Berlin, wohin er zur Aufführung seines „Tell“ gereist war, schlug Schiller aus. In seinen letzten Lebensjahren hatten sich seine Verhältnisse gebessert, und die Not, womit er von Jugend auf zu kämpfen gehabt, war einer äußerlich günstigen Lage gewichen. Zur Feier der Vermählung des Erbprinzen von Weimar (Sohn Karl Augusts und der Herzogin Luise) mit der russischen Großfürstin Maria Pawlowna dichtete er „Die Huldigung der Künste“.

Große Entwürfe beschäftigten noch seine Seele; namentlich ist der Plan zu einer neuen Tragödie „Demetrius“¹⁾ die großartigste von Schillers Kompositionen; das Werk blieb leider aber unvollendet. Schillers Leiden nahmen zu, sein Zustand wurde ein bedenklicher. Am 8. Mai, nachdem er den ganzen Tag bewusstlos gelegen, verlangte er plötzlich die Sonne zu sehen; man öffnete das Fenster, und mit heiterem Blicke begrüßte er die leise verglimmenden Strahlen, als wollte er der Natur den Scheidegruß senden. Auf dem Höhepunkt seines dichterischen Schaffens ereilte ihn der Tod am folgenden Tage, den 9. Mai 1805.

In aller Stille, ohne alles Gepränge, getragen von Freunden und Verehrern, wurde Schiller am 11. Mai um Mitternacht zu Grabe getragen. Dies geschah auf den ausdrücklichen Wunsch seiner Gattin. Erst 20 Jahre später wurden, hauptsächlich auf Goethes Veranlassung, Schillers irdische Überreste ausgegraben und in einem neuen Sarge in der neuerbauten großherzoglichen Familiengruft beigesetzt.

1) Der falsche Demetrius, der sich für den jüngsten schmählich ermordeten Sohn des Zaren Iwan IV ausgab, worin ihn seine Ähnlichkeit mit dem Ermordeten unterstützte.

5. Das Leben hatte in Schiller die Überzeugung gereift, daß der Mensch zur höchsten Entwicklung nur allein gelangen könne im Besitze seiner Freiheit. Diese Idee der Freiheit hat ihn durch sein ganzes Leben begleitet, hat ihn im besten Sinne des Wortes zum Dichter der Freiheit gemacht, nicht der politischen allein, sondern auch der geistigen. Alle Dichtungen, von den „Räubern“ bis zum „Tell“ atmen diesen Geist, und dieser Geist der Freiheit ist nicht nur der Geist des deutschen Volkes, es ist der Geist der ganzen Menschheit. Das deutsche Volk nahm diese Dichtungen aber als sein bestes Eigentum aus des Dichters Händen und feierte ihn während seines Lebens und bis zur Stunde bringt man Schiller in der ganzen zivilisierten Welt Verehrung entgegen.

Das höchste hat Schiller im Drama geleistet. Seine Romanzen und Balladen sind unbergeßlich. Auch seine Lyrik enthält viel des Erhabenen und Schönen, wenn er hierin auch Goethe nicht erreicht.

Als Historiker hat Schiller durch den Hinweis auf die Bedeutung der Universalgeschichte, als Philosoph durch die schön geistige Verarbeitung besonders Kantischer Gedanken, auch als glänzender Stilist auf die Folgezeit anregend eingewirkt.

Das Beste und Fruchtbare aber war Schillers Idealismus. Nicht nur aus allen seinen Dichtungen stieg dieser Idealismus empor, sondern auch aus seiner rein menschlichen Persönlichkeit. Er lebte nur für die Idee. Seine Tage, seine so oft schlaflosen Nächte waren dem reinen lichtvollen Gedanken, waren der ewigen Schönheit zugewendet. Dieser Idealismus hat der Literatur die Richtung nach oben gewiesen. Nicht wie der Mensch an sich ist, sondern wie ihn unsere höhere Vorstellung wünscht, wurde mit Schiller auch in der Kunst bedeu-

tungsvoll. So wurde das Naturkind Goethe notwendig durch Schiller ergänzt.

6. Was Goethe und Schiller nicht nur für die Entwicklung der deutschen Dichtkunst, sondern des gesamten deutschen Geisteslebens den Deutschen gewesen sind, das lehrt ein Vergleich ihrer Schöpfungen mit denen der vorhergehenden Zeiten. Bis auf den Anfang des 13. Jahrhunderts müssen wir zurückgehen, um im „Parzival“, in den „Nibelungen“ od. in Walthers Gedichten überhaupt vergleichbare Werke zu finden. Aber während die Dichtung jenes Zeitalters nur das glänzende Ende einer glänzenden Epoche¹⁾ war, bedeutet die deutsche klassische Literatur den Anfang einer aufsteigenden Entwicklung. Durch Goethe und Schiller wird die deutsche Literatur zur Weltliteratur erhoben; Dante (Italien), Cervantes (Spanien), Shakespeare (England) finden in ihnen ebenbürtige Gefährten. So wird in der Zeit von Deutschlands politischer Schmach demselben Lande auf geistigem Gebiete Achtung und Bewunderung verschafft, die ihm auch in reichem Maße gezollt wird. Aber nicht nur nach außen haben Goethe und Schiller als erste Deutschlands Ehre wieder begründet, auch im Innern haben sie eine heilige Flamme entzündet, die sich fort entwickelnd bis zur Stunde erhalten hat, und die Spuren der deutschen klassischen Dichtung werden wie jene von Fausts Erdentagen

„nicht in Aonen²⁾ untergehn“.

1) Regierung Friedrich Barbarossas.

2) Aonen — Ewigkeit, Weltalter, Zeitraum.

Wörterverzeichnis.

VII Periode.

§ 1. Aus der Zeit. (Lhk. 5—7.)

1. Ereignis, das — sündmus
Aufschwung, der — tõus
Sehnsucht, die — igatus
Seltung, die — maksvus
nähren — toitma
2. in Ansehen bringen (a, a) — au
sisse tõstma, kuulsaks te-
gema
Wohl, das — hea käekäik, edu
Selbstgefühl, das — enesetunne
abchaffen — kõrvaldama
Folter, die — piin, piinapink
Verfügung, die — määrus, sead-
lus
tolerieren — sallima, lubama,
kannatama
nach seiner Fassung selig werden —
omal viisil õndsaks saama
die Aufhebung der Leibeigenschaft
— pärisorjuse ärakaotamine
Ausbildung, die — arendamine
Schulwesen, das — kooliolud
Erwerbszweig, der — teenistus-
ala
Anlage, die — aluse panemine;
vaimuanne
Unterstützung, die — toetamine,
abiandmine
Fabrikbetrieb, der — vabriku-
käitus
Wohlstand, der — jõnkus

- vertilgen — hävitama
Begeisterung, die — vaimustus
3. Strömung, die — vool
Gewicht, das — raskus, kaal
Gewicht legen auf etwas — rõhku
panema
Bernunft, die — mõistus
zugeben (a, e) — järele andma,
nõusse heitma
Dasein, das — olemasolu
beschränken, sich — piirduma
Andersgläubige, der — teiseusu-
line
Aberglaube, der — ebausk
Teufelspuff, der — kuradi tem-
bud
Hegenprozeß, der — nõiaprot-
sess, nõiakohus
Zeitschrift, die — ajakiri
Industrie, die — tööstus
 4. edel — üllas
Eigenart, die — omapärasus
raftlos — väsimatu
Forschen, das — uurimine
Streben, das — püüe
Beredlung, die — suursugusta-
mine, suursuguseks, kauni-
maks muutmine
Zustand, der — olukord, seisu-
kord
Gegensatz, der — vastand
vorteilhaft — kasulik

- Einfluß ausüben — mõju avaldama
5. Entwicklung, die — arenemine
Mitwirkung, die — kaasatõtamine
Berschmelzung, die — kokkusu-
lamine, sulatamine
vollziehen (o, o) sich — täide
viima
- § 2. Klopstock. (Lhk. 7—11.)
1. anmutig — meeldiv, ilus
schlicht — lihtne
unerschütterlich — kõikumata
behagen — meeldima
Berührung, die — eksimus
bewahren — hoidma, alahoidma
Verkehr, der — liiklemine, läbi-
käimine
Außenwelt, die — välis-ilm
verhindern — takistama
Zucht, die — kasvatus
entwickeln — arendama
Eifer, der — ind, agarus, südi-
dus
namentlich — nimelt
Studium, das — õppimine, uuri-
mine
pflegen — hoolt kandma
Bestüre, die — lugemis-aines
(-materjal)
versuchen — katsetegema, proo-
vima
schätzen — hindama
anregen — äratama, ergutama
den Plan entwerfen (a, o) —
plaani tegema, kavatsema
gefallen (ie, a) — meeldima
2. überfiedeln — teisale asuma
feiern — austama, ülistama,
pühitsema
Lebensstellung, die — eluolu,
seisukord
sichern — kindlustama
Vollendung, die — lõpulevii-
mine, lõpetamine
erregen — äratama, ärritama
Begabung, die — anne
Rückzahlung, die — tagasimaks
anlangen — pärale jõudma
gleichgesinnt — samamõtteline
geistesverwandt — vaimusugu-
lane
verherrlichen — ülistama, kõr-
geks kiitma
3. Zerstreuung, die — meelelahu-
tus
enttäuscht — pettunud
Zerwürfnis, das — riid, pahan-
dus
Zusicherung, die — lubadus,
kindlustus
vollenden — lõpetama
gewähren — lubama, kindlus-
tama, andma
erfolgen — järgnema
Versöhnung, die — lepitus
Veranlassung, die — põhjustus,
põhjuseks olemine
4. Gönner, der — heategija, kaitsja
vorrücken — lähenema, edasi
nihkuma
Folgezeit, die — tulevik, järg-
nev aeg
Abwesenheit, die — äraolek
ansehnlich — tähtis, tähelepanu
väärt
5. Asche, die — tuhk
Bestattung, die — matus

- sich erwerben (a, o) — teenima, omandama
 Schwung, der — lend, hoog
 Adel, der — suursugusus (mõisnikuseisus)
 Würde, die — auväarsus
 tauglich machen — kõlvuliseks tegema
6. Erlösung, die — lunastus
 Mitteilung, die — teadaandmine, kuulutus
 Heerschaar, die — väehulk
 Schilderung, die — kirjeldus, kujutus
 Gegenmaßregel, die — vastuabinõu
 Elend, das — viletsus
 Beschluß, der — otsus
 Triumphgesang, der — võidulaul
7. Mangel, der — puudus
 wegleugnen — maha salgama
 erhaben — ülev, kõrge
 Empfindung, die — tunne
 gestaltlos — vormitu, kujutu
 offenbaren, sich — avalduma, väljenduma
 Gefinnung, die — meelsus
- § 3. Wieland. (Lhk. 11--21.)
1. Unterricht, der — õpetus
 sich regen — liigutama
 umfassen — käsitama, sisaldama
 vernachlässigen — hooletusse jätma
 verbieten (o, o) — keelama
 Vorliebe, die — eelistamine
2. durchstreifen — rändama, hulkuma
3. Umgebung, die — ümbrus
 Vorsteher, der — juhataja
 Frömmigkeit, die — vagadus
- richten sich nach etwas — suunduma, ennast millegi järele seadma
 Fähigkeit, die — võime, osavus, and
 erlangen — saavutama, kätte saama
4. schwärmerisch — unistav
 Ausdruck geben — väljendama, avaldama
5. wirken — teotsema
 Entfernung, die — kaugus
 Änderung, die — muutus
 Wesen, das — olemus, olek; olevus
 gesellig — seltsiv, seltsiarmastav
 Umgang, der — läbikäimine, seltsimine
 westerfahren — elutark, kogenu
 ungünstig — ebasoodus, kahjulik
 Gefallen, das — meeldivus, meelepärasus
 finnlisch — sensuaalne, lihalik, meeeline
 leichtfertig — kergemeelne, vallatu
 frivolen Ton anschlagen — rõvedat tooni tarvitama
6. Ableben, das — elust lahkumine
 bestatten — matma
7. liefern — muretsema, andma
 stattlich — suurearvuline
 sich erwerben (a, o) — teenima
 Verdienst, der — teene
8. Pathos, das — paatos, kõrge-kõlaliste sõnade tarvitamine
 gestalten — kujundama
 irdisch — maine

gefällig — lahke, meeldiv,
vastutulelik

Witz, der — teravmeelsus

Humor, der — huumor

vornehm — suursugune

Behandlung, die — käsitamine,
kohtlus, ümberkäimine

Bertiefung, die — süvendamine

Borläufer, der — eelkäija

9. Verjöhnungsgeschichte, die — le-
pituslugu

10. Bußfahrt, die — lepitus-teekond,
patukahetus-teekond

Auftrag, der — ülesanne, käik
entzweien — lahku ajama, lahku
minema

Prüfung, die — katsumine,
proovimine

Standhaftigkeit, die — vastupi-
davis

bestehen (a, a) — läbi tegema,
välja kannatama

wanken — kõikuma

Oberon. (Lhk. 15—21.)

1. erstaunt — imestanud
die Augen senken — silmi maha
lööma

stören — eksitama

verwarnen — hoiatama

2. lose — halb, üleannetu
sich vermessen (a, e) — liia jul-
gusega söandama

lästern — teotama, laimama

aufbrausen — kihama hakkama,
vihaseks saama

3. Aufruhr, der — mäss, segadus,
ärevus

empören — ässitama, üles kihu-
tama

bestürzt — kohkunud, kohme-
tanud

Ursache, die — põhjus

entzündt — waimustatud

wallen — lainetama, keema,
voogama

4. Scham, die — häbi, häbelikkus
ersticken — lämmatama

Büste, die — rind

Gram, der — mure, kurbus

5. knirschen — kiristama (hambaid)
stampfen — tampima, trampima

höhnern — pilkama, mõnitama

zaudern — kõhklema, viivitama

Berrat, der — äraandmine

erpressen — välja pressima

ungeheuer — määratu

6. Klinge, die — tera

erschrecken — kahmama, tabama

dringen, (a, u) — tungima

hinwerfen (a, o) — maha vis-
kama, käest heitma

dräuen — ähvardama

entgeistern — hingetuks jääma

umschlingen (a, u) — ümbert

kinni võtma

bemeistern (sich) — enese üle

võitu saama

verwegen — hulljulge

überhand nehmen (a, o) — või-
must võtma

7. durchbohren — läbi puurima,
läbitama

Elfenbein, das — elevantiluu

zwingen (a, u) — sundima

Schuch, der — puhang, puhu-
mine

Bauch, der — kõht, õõnsus

8. Taumel, der — uimastus, pea-
pööritus

- bacchantisch — joobnud, meeletu
 9. schwindeln — peapööritust
 tundma
 schmalzen — keelt laksutama
 Stand, der — seisus
 sparen — kokku hoidma, ko-
 guma
 sich erwehren — ennast kaitsma
 Bocksprung, der — siku hüpe
 10. Schwärmeri, die — unistus
 herbeilocken — juurde meelitama
 Borgemach, das — eeskoda,
 ooteruum
 Kämmerring, der — õukondlane
 Raserei, die — mätasemine,
 jampsimine
 Zaubertaumel, der — nõidus, joo-
 vastus
 Harem, der — haarem, naiste-
 maja
 Nymphe, die — näkk
 11. schwellen (o, o) — paisuma
 stoßen — tarduma
 Marter, die — piin, vaev
 unfreiwillig — mittevabatahtlik
 durchnässen — läbimärjaks saama
 schwanken — tuigerdama, vaaru-
 12. zappeln — siplema [ma
 Polster, das — padi, polster
 Zufall, der — juhus
 deuchen — paistma, näima
 Wirbelwind, der — tuulispask,
 tuulekeerutus
 Favoritin, die — armualune,
 pailaps
 feuchen — lõõtsutama, ähkima
 13. hut, die — kaitse, hoolekand-
 mine
 beugen — käänama, painutama
 matt — jõuetu, nõrk
 14. Monarch, der — ainuvalitseja
15. Badenzahn, der — purihammas
 gelassen — rahulik, vaikne
 Zug, der — joon
 verwildern — metsikuks mi-
 nema
 schnauben — nohisema, nors-
 kama
 gloßen — pärani silmil vahtima
 die Adern stroßen — veresoo-
 ned tursuvad
 16. Rippe, die — huul, moka
 Rippe, die — küljeluu
 zerhacken — peeneks raiuma
 Glied, das — liige
 Blut abzapfen — verd laskma
 verrucht — jultunud, nurjatu
 Psrieme, die — naaskel, ora
 austreuen — laiali puistama
 verdammen — ära needma,
 hukka mõistma
 17. sich brüsten — kehklema, kiit-
 lema, uhkustelema
 wagen — julgema
 begehren — himustama
 18. Zwang, der — sund
 bitter — kibe
 Oberherrlichkeit, die — ülemva-
 litsus
 leiden, (i, i) — kannatama
 19. besessen — meeletu, hull
 Beseffene, der — kurivaimust
 aetu
 pochen — kloppima
 toll — hullumeelne
 20. Reule, die — nui
 fechten (o, o) — võitlema, vehk-
 lema
 Raß, der — kauss, pütike
 Schenkflisch, der — joogilaud
 Gewehr, das — sõjariist
 21. flugs — kohe

Sifsthorn, das — jahisarv
 obliegen, (a, e) — kohustust
 tundma

22. frachen — raksuma
 strackš — otsekohe
 verschlingen (a, u) — alla neelama
 Gespenst, das — tont, viirastus
 taumeln — tuikuma
 Trunkene, der — joobnu
 schlaff — lõtv, lodev
 entglitschen — käest libisema
 23. übertäuben — üle kõlama
 säufeln — sahisema
 Wehen, das — lehvimine, pu-
 humine

Totengruft, die — surnuhaud

24. Bündnis, das — ühendus
 hold — mahe, armas
 bereit — valmis

§ 4. Der Göttinger Dichterkreis. (Lhk. 21—22.)

1. Hain, der — väike mets, salu
 Erscheinung, die — nähtus, ilmu-
 vus
 Beifall, der — kiiduavaldus
 angeregt — äratust saanud
 Verehrer, der — austaja
 2. hervorragend — silmapaistev
 begabt — andekas, anderikas
 zugänglich — kättesaadav, ligi-
 päästav
 Gemüt, das — meelelaad, loo-
 mus
 Verirrung, die — eksimine,
 eksitus
 Reim, der — idu
 Lenz, der — kevade
 zähmen — taltsutama

§ 5. Zeffing. (Lhk. 22—38.)

1. Bahnbrecher, der — teerajaja
 unabhängig — rippumata
 Foliant, der — köide (raama-
 tute)
 Schoß, der — süli
 2. vornehmlich — peaašnjalikult
 tüchtig — tubli
 walten — valitsema
 Erholung, die — puhkus, ko-
 sutus
 benützen — kasutama, tarvitama
 sich beschäftigen — teotsema,
 töötama
 3. betäuben — uimastama, kurdiks
 tegema
 verschüchtern — araks tegema
 linfisch — saamatu, tõlp
 schüchtern — arg
 Bemühung, die — vaev, püüe
 eifrig — südi, agar
 4. Besucher, der — külastaja
 Vorstellung, die — esitus, ette-
 kujutus, ettekanne
 verjäumen — hooletusse jätma,
 ilmunata jääma
 verfassen — kokku seadma, kir-
 jutama
 Erfolg, der — tagajärg
 5. Freigeist, der — vabamõtteleja
 in Sauf und Braus leben — lõ-
 busasti elama
 Zeit vergeuden — aega raiskama
 das nichtsnußige Ding — väärtu-
 setu asi
 Weihnachtsstolle, die — jõulu-
 kook
 zerlumpt — räbalais, närune
 Gelegenheit, die — juhus
 überrascht — üllatatud

- Fortschritt, der -- edu
 6. Vertrauen, das — usaldus
 Einwilligung, die — nõusolek
 Einvernehmen, das — üksmeel
 vorzugsweise — esijoones, ise-
 äranis
 Verhältnis, das — vahekord
 olukord
 vielseitig — mitmekülgne
 7. Erwerbung, die — omandamine
 innig — südamik
 Wanderjahr, das — rännaku-
 aasta
 heiter — rõõmus, reibas
 verkehren — läbi käima
 Vergnügung, die — lõbustus
 Genosse, der — kaaslane, seltsi-
 line
 Vollendung, die — lõpetamine
 8. Beurteilung, die — arvustus
 Aufschwung, der — tõus
 wesentlich — tunduv, täielik,
 oluline
 befördern — edendada, edasi-
 saatma
 Fessel, die — köidik, ahel
 9. Unternehmen, das — ettevõte
 rastlos — väsimata
 10. Empfindsamkeit, die — tundlik-
 kus
 Gefühlsüberschwenglichkeit, die —
 tunde üliküllus
 Gunst, die — heasoovlikkus
 trachten (nach etwas) — püüdma
 Forschungstrieb, der — uurimis-
 tung
 befähigen — võimaldama, kõl-
 vuliseks tegema
 Zusammenhang, der — ühtekuul-
 luvus, ühendus
 Ansicht, die — vaade
 gewissermaßen — teataval mää-
 ral
 11. Echtheit, das — ehtne
 hart mitgenommen werden — val-
 just ümber käima
 12. sich erweisen (ie, ie) — osutama
 erwürgen — kägistama
 erheucheln — vagatsema, silma-
 kirjalik olema
 anlagen — südistama
 darstellen — kujutama
 beklemmen — hinge kinni
 matma
 seufzen — õhkama
 schildern — kirjeldama
 13. vereinbar sein — ühendatav
 olema
 mildern — pehmendama
 verzerren — moonutama, krampi
 kiskuma
 unausstehtlich — väljakannata-
 mata
 wirken — mõjuma, teotsema
 14. Kunstgebiet, das — kunstiala
 Gebiet, das — ala
 Grundlage, die — põhi, alus
 ursprünglich — esialgne
 verurteilen — hukka mõistma
 15. entfalten — nähtavale tooma
 väljendama
 Prüfstein, der — katsekivi
- Minna v. Barnhelm. (Lhk. 29—31.)
 1) Nachahmung, die — järelaimitamine
 2) vorschießen (o, o) — laenuks
 andma
 Achtung, die — lugupidamine
 sich verloben — ennast kihlama
 Lähmung, die — halvatus

- empfindlich — tundlik
fränken — haavama sõnadega
Verdacht, der — kahtlus
bestechen (a, o) — altkäemaksu andma
- 3) Rostbarkeit, die — väärtasi
verpfänden — pantima
Zofe, die — toaneitsi
zufällig — juhusline
Aufenthalt, der — viibimine
- 4) Anwesenheit, die — juuresolek
Lage, die bedrängte — raske seisukord, kitsikus
Kunde, die — sõnum
Gefährtin, die — seltsiline
Krüppel, der — sant, vigane
Abgedankte, der — ametist vabastatu
Schmach, die — teotus, häbistus
verwickeln — sassi minema
vorgeben (a, e) — silmakirjaks, ettekäändeks midagi tegema
sich einer Person annehmen — kellegi eest hoolt kandma
geschickt — osav
beseitigen — kõrvaldama
Bedenken, das — kahklus
die Ehre herstellen — au tagasi andma
ergeben — andunud, truu
- 5) Ausgeburts des 7-jährigen Krieges — 7-aastase sõja sünnitus
Verlust, der — kaotus, kahju
Ausgleichung, die — ühtlustamine, lepitamine
Auffassung, die — arusaamine, käsitus
Ehrebegriff, der — aumõiste
maßgebend — mõõduandev
erfinden (a, o) — välja mõtlema

entprießen (o, o) — välja kasvama, tärkama, põlvnema

Emilia Galotti. (Lhk. 31—32.)

1. Nachstellung, die — tagakiusamine
bewahren — varjama, kaitsma
verlegen — ümber paigutama, teisale asetama
Wirklichkeit, die — tõelikkus
geißeln — piitsutama
Verderbnis, die — hukkaminek, raiskuminek
Willkür, die — omavoli
Mißachtung, die — põlgus, halvakspanu
Gesehmäßigkeit, die — korrapärasus, reeglipärasus
Anlage, die — põhialus, plaan
Durchführung, die — läbiviimine

Nathan der Weise.

(Lhk. 32—38.)

- 1) Versart, die — värsiliik, salmiik
Vertreter, der — esindaja
Parabel, die — mõistujutt
Duldsamkeit, die — sallivus
Humanität, die — inimikkus
Sittlichkeit, die — kõlblus
- 2) begnadigen — armu andma, halastama
Ähnlichkeit, die — sarnasus
verschollen — jäljeta kadunud
bewegen, sich — liikuma
- ③ Gleichnis von den drei Ringen. (Lhk. 33—37.)
1. unschätzbar — võrratu kallis
Zuversicht, die — kindel lootus, usk

- festsetzen — kindlaks määrama
 vermachen — pärandama
2. sich nicht entbrechen können (a, o)
 — ennast mitte suutma tagasi hoida
 Berlegenheit, die — kimbatus, nõutu olek
 sich verlassen auf etwas (ie, a) — kindlasti lootmamillegipeale insgeheim — salaja
 bloß — ainult
 erweislich — tõestata kindlaks-tehtav
3. getrauen, sich — usalduma, julgema
 Absicht, die — eesmärk, otstarve, mõte, plaan
 gründen, sich — põhjenema
4. täuschen — petma
 Vorsatz, der — esi-isa, eelkäija
 gelten (a, o) — maksev olema
 verstummen — vaikima
5. unmittelbar — otsekohe, vahendita
 Vorrecht, das — eesõigus
 genießen, (o, o) — maitsma, naudima
 beteuern — kinnitama
 argwöhnen — kahtlustama
6. harren — igatsedes ootama
 vermutlich — oletatavasti
 bergen (a, o) — varjama, peitma
 ersehen — asendada
7. begünstigen — soosima, kedagi toetama, edendada
 eifern — innuga midagi tegema
 unbestochen — äraostmata
 Vorurteil, das — eelarvamine
 um die Wette — võidu
 an den Tag legen — ilmsiks, avalikuks tegema

Sanftmut, die — mahedus, vagadus

Verträglichkeit, die — leplik meel
 sich äußern — avalduma

8. einzigartig — ainuline, omapärane

Sagung, die — seadlus, määrus
 triumphieren — võiduhõiskama

Ableugnung, die — mahasalgameine

Stilkünstler, der — stiilikunstnik

§ 6. Herder. (Lhk. 38—47.)

1. begabt — andekas
 außerordentlich — erakorraline, iseäraline
 düster — sünge, kole
 erwachsen (u, a) — välja kasvama
 Hindernisse in den Weg setzen — takistusi teele veeretama
 veranlassen (a, a) — põhjustama, põhjuseks olema
 unentgeltlich — maksuta
 Unterhalt, der — ülevalpidamine
 Denrichtung, die — mõtlemissuund
 Entwurf, der — kava, plaan
2. unleidlich — väljakannatamata
 Betreiben, das — korraldamine, asjaajamine
 gesamt — kogu
 Inschrift, die — pealkiri
3. nachführend — järeletundev
 Volkstümlichkeit, die — rahvapärusus
 Originalität, die — omapärusus
 Ausleger, der — seletaja
 insbesondere — iseäranis
 Bestall, das — kogu maailm
 stufenweise — astmeliselt

- unorganisch — eluta
 Entfaltung, die — arenemine
 Bervollkommnung, die — täienemine
 Beförderung, die — edendamine
4. verachten — põlgama
 versehen — teisale paigutama
 nachbilden — järele kujundama
 erfassen — aru saama
 nachleben — veel kord läbi elama
 wahren — hoidma, valvama, alal hoidma
 aufweisen (ie, ie) — üles näitama
 anschniegen — külge liituma
 gleichsam — otse kui
 ergießen (o, o) — välja valama, välja hoovama
 Verbannung, die — maalt välja saatmine
 Rittertugend, die — rüütlioorus
5. Übertragung, die — ülekanne, tõlgitsemine
 verschmähen — ära põlgama, halvaks pidama
 nüchtern — kaine
 veranschaulichen — näitlikuks tegema
 Überlieferung, die — suusõnaline edasiandmine

Pr o b e n. (Lhk. 44—47.)

1. Kummer, der — mure
 bewähren — teoga tõestama
 Schimpfshut, der — häbikübar
 böde — arg, tagasihoidlik
 empfangen (i, a) — vastu võtma
 Schwägerin, die — nadu (mehe õde)
2. murmeln — sulisema; sosistama
 tönern — savist

- beleben — elustama
 der Schoß — süli
 der Entscheider — otsustaja
 das Geschick — saatus
 die Gebeine — luud, kondid

§ 7. Sturm und Drang.

(Lhk. 47—48.)

1. Umwälzung, die — ümberpööre, pööre
 rücksichtslos — hoolimata, armuta
 Bloßlegung, die — paljastamine
 Besonderheit, die — iseärasus
 huldigen — austust avaldama
 überschwenglich — määratu, rohke
 inhaltlich — sisuliselt
 zügellos — taltsutamata
 Latendurst, der — teguhimu
 Gemütsleben, das — tunde-elu
 Empfindsamkeit, die — tundlikkus
 scheinbar — näilik
 Regellosigkeit, die — korralagedus
 übertreibung, die — liialdus
 Durchbruch, der — läbimurdmine
 unbedeutend — tähtsuseta
 emporklingen (a, u) — vaevaga, tööga üles rabelema, üles tõõtama
 Bollender, der — lõpuleviija

§ 8. Goethe. (Lhk. 48—90.)

1. Stadtschultheiß, der — linnapea
 2. Bericht erstatten — aru andma
 3. besetzen — haarama, vallutama
 aufgeweckt — elav, terane
 Feierlichkeit, die — pidulikkus
 Eindruck, der — mulje

4. Weltereignis, das — maailma-sündmus
Einfluß, der — mõju
Entwicklung, die — arenemine, areng
5. Fach, das — teaduseharu
Eifersucht, die — kiivus, armukadedus
Einsicht, die — arusaamine
Sittenverderbnis, die — kombelangus
Eigentümlichkeit, die — omapärasus
Ausdruck, der — väljendus, avaldus, ilme
abweichen — kõrvale kalduma
6. herstellen (die Gesundheit) — ter-
vist parandama
Genesung, die — kosumine, ter-
vekssaamine
Reichskammergericht, das — riigi
palat, kammerkohus

Õ õ ß v. Berlihtingen
(Lhk. 54—57.)

- 1) absichtlich — meelega, tahtlikult
Tugend, die — voorus
Biederkeit, die — aus, lihtne
olek
- 2) Ränke, die — riukad
Tücke, die — salakavalus, õelus
Bedrängte, der — rõhutu, vae-
vatu
sich fügen — alistuma, alla
andma
Ehrgeiz, der — auahnus
- 3) Fehde, die — riid, sõda
edelmütig — kallimeelne
einer Sache gewachsen sein —
asjaga toime saama

- 4) Bauernaufstand, der — talu-
poegade mäss
zügeln — taltsutama
aufnötigen (einem etwas) — kelle-
legi midagi peale sundima
- 5) vollstrecken — täide viima
erliegen (a, e) — nõrkema, alla
andma
- 6) Gepränge, das — toredus
Abwechslung, die — vaheldus

Die Leiden des jungen
Werther. (Lhk. 57—59.)

- 2) hinreißen (i, i) — kaasa kis-
kuma
ungewöhnlich — haruldane
Liebreiz, der — meeldivus,
armsus
plaudern — juttu vestma
sich herumbalgen — möllama
Legationssekretär, der — saat-
konna sekretär
unersehütterlich — kõikumata
Verhältnis, das — vahekord
- 3) schwermütig — raskemeelne
- 4) unübertrefflich — võrdlemata
vorzüglich — suurepärane
-
1. der gefeiertste Mann — lugu-
peetuim mees
verewigen — jäädvustama
2. vortrefflich — tubli
Einfluß ausüben — mõju aval-
dama
Formenwesen, das — vormi-
likkus
überhäufen — üle kuhjama
3. zerstreuen — meelt lahutama

- in sich einkehren — enesesse
süvenema
- Sammlung, die — toibumine;
korjandus, kogu
- Zwiespalt, der — lahkeli
- Wechsel, der — vaheldus, vahe-
tus
- auftauchen — üles kerkima
- Muße, die — jõudeaeg, puhke-
aeg, vaheaeg
- Vorhaben, das — ettevõte
5. betrachten — vaatlema
- fesseln — kütkestama, paelu-
tama
- Betrachtung, die — vaatlus
- versenken, sich — süvenema
- gedeihen (ie, ie) — valmima
6. Hauptwendepunkt, der — pea-
pöördepunkt
- Wiedergeburt, die — uuestisünd
- Heilung, die — paranemine
- übel, das — haigus, pahe
- Stille, die — rahuldamine
- Schaffenstrieb, der — loomistung
- Einfalt, die — lapsemeel, liht-
labasus, otsekoheesus
7. Anstrengung, die — jõupingutus
- finden, sich (a, u) in etwas —
kodunema, harjuma
- entbinden (a, u) — vabastama
(millestki)
- beibehalten (ie, a) — alale jätma,
alles hoidma
- Oberaufsicht, die — ülem järele-
vaatus
8. wehmutsvoll — halemeelne,
nukker, kurvameelne
- Sphigene auf Tauris.
(Lhk. 64—67.)
- 1) Liebhaberbühne, die — asja-ar-
mastajate näitelava
- Wandlung, die — muutus
- 2) Belagerung, die — ümberpiira-
mine
- Sühnung, die — lepitus
- Frevel, der — kuritöö
- unvermerkt — tähelepanemata
- entführen — ära viima, röövima
- landen — maabuma, maanduma
- rächen — kätte maksma
- verüben — korda saatma, te-
gema
- Ausspruch, der — ütlus, otsus
- 3) Hin- und Herirren — edas-tagasi-
eksimine
- heimlich — salaja
- preisgeben (a, e) — võimu alla
andma
- befähigen — pehmenema
- verkünden — teatama
- unerforschlich — äraseletamata
- Ratschluß, der — nõu, otsus
- entfühnen — süüdi kustutama,
patust puhastama
- 4) mitleidlos — kaastundmuseta
- rachfüchtig — kättemaksuhimu-
line
- verschlagen — kaval
- heben, sich (o, o) — tõusma
- jähzornig — äkilise vihaga
- fluchbeladen — vandega koor-
matud
- entstammen — pärit olema
- Gebrechen, das — tõbi, häda,
viga
- feig — arg
- überwinden (a, u) — ära võitma,
üle saama
- einwilligen — nõusolekut aval-
dama
- Begebenheit, die — juhtumus,
sündmus

verschmelzen (o, o) — kokku
sulama

Hauch, der — hingeõhk

Zierde, die — ehe, kaunistus

E g m o n f. (Lhk. 67—69.)

1) Schreckensherrschaft, die — hirmu-
valitsus

Regentschaft, die — valitsus

farr — kange, liikumata

ausstatten — millegagi ehtima,
varustama

Unantastbarkeit, die — puutu-
matus

überflüßig — ülearune

2) rechtfertigen — õigeks mõistma,
süütuks tunnistama

Makel, der — viga, häbiplekk

sich erhoben fühlen — ennast
ülev tundma

enthüllen — paljastama, katet
ära võtma

verbriefen — kirjalikult kinni-
tama

entlocken — välja meelitama

Außerung, die — mõtteavaldus,
väljendus

Berlegung, die — haavamine

deuten — seletama

verhaften — vangistama

3) Verkehr, der — läbikäimine

leutselig — sõbralik, lahke

4) Standpunkt, der — vaatekoht,
seisukoht

hervorragend — silmapaistev,
väljapaistev

wirkungsvoll — mõjurikas, mõjuv

Torquato Tasso (lhk. 69—71).

1. Auseinanderlegung, die — selgi-
tamine

entwerfen, (a, o) — kavatsema
umfegen — ümber seadma,
muutma

Umgestaltung, die — ümber-
kujundamine

heranreifen — küpsema, val-
mima

unmäßig — üleliigne, liialdav

Belohnen, das — tasumine

Rühnheit, die — julgus, vahvus

dergestalt — sedavõrt, selle-
võrra

Strafe verhängen über jemand —
karistust määrama

beauftragen — ülesandeks te-
gema

Aufregung, die — ärritus

Selbstbeherrschung, die — enese-
valitsus

gestehen, (a, a) — üles tunnistama

leidenschaftlich — kirgline

befonnen — ettevaatlik, maldlik

Verzweiflung, die — meeleheide,
lootusetus, ahastus

Einbildungskraft, die — etteku-
jutusvõime

2. unübertroffen — võistlemata,
võrratu

3. Ausbruch, der — puhkemine,
vallalepääs

verstimmend — tujurikkuv

Verachtung, die — põlgus

Hohn, der — pilkamine, pilge,
teotus

Abſcheu, der — jälkus, vastikus

liefern — muretsema

erregen — tekitama

Mißfallen, das — vastumeelsus,
rahulolematus

Feldzug, der — sõjakäik

widmen, sich — ennast pühen-
dama
Spott, der — pilge, mõnitus

§ 9. Goethe im Verkehr mit
Schiller. (Lhk. 72—78).

1. in ein näheres Verhältnis treten
(a, e) — lähemasse vahe-
korda astuma
überwinden (a, u) — võitma,
millestki üle saama
verknüpfen — siduma, sõlmima
gemeinschaftlich — ühiselt; ühes-
koos
Überlegung, die — järelemõtle-
mine
läutern — selgitama
rückhaltlos — tagasihoidmata
Aufrichtigkeit, die — otsekohe-
sus
Wirksamkeit, die — tegevus
Herausgabe, die — väljaandmine
Einladung, die — ettepanek,
kutse
Mitwirkung, die — kaastöö
zusagen — lubama, tõotama,
nõus olema
2. Wirken, das — teotsemine
Geschmack, der — maitse
entsprechen (a, o) — vastama
ablehnend — tagasitõrjuv
zielbewußt — sihikindel
Mittelmäßigkeit, die — kesk-
pärasus
sichern — kindlustama
Prachtbeet, das — hüilgepeenar
3. wesentlich — oluliselt, tunduvalt
überirdisch — üliloomulik
verderblich — rikkuv, kahjulik
Glaubensanschauung, die — usu
vaade

spannend — põnev, kütkestav
fittlich — kõlbline

Gehalt, der — sisu

Erhabenheit, die — ülevus,
kõrgus

Selbstvertrauen, das — enese-
usaldus

Demut, die — alandlikkus,
alandus

liebhaft — laulupärane, laul-
dav, laulmiseks kohane

4. Berufsart, die — elukütse liik

Hermann und Dorothea.

(Lhk. 75—77.)

- 1) Emigrant, der — väljarändaja,
pagulane
Verwendung, die — tarvitamine
Darstellungsmittel, das — kaju-
tamisvahend, -abinõu
Andeutung, die — tähendus
- 2) Flüchtling, der — põgeneja
Hab und Gut — vara
Wanderer, der — rändaja
Tüchtigkeit, die — tublidus, tü-
sedus
begüttert — jõukas, rikas
sich widersehen — vastu panema
Vermittlung, die — vaheltsobi-
tamine
Prediger, der — jutlustaja
sich erkundigen — järele kuu-
lama
Zeugnis, das — tunnistus,
tõestus
Schüchternheit, die — kartlikkus,
argus
gelingen (a, u) — õnnestuma,
korda minema
- 3) Anschaulichkeit, die — näitlikkus

schildern — kirjeldama, kujutama

behäbig — mõnus, mugav

redselig — jutukas

aufgeklärt — haritud, valgustatud

Strebſamkeit, die — püdlikkus

Eigentum, das — omandus, vara

Befcheidenheit, die — tagasihoidlikkus

Anteil nehmen — osa võtma, kaasa tundma

5. zielbewußt — sihikindel

Beredlung, die — suursugustumine

6. Unglücksbotschaft, die — õnnetusesõnum

Erschütterung, die — meeleliigutus, põrutus

Gipfel, der — hari, latv, tipp, mäehari

Verſchiedene, der — surnu, elust lahkunu

§ 10. Goethes Alter.

(Lhk. 78—90.)

1. Begonnenes — alustatu
vorzugsweise — peaausjalikult, eriliselt

Haß, der — viha, vaen

universal — üldine

international — rahvusvaheline

Interesse, das — huvi

Gewand, das — rüü, riie

2. Die Wahlverwandtschaft — sugulus valiku järele

Stoff, der — aine, ollus

unwiderſtehllich — vastupanemata

ſchwinden (a, u) — kaduma

Pflegeſohter, die — kasutütar

unvermeidlich — tingimata, paratamata

bezwingen (a, u) — ära võitma,

alla suruma, taltsutama

Naturgeſetz, das — loodusseadus

büßen — meelt parandama, kahetsema, karistust kandma

zerſtören — hävitama

die Bande der Sittlichkeit — kõlb-luse sidemed, kõdikud

löſen — lahti päästma, lahendamata

Jugend, die — noorus

Tatſache, die — tõsiasi

Wirklichkeit, die — tõelikkus

im Einklange ſtehen — kokkukõlas, üksmeelel olema

Verklärung, die — äraseletamine

Verhältnis, das — vahekord

einigermaßen — enam-vähem

vervollſtändigen — täiendamata

3. Bedürfnis, das — tarvidus, tarve

Rechenſchaft ablegen — aruandmata

Abſchluß, der — lõpp, lõpetamine

Anregung, die — äratus

Anſicht, die — vaade, mõtteviis

Gefellſchaft, die — seltskond

4. einſam — üksildane

Blünderung, die — laastamine, riisumine

Ewigkeit, die — igavik, igavene aeg

hinwegwälzen — ära veeretama, ära pöörama

ƒ a u ft. (Lhk. 81—89.)

- 1) Bau der — ehitus, ehitamine
je nachdem er gestimmt war —
tuju järele
gemeinsam — ühiselt
Öffentlichkeit, die — avalikkus
das Hauptgeschäft zustande bringen —
peatööd teostama
- 2) insofern — niivõrt, kui
Laufbahn, die — elukäik
forschen — uurima
ringen (a, u) — võitlema, maad-
lema
Zarte, das — õrn
Düftige, das — lõhnav, lehkav
Dämonische, das — kuratlik
Fürchtbare, das — kole
Grauenhafte, das — kohutav
erreichen — saavutama, kätte
saama

Inhalt des I Teils.

(Lhk. 82—86.)

- 3) Unterhaltung, die — jutlemine,
lõbustus
träumen — unistama, und nä-
gema
wird mit witziger Laune erörtert
harutatakse lõbusas mee-
olus
eine Wette eingehen — kihla ve-
dama
behaupten — kinnitama, tõen-
dama
Gemeine, das — alatu
Sinnengenuß, der — meeleline
maitsmine, tundelõbu
gestatten — lubama
überzeugt sein — veenduma
vernichten — hävitama

- Drang, der — põlev himu, tung
millegi järele
sich bewußt sein — teadlik olema
- 4) verwenden (a, a) — tarvitama
erwerben (a, o) — muretsema,
teenima, saama
heraufbeschwören — esile ma-
nama
Aufschluß, der — seletus
Abstand, der — vahemaa, kau-
gus
hindern — takistama
Giftbecher, der — mürgikarikas
schleudern — virutama, pais-
kama
Zweifel, der — kahtlus
umlauern — varitsema, luurama
schmeicheln — meelitama, lipit-
sema
unheimlich — õudne, kole
sich entpuppen — tupest välja
tulema, tupest vabanema
der fahrende Schüler — rändav
üliõpilane
stets — alati
verneinen — eitama
überwältigen — ära võitma
verweilen — viibima
Vertrag, der — leping
- 5) Vergnügen, das — lõbu
Spaß, der — nali
Zechgelage, das — jooming
erheitern — kedagi rõõmustama
Hegenküche, die — nõiaköök
verjüngen — noorendama
Zauberspiegel, der — nõiapeegel
unschuldig — süütu
Ruf, der — kuulsus
ablenken — kõrvale juhtima,
pöörama
Sünde, die — patt

verführen — eksiteele viima
 Birrwarr, der — segadus
 Keuige, der — patukahetseja
 erfahren — teada saama
 Verzweiflung, die — meeleheide
 Hinrichtung, die — surmamine,
 tapmine
 trüben — tumestama
 Schwanken — kõikuma, vaaruma,
 tuigerdama
 verüinden — kuulutama, teada
 andma
 verhöhnt — lepitatud
 beweifen — tõestama
 wahren — kestma, vältama
 Vergebung, die — andeksand
 Seligkeit, die — õndsus
 6) Absicht, die — plaan, siht (mit—
 meelega
 Sinnlichkeit, die — lihahimu
 Genuß, der — maitsmine, nau—
 ding
 Notwendigkeit, die — tarvilikkus
 Maßhalten, das — mõõdukus,
 mõõdupidamine

Faust. II Teil. (Lhk. 86—89.)

7) verschieden — mitmesugune
 Allegorische, das — piltlik
 Versucher, der — kiusaja
 sich bestechen lassen — ennast ära
 osta laskma
 Schuld, die — võlg
 in Gunst kommen — lugupida—
 mist, poolehoidu võitma,
 soosima
 verlangen — nõudma
 warnen — hoiatama
 Rache, die — kättemaks, tasu—
 mine

entsprießen (o, o) — sündima,
 tärkama
 Unbändigkeit, die — taltsutama—
 tus
 zerschmettert — purustatud
 Schatten, der — vari
 Schleier, der — loor
 entschweben — ära heljuma
 geläutert — puhastatud, sele—
 tatud
 er läßt sich belehnen — ta laseb
 enesele maad laenuks anda
 rastlos — väsimata, puhkamata
 gewähren — andma, lubama
 Entzücken, das — vaimustus
 8) erobern — ära võitma
 Gewimmel, das — kihin
 Vorgefühl, das — eelaimus
 verdrängen — kõrvale tõrjuma,
 eemale peletama
 Glied, das — liige
 sich bemühen — vaeva nägema,
 hoolega püüdma
 Willkommen, das — vastuvõt—
 mis-tervitus, „tere tulemast“
 Kraft bewahren — jõudu näitama
 Schweiß, der — higi
 unabhängig — iseseisev, sõltu—
 matu
 Gnade, die — arm, heldus
 erwähnen — mainima
 verstrickt sein (in etwas) — sega—
 tud, mässitud olema milles—
 segi
 5. Gattung, die — liik
 Ruhm, der — kuulsus
 Ehre erweisen — austust, lugu—
 pidamist avaldama
 abbilden — kujutama
 die entlegenste Gegend — kõige
 kaugem maakohat

ein Beweis der Anerkennung —
tunnustuse tõestus
hinzufügen — juurde lisama
schädigen — kahju tegema
Schicksal, das — saatus
berücksichtigen — arvesse võtma,
tähele panema
aufbahnen — lautsile panema
zugänglich — ligipääsetav, kät-
tesaadav
Friedhof, der — surnuaed,
kabel
beisetzen — matma; juurde li-
sama
versäumen — hooletusse jätma,
ilumumata jääma

§ 11. Schiffer. (Lhk. 90—126.)

1. ehrsam — aulik, auline
Ausbruch, der — lahtipuhkemine
Rechtfertigung, die — õiglus
unbescholten — laitmata, puhas
Lebenswandel, der — elukäik
er war praktisch veranlagt — ta
oli praktilise mõistuse, prak-
tiliste kalduvustega
bedauern — kahjatsema
sanft — mahe, õrn
anspruchslos — vähenõudlik
Pflichttreue, die — kohusetruu-
dus
innig — südamlük
Religiosität, die — vagadus, ju-
malakartus
ein reger Sinn — liikuv vaim
2. Gewohnheit, die — harjumus
hochblond — heleruuge, valge-
vereline
Freigebigkeit, die — heldus
besitzen (besaß, besessen) —
omama

- in Lumpen gehüllt — kaltsu-
desse, räbalaisse mässitud
gebeugt — küürus, painutatud
Last, die — koorem, raskus
Reisigbündel, das — haokubu
Mitleid, das — kaastunne
Münze, die — raha
ungern — vastumeelt
Strenge, die — valjus
einschreiten gegen etwas — va-
hele astuma
3. ermahnen — manitsema, hoia-
tama
sich redlich ernähren — ennast au-
sasti toitma
häufig — sagedasti
Wechsel, der — vahetus
Aufenthalt, der — viibimine,
elukoht
Einsamkeit, die — üksildus
Lieblingwunsch, der — lemmik-
soov
durchkreuzen — risti läbi või
peale tõmbama
Bildungsanstalt, die — haridus-
asutus
Zucht, die — kasvatus; viisakus
Zögling, der — kasvandik
rücken — nihkuma, liikuma
Getöse, das — mürin
Zwang, der — sundus, vägi-
vald
lasten — lasuma
Druck, der — rõhk, rõhuline
entflammen — süttima, vaimus-
tuma
auftauchen — üles kerkima
Austritt, der — lahkumine,
väljaastumine
Selbstverlag, der — omakirjastus
 4. regierend — valitsev, juhtiv

hochbegabt — väga anderikas,
 üliandekas
 überſchäumend — ülekeev
 bereuen — kahetsema
 Verlobte, die — mõrsja
 budſtig — küürakas
 beneiden — kadestama
 Erstgeburt, die — esimene sün-
 dimine
 einräumen — ruumi andma,
 paigutama
 verderben — hukkama; hävi-
 tama
 ſchändlich — häbistav
 unterſchieben — ülekohtuselt
 asendama
 Verbrecher, der — kurjategija
 entehren — häbistama
 heuchleriſch — silmakirjalik,
 salalik
 verbieten (o, o) — keelama
 Ausdruck, der — väljendus, ilme
 verfaſſen — kokku seadma,
 kirjutama

5. Androhung, die — ähvardus
 ſich bewußt ſein — teadlik olema
 bereden — midagi uskuma
 panema
 Bande, die — salk
 Abenteurer, der — juhtumuste
 otsija

6. Schändlichkeit, die — häbematus,
 toores tegu
 überwältigen — valdama, alla
 suruma
 ohnmächtig zuſammenbrechen —
 minestama
 Ärger, der — pahandus, viha
 ſieht ſich getäuſcht — näeb ennast
 petetud

Helfershelfer, der — käsiline,
 abiline (kuritegudes)
 verfallen — lagunema, hävima
 ſperren — sulgema, takistama
 preisgeben — kaitseta maha
 jätma
 empfinden — tundma
 farge Koſt — kehv, vilets toit
 zufällig — juhtumisi, juhuslik
 entdecken — avalikuks tegema,
 üles leidma
 erfahren — teada saama
 ausliefern — välja andma
 ſich erdroſſeln — ennast pooma,
 kägistama
 ehe — enne kui
 greifen (i, i) — kinni võtma,
 haarama
 Erkenntnis, die — äratundmine,
 tunnetus
 verfehlt — sihist mööda, nurja
 läinud
 Richteramt, das — kohtuniku-
 amet
 ſich anmaßen — enesele liiga
 palju lubama
 Tagelöhner, der — päeviline,
 päevapalgaline
 eine Schuld abtragen — süüdi
 ära kandma, kustutama

7. außerordentlich — iseäraline,
 erakorraline
 übertrieben — liialdatud
 Gelegenheit die — juhus
 Abneigung, die — vastikus,
 põlgus
 Ingrim, der — kius, sala viha,
 õelus
 geſteigert — kõrgendatud
 Natürlichkeit, die — loomulikkus
 Mangel, der — puudus

- erwies sich als Dramaturg —
 dramaturgina osutuma
 Wirkung, die — mõju, mõjumine
 bedenklich erscheinen — kahtlane
 paistma
 Erfolg, der — tagajärg, edu
 beiwohnen — juures olema
 untertänig — alandlik
 Besuch, das — palve
 sich empören — mässama, mässu
 tõstma
 ablehnen — tagasi lükkama
 Elend, das — viletsus, häda
 Einladung, die — võõrusele
 kutse
 ungestört — segamata
 8. Umgebung, die — ümbrus
 Empörung, die — mäss
 Verderbtheit, die — raiskuminek,
 hukatus
 Richterstand, der — kohtuniku
 seisus
 Verachtung, die — põlgus
 anknüpfen — sõlmima
 Beziehung, die — vahekord
 Gehalt, das — palk
 Gehalt, der — sisu, väärtus
 untergraben (u, a) — urgitsema,
 nõrgendada
 Fieber, das — palavik
 gering — vähene, vähe
 einrichten — sisse seadma
 sich zuwenden — kellegi poole
 pöörduma
 Besitzer, der — omanik
 9. Aufopferung, die — eneseohve-
 damine
 die finanziellen Verhältnisse —
 rahaline seisukord
 die Lebensbedingung — elutin-
 gimus

bedürfen — vajama
 vertonen — muusikasse seadma
 reizvoll — ihaldustäratav, kau-
 nis, veetlev

§ 12. Zeit der wissenschaftlichen Tätigkeit. (Lhk. 99—103.)

1. gelten (a, o) — maksev olema
 der Abfall der Niederlande —
 Hollandi äralangemine
 Zeugnis ablegen — tunnistama
 Geschmack, der — maitse
 aufbrausend — äge
 Vernichtungseifer, der — hävita-
 miskirg
 überwinden (a, u) — võitma
2. Braut, die — mõrsja
 Zufall, der — juhus
 Neigung, die — kalduvus, ar-
 mastus
 grausam — julm, õel, armuta
 hinterlistig — salakaval
 Beichtvater, der — pihti-isa
 Werkzeug, das — tööriist
 Intrige, die — intrüig, kriugas
 anschwärzen — mustama, lai-
 mama
 freilich — kahtlemata
 Zuneigung, die — poolehoid
 freimütig — otsekohene, julge
 Offenheit, die — avameelsus,
 otsekohehus
 Verdacht, der — kahtlus (süü-
 teos)
 Liebhaber, der — armuke; asja-
 armastaja
 lenken — juhtima, tüürima
 Abschied nehmen — jumalaga
 jätma

- Großinquisitor, der — suurinkvi-
siitor
- Senfer, der — timukas
3. untrennbar — lahutamata
verflochten — sisse põimitud
allmählich — aegamööda, iärk-
järgult
sich bemerkbar machen — ennast
nähtavaks, silmapaistvaks
tegema
- Aufenthalt nehmen — elama asu-
ma
- Waldbach, der — metsaoja
sich ergießen — valama, voolama
sich erschließen — avanema
- Schimmer, der — kuma, helen-
dus, valendus
4. Bildnerin, die — kujundaja
Erzieher, der — kasvataja
sich widmen — pühenduma
Anlaß, der — põhjus
Verwendung, die — eestkost-
mine; tarvitamine
allerdings — igatahes
Eindruck, der — mulje
Geschichtsforscher, der — ajaloo
uurija
- Aufsatz, der — kirjatöö
epochemachend — uut ajajärku
loov, tähelepanu äratav
Standpunkt, der — seisukoht
5. längstgehegt — ammu igatsetud
vorzüglich — väga tubli, ülihea
sich sehnen — igatsema, himus-
tama
einstellen — katkestama
sich erholen — kosuma, toibuma
großmütig — suuremeelne
Unterstützung, die — toetus, tugi,
abi
gewähren — andma

- Alltagsfürsorge, die — igapäevane
mure
- Selbstfläuterung, die — enese-
selgitus
- Erholungsreise, die — puhkereis
Kräftigung, die — tugevnemine
Gesundung, die — paranemine
betagt — elatanud, vana
leidlich — kannatata, sallitav
Schaffensdrang, der — loomis-
tung

§ 13. Von der Verbindung mit Goethe bis zu Schillers Tode.

(Lhk. 103—124.)

1. Verbindung, die — ühendus
Talent, das — vaimuand, ande-
kas inimene
vor allem lag es ihm daran —
kõige enam oli ta sellest hu-
vitatud
Unternehmen, das — ettevõte
Beeinflussung, die — mõjuaval-
damine
verschleiert — looriga kaetud
erlangen — saavutama
Versöhnung stiften — lepitust
sobitama
2. Auswahl, die — väljavalik
Moment, der — silmapilk
die einleitende Betrachtung —
sissejuhata, vaatlus
Bestimmung, die — ettemäära-
mine, määramine, otstarve
Symbol, das — sümbol, võrd-
luskuju
das eigenste Gebiet — oma pä-
risala

Wallenstein. (Lhk. 105—110.)

- 1) sich anhäufen — kuhjuma

Wallensteins Lager.

(Lhk. 105—106.)

Sittenbild, das — kommete pilt

Schauplatz, der — tegevuspaik

Marketenderzelt, das — moonakaupleja telk

Trödelbude, die — vanakraamikauplus

Feldzeichen, das — sõjamehemärk, sõjamärk

sich drängen — suruma, tõuklema, tungima

Marketenderin, die — nais-moonakaupleja

Kopie, die — koopia, jäljendus

sich räusporn — kõhatama

spucken — sülitama

in Aussicht stehend — väljavaa-tes olev

Stellung nehmen — seisukohta võtma

Die Piccolomini.

(Lhk. 106—107.)

2) im Bewußtsein seiner Macht sein — oma võimus teadlik olema

Herrschaft, die — valitsemissihimu, võimuhimu

Prophezeiung, die — ennustus, ettekuulutus

gefährlich — kardetav

übermitteln — üle andma

Vorgehen, das — juhtumus, sündmus

entbehren — puudust kannatama, ilma olema

Wallensteins Tod.

(Lhk. 107—109.)

3) Gewitter, das — äike, kõudrohend — ähvardav

vernehmen (a, o) — kuulama, märkama

wichtig — tähtis

Vertrauen, das — usaldus

herstellen — parandama

ruhmsüchtig — auahme

Vertrag, der — leping

Abgott, der — ebajumal

Anhang, der — lisa, pooldajate salk

unerführt — kõikumata

gefaßten Mutes — julge meelega, julge südamega

es ist entschieden — see on ot-sustatud, kindel

geheilt sein — paranenud olema

Zweifelsqual, die — kahtluse piin

mit zögerndem Entschluß — kõhk-leva otsusega

mit wanfendem Gemüt — kõikuva meelega

Widerstreben, das — vastutõrkumine

Notwendigkeit, die — tarvilikkus

Zweifel, der — kahtlus

fechten (o, o) — vehklema, võitlema

anstiften jemand zu etwas — kedagi millekski üles ässitama

vermeintlich — arvatav; arvatavasti

Unbill, die — ülekohtus, haavamine

der gedungene Mordbube — palgatud, äraostetud mõrtsukas

Abwehr, die — vastupanek, kaitsmine

meuchlerisch — salakavalalt, salaja elu kallale kippuv

- unmittelbar — otsekohe
- 4) vorhanden sein — olemas olema
 Serbheit, die — kibedus, vihadus
 ablenken — kõrvale juhtima, kõrvale pöörama
 Aberglaube, der — ebausk
 Eitelkeit, die — edevus
 fränken — haavama, haiget tegema
 Mord, der — sala tapmine
 abtönen — varjundama, nüansseerima
 Bericht, der — aruanne
 Überredung, die — oma nõusse meelitamine
 Ironie, die — pilge, ironia
 Massenszene, die — massistseen
 Bankettszene, die — pidusõmmingu stseen

Maria Stuart
 (Lhk. 110—113).

- 1) Regentschaft, die — valitsus, asevalitsus
 nachherig — pärastine
 berechtigt — õigustatud, volitatud
 Erbananspruch, der — päranduse nõudmine
 verhängnisvoll — saatuslik, hukatuslik
 geriet in die Gewalt — sattus kellegi meeivalda
 nochmalig — teiskordne, korratud
 zugunsten — kellegi heaks
 verstellt — muutunud, moonutatud
 Gastfreundschaft, die — võõraste vastuvõtlikkus

- 2) Aufsicht, die — ülevaatus, hoolkandmine
 Anlage, die — kaebus, südistus
 falsches Zeugnis — vale tunnistus
 zögern — kõhkleva, kahtleva, viivitama
 Todesurteil, das — surmaotsus
 Großschatzmeister, der — pea-arahoidja
 vermitteln — võimaldama, vahelt sobitama
 Zusammenkunft, die — koosolek, kokkutulek
 Hohn, der — pilkamine
 Beschuldigung, die — süüdistus
 läßt sich verleiten — laseb ennast eksiteele meelitada
 beleidigen — haavama
 in der Tat — tõesti
 besiegeln — pitsiriga kinnitama
 angeblich — väljamõeldud, arvatav
 vollstrecken — täide saatma
 gesättigt — küllane, rahuldatud
 Rachsucht, die — kättemaksuhimu
 Botschaft, die — teade, sõnum
 wälzen — veeretama
 ergeben — ustav, truu, andunud
 verbannen — kodumaalt välja saatma, vande alla panema
 Günstling, der — armualune, soosik
 fittlich vernichtet — kõlbliselt hävitatud
- 3) spiegeln — peegeldama
 abweichen — kõrvale kalduma
 Haft, die — vangistus

Begëgnung, die — kokkusamine, kohtamine

echt — ehtne, õige

bestätigen — õigeks tunnistama

gemütvoll — hingeline

Schwächling, der — nõrgake, vilets

schnöde — kõlvatu, jõe

sich weihen lassen — ennast õnistada laskma

Sympathie, die — sümpaatia, meeldivus

Religionseifer, der — usu-ınd

fanatisch — mārātsev, fanaati-line

Jungfrau v. Orleans.

(Lhk. 113—117).

1) übernatürliche, das — üliloomulik

Erscheinung, die — ilmuvus

2) versorgt — kindlustatud

aufrichtig — otsekohene

gefühlvoll — tundeline, tunderikas

träumerisch — unistav

verkehren — läbi käima; midagi ümber pöörama

schonen — halastama, hoidma, armu heitma

niederstrecken — maha paiskama

Trugbild, das — pettepilt

hölle, die — põrgu

berücken — lõksu meelitama, ära petma

zuversichtlich — usaldav

verschonen — halastama, puutumata jätma, armu andma

entsetzt — kohkunud, hirmunud

feusch — karske, pulhas

3) Gewissensbisse, die (Pl.) südame-tunnistuse piin

auffallen — silma puutama

die göttliche Sendung — jumalik läkitus

sich verteidigen — ennast kaitsma

einstig — endine, möödunud

föhnen — lepitama

sie hat die Sendung vollendet — ta on oma läkituse teostanud

4) Scholle, die — pank, kamp

fortan — edaspidi

sich gleich dünken — ennast ühesarnaseks pidama

fühlverständlich — külma mõistusega

5) Gasse, die — uulits, käik, tänav

Bewunderer, der — imetleja, imestaja

hellscherisch — selgeltnägija

Bedrückung, die — rõhumine

nichtswürdig — nurjatu, alatu

Die Braut von Messina.

(Lhk. 117—120).

1) Geschehnis, das — sündmus, juhtumus

enthüllen — paljastama, katte ära võtma

Verschuldung, die — süütegu

Steigerung, die — tõus

deutlich — selgesti, selge

übertretung, die — seaduse rikumine, seadusest üleastumine

unabwendbar — möödapääsmata

Unheil, das — kahju, õnnetus

2) seltsam — iseäraline, imelik

verschlingen (a, u) — alla neelama, kokku põimima

- Wahrsager, der — ennustaja, tark
auslegen — seletama, välja panema
- 3) Mönch, der — munk
Deutung, die — seletus
die Tochter, von der sie genesen
werde — tütar, kelle ta sünnitab
Liebesglut, die — armuleek, leekiv armastus
Dasein, das — olemasolu
- 4) sich versöhnen — leppima
Geheimnis, das — saladus
unheilvoll — õnnetust toov, kahjulik
das Schicksal hat es gefügt —
saatus on selle nii määranud,
saatuse tahtmise järele
Umarmung, die — kaisutus
in rasender Wut — hullus, põõrases vihas.
verödet — tühjaks, õudseks
jäänud, hävinud
Seher, der — nägija, ennustaja,
tark
verkünden — kuulutama
das verhängte Geschick — määratud saatus
Vorstellung, die — kujutelm
Unabwendbarkeit, die — möödapääsmatus
Verschlossenheit, die — kinnine loomus
ungebändigt — taltsutamata
Selbstbeherrschung, die — enesevalitsemine
Selbstzucht, die — enesekasvatus
vorherbestimmt — ette äramääratud
walten — valitsema, tegev olema, talitama

- Eigenwille, der — kangekaelsus
Ungehorsam, der — sõnakuulmatus
Verderben, das — hukatus, hävitus
Weisheitspruch, der — tarkuse sõna, vanasõna.
Betrachtung, die — vaatlus, tähelepanemine
Gehalt, der — sisu
das Röstlichste — kõige kallim, kõige hinnalisem

Wilhelm Tell
(Lhk. 120—123).

1. Ausgang, der — lõpp
in Szene setzen — lavastama
Chronist, der — ajaraamatu kirjutaja
Nebenumstand, der — kõrvaline asjaolu
2. Bogt, der — maavalitseja
Verpflichtung, die — kohustus, leping
Schmach, die — teotus, häbitus
Unwille, der — meelepaha, tusa
frech — häbemata
Eidgenosse, der — vandeseltslane
prüfen — läbi katsuma, uurima
wählen — valima
Flecken, der — alev
Meisterstück, der — meisterkütt
Koller, das — nahkvammus
anvertrauen — usaldama, hoole alla andma, kellegi hoolde jätma
Felsplatte, die — kaljulava

- Armbrust, die — vibupüss
 Begleiter, der — saatja
 toben — mässama
 Hohlweg, der — õõnestee
 Geschoss, das — nool, kuul
3. Vaterlandsbewußtsein, das —
 isamaaline iseteadvus
 Beruf, der — elukutse
 schwerfällig — kohmetu, raske,
 tõmbakas
 verwegen — hulljulge
 vervollständigen — täiendama
 Notwehr, die — hädakaitse
 Erhaltung, die — ülespidamine,
 elatis, alalhoidmine
 gefnechtet — orjastatud
 überwältigend — valdav, rõhuv
4. ausschlagen (u, a) — puhkema,
 tagasi lükkama
 Entwurf, der — kava, plaan,
 kavand
 Komposition, die — komposit-
 sioon
 leider — paraku, kahjuks
 bewußtlos — meelemärkuseta
 verlangen — nõudma
 verglimmen — vähehaaval kus-
 tuma
 Scheidegruß, der — lahkumis-
 tervitus
- Gepränge, das — toredus, säär
 ausdrücklich — selgesti, kind-
 lasti
 Überrest, der — jäänus
 Sarg, der — puusärk
5. Überzeugung, die — veendumus,
 tõekspidamine
 Eigentum, das — omandus,
 vara
 leisten — korda saatma, te-
 gema
 Hinweis, der — märkus, tähen-
 dus, osutus
 Universalgeschichte, die — üldine
 ajalugu
 schöngestig — kaunivaimuline
 Verarbeitung, die — läbitööta-
 mine
 Idealismus, der — idealism, pa-
 leusline ehk aateline ilma-
 vaade
 ergänzen — täiendama
- Schiller und Goethe.
 (Lhk. 125—126)
- 6 ebenbürtig — seisuse poolest
 ühevääriline
 gezollt werden (die Achtung) —
 au osaliseks saama

Inhaltsverzeichnis.

	Seite.
§ 1. Die zweite Blütezeit der deutschen Dichtung 1748—1832 (VII Periode)	5
Aus der Zeit	5
§ 2. Klopstock 1724—1803	7
Messias	10
Oden	11
Die frühen Gräber	11
§ 3. Wieland 1733—1813	11
Oberon	15
Aus dem Oberon	15
§ 4. Der Göttinger Dichterbund oder der Hainbund	21
Voß	21
Die Nyse	22
Hölty	22
Bürger	22
§ 5. Lessing	22
Literaturbriefe	27
Laosoon	27
Hamburger Dramaturgie	28
Minna von Barnhelm	29
Emilia Galotti	31
Nathan der Weise	32
Aus dem Nathan	33
§ 6. Herder	38
Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit	42
Stimmen der Völker in Liedern	43
Proben	44
§ 7. Sturm und Drang	47
Lenz	48
Klinger	48
§ 8. Goethe	48
Die Mitschuldigen	51
Die Laune der Verliebten	51
Straßburg	52
Maienlied	53
Frankfurt. Götz von Berlichingen	54
Die Leiden des jungen Werther	54
Weimar	60

	Seite.
Über allen Gipfeln ist Ruh	61
Reise nach Italien	63
Christiane Vulpius	64
Ich ging im Walde	64
Iphigenie auf Tauris	64
Egmont	67
Torquato Tasso	69
Reinete	72
§ 9. Goethe im Verkehr mit Schiller 1794—1805.	72
Ferien	74
Balladen und Romanzen	74
Wilhelm Meisters Lehrjahre	75
Hermann und Dorothea	75
§ 10. Goethes Alter 1805—1832	78
Die Wahlverwandtschaften	79
Dichtung und Wahrheit	80
Wilhelm Meisters Wanderjahre	80
Faust	81
I Teil.	82
II Teil.	86
Über Goethes schriftstellerische Tätigkeit	88
§ 11. Schiller 1759—1805	90
Jugend	90
Die Räuber	93
Fiesco	97
Kabale und Liebe	97
§ 12. Zeit der wissenschaftlichen Tätigkeit	99
Don Carlos	99
Geschichte des Abfalls der Niederlande	102
Geschichte des Dreißigjährigen Krieges	102
§ 13. Von der Verbindung mit Goethe bis zu Schillers Tode	103
1794—1805	103
Gedichte	103
Das Lied von der Glocke	104
Wallenstein	105
Wallensteins Lager	105
Die Piccolomini	106
Wallensteins Tod	107
Maria Stuart	110
Die Jungfrau von Orleans	113
Die Braut von Messina	117
Wilhelm Tell	120
Schillers Tod und Bestattung	124
Überblick über Schillers dichterische Tätigkeit und seine Ideen	125
Goethe und Schiller	126

TÜ RAAMATUKOGU



10300015839972

Est. A - 11312

2.30

Hind 160 mk.